Die „Correspondance littéraire“

unter

Friedrich-Melchior Grimm und Heinrich Meister

(1753-1793)

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt

von der Philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Wilhelms-Universität

zu Berlin.

Von

Georg Rubensohn

aus Berlin

Tag der Promotion: 15. Juni 1917

Referenten:

Prof. Dr. **Morf**
Prof. Dr. **Brandl**

Emil Ebering, **Berlin NW. 7, Mittelstr. 39.**

Meinen Eltern

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort 1

I. **Vorgänger und Mitarbeiter Grimms an der „Correspondance littéraire"; die Abonnenten** 2
Raynal und die „Nouvelles littéraires". — Diderot. — Mme d'Epinay. — Fürstliche Abonnenten.

II. **Grimms Programm und Charakteristik seiner Arbeit** 12
Art und Mittel der Kritik. — Gegenstände seiner Kritik. — Witz und Ironie, Tadel und Spott. — Goethe und die „Correspondance".

III. **Grimms Stellung zu Philosophie, Religion und Moral** 28
Streben nach Wahrheit. — Stellung zur „Encyclopédie". — Gegen Systeme und Prinzipien. — Die zeitgenössischen Philosophen. — Seine Stellung zum Determinismus. — Sein Glaube an die Perfektibilität. — Seine Stellung zum Pessimismus. — Sein Skeptizismus. — Religion Glaubenssache. — Grimms Ansicht über das Christentum. — Forderung der Gewissensfreiheit. — Bekenntnis zur Religion der Natur. — Ueber religiöse Zeremonien und kirchliche Einrichtungen. — Religion und Moral. — Das Sittlichkeitsgefühl des Menschen. — Festigung der Moral durch die Erziehung. — Forderung weltlicher Erziehung. — Sein Erziehungsplan. — Stellung zu Rousseaus Erziehungslehren. — Prinzenerziehung.

IV. **Grimms Stellung zur Geschichtswissenschaft, zu den politischen und sozialen Fragen** 59
Wahrheit und Aufrichtigkeit Grundpfeiler der Geschichts-

wissenschaft. — Vorbildlichkeit der antiken Geschichtsschreibung. Beurteilung zeitgenössischer Geschichtsschreiber (Voltaire, Mignot etc.). — Ueber die verschiedenen Regierungsformen. Der „Contrat social“. — Fragen der öffentlichen Verwaltung, der Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit. — Handelspolitische Fragen. Freiheit des Handels. — Industrie und Landwirtschaft. Die „économistes politiques“. — Ueber den Luxus und andere Fragen des gesellschaftlichen Lebens in Frankreich.

V. **Grimms Stellung zu Kunst und Literatur.**

a) Allgemeine Theorien. — Die bildende Kunst. 81

Gegen systematisierende Theorien. — Abgrenzung der verschiedenen Kunstgattungen. Architektur — Bildhauerei — Malerei — Theaterdekoration — Schauspielkunst — Musik. Französische und italienische Musik. — Die Verdienste Dunis, Philidors und Grétrys. — Ballet.

b) Die schöne Literatur 97

Klage über den Verfall des guten Geschmacks. — Vorbildlichkeit der antiken Poesie. — Die zeitgenössische ausländische Literatur. — Pflege der Sprache. — Gegen Geziertheit und Preziosität. —
Die Journale. — Der französische Roman. — Grimms Stellung zu Rousseau. — Lyrische und epische Poesie. — Das französische Theater. — Der erzieherische Zweck des Theaters. Dekadenz der Pariser Bühne. — Das französische Lustspiel. Molières Kunst. — Die „comédie larmoyante“. Die Mischung von Tragischem und Komischem. Sedaine. Diderots Dramen Vorbilder der Sittenkomödie. — Die „tragédie domestique“ oder „bourgeoise“. — Die französische Tragödie. Die Ueberlegenheit der antiken Tragödie. — Geschichtliche Stoffe. — Racine und Corneille. Grimms Stellung zu Voltaire. — Die englische Tragödie und Shakespeare. — Der Vers der Bühnendichtung. — Die Prosatragödie.

VI. „Die Correspondance littéraire unter Meister". 145

Mitarbeiter. Meisters Programm. Charakteristik seiner Arbeit und seiner Kritik. — Zusammenfassende Ueberblicke und Nekrologe.

a) Meisters Ideen zu den Fragen der Weltanschauung 153

Meisters Stellung zur Philosophie. Gegen den Pessimismus. Sein Glaube an die Perfektibilität. Erziehungsfragen. Gegen Intoleranz der Kirche und der Priesterschaft. Die Reformation. — Politische Fragen.

b) Meisters Ideen zur Kunst und Literatur. 159

Die Antike als Vorbild für Kunst und Literatur. Die französische Musik. Ueberblick über die Entwicklung der französischen Literatur und Sprache. — Die Fabel. — Die Poesie. — Das französische Theater. — Der Tiefstand der Komödie. Molières Charakterkomödie. Die „comédie romanesque". — Die Einheitsregeln. — Die französische Tragödie. Shakespeare und seine französischen Nachahmer. — Die Prosatragödie.

Schlußwort. 170

Literaturverzeichnis

Correspondance littéraire, philosophique et critique, p. p. M. Tourneux. Paris 1877. 16 Bde.

Baldensperger, *Etudes d'histoire littéraire.* Paris 1907. 1 Bd. *(Young et ses „Nuits" en France.)*

Oeuvres de Diderot, p. J. Assézat. Paris 1875.

A. François, *La Grammaire du purisme et l'Académie française au XVIIIe siècle.* Paris 1905. 1 Bd.

A. François, *Le Dictionnaire de l'Académie française et les diverses formules du purisme du XVIIe au XIXe siècle. (Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen.* Bd. 128 S. 143 bis 160.)

F. Gaiffe, *Le Drame en France au XVIIIe siècle.* Paris 1910. 1 Bd.

Goethes Werke. Weimar.

F. Gohin, *Les Transformations de la langue française pendant la deuxième moitié du XVIIIe siècle (1740-89).* Paris 1903. 1 Bd.

H. Hettner, *Die französische Literatur im 18. Jahrhundert.* Braunschweig 1912[6]. 1 Bd.

A. Koch, *Baron Melchior von Grimm und seine Pariser Briefe. (Ztschr. f. frz. Spr. u. Lit.* VII S. 219-25.)

G. Lanson, *Manuel bibliographique de la littérature française moderne,* III. Paris 1911.

R. Mahrenholtz, *Bemerkungen über die Correspondance philosophique, littéraire et critique. (Ztschr. f. frz. Spr. u. Lit.* XI S. 90-104.)

M. J. Minckwitz, *Beiträge zur Geschichte der französischen Akademie. (Ztschr. f. frz. Spr. u. Lit.* XL S. 49-102.)

J. von der Osten, *Luise Dorothea.* Leipzig 1893. 1 Bd.
Eugène Ritter, *J.-J. Rousseau et Mme d'Houdetot. (Annales de la Société J.-J. Rousseau* II 1906.)
E. Schérer, *Frédéric-Melchior Grimm.* Paris 1887. 1 Bd.
Paul Usteri, *La Correspondance littéraire de Grimm. (Revue d'hist. litt.* XIV S. 7-12.)
Usteri et Ritter, *Lettres inédites de Mme de Staël à Henri Meister.* Paris 1903. 1 Bd.
Paul Wohlfeil, *Fünf bisher unveröffentlichte Briefe Grimms an Friedrich d. Gr. (Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen.* Bd. 128 S. 329-38.)

Die *Correspondance littéraire* unter
Friedrich-Melchior Grimm und Heinrich Meister
(1753—1793)

Vorwort

Es ist beabsichtigt, auf den folgenden Seiten eine zusammenhängende Darstellung des kritischen Geistes der Pariser *Correspondance littéraire* unter der Redaktion Friedrich Melchior Grimms (1753—73) und Heinrich Meisters (1773—93) zu geben und zu zeigen, wie diese Zeitschrift ihren ausländischen Abonnenten Frankreichs Kultur und besonders das französische Schrifttum vorgeführt hat.

Die äußere Geschichte der *Correspondance littéraire*, die von M. Tourneux erzählt ist, wird hier nur insoweit skizziert, als dies unerläßlich scheint, um den Rahmen für das Bild des geistigen Habitus der berühmten Zeitschrift zu gewinnen. Dabei ist zu Tourneux' historischem Bericht einzelnes nachgetragen, was der Forschung seither zur Kenntnis gekommen ist.

I

Vorgänger und Mitarbeiter Grimms an der Correspondance littéraire; die Abonnenten

Vom Juli 1747 bis zum Februar 1755 berichtet der Abbé Raynal in 125 Briefen, den *Nouvelles littéraires,* über literarische und künstlerische Neuerscheinungen, Theaternachrichten, technische oder wissenschaftliche Erfindungen und Entdeckungen, über die bedeutenden Männer des Tages, über Ereignisse, Gerüchte und Anekdoten aus der Gesellschaft. Diese Korrespondenz erschien in zwangloser Reihenfolge ungefähr zweimal im Monat, weist aber im heutigen Druck, nach der Datierung der einzelnen Briefe zu urteilen, recht große Lücken auf. So setzen die Nachrichten vom 27. Dezember 1751 (Brief 110) bis zum 1. April 1754 (Brief 111) aus, es fehlen die Nummern vom Mai 1754, und zwischen dem 108. und 109. Briefe vermißt man wegen der Anspielung des Redaktors auf einen dazwischenliegenden, aber nicht vorhandenen Artikel ebenfalls eine Nummer.

Raynal zeigt sich bemüht, seinen Abonnenten, zu denen hauptsächlich die Herzogin Luise Dorothea von Sachsen-Gotha gehörte, Frankreichs geistiges und gesellschaftliches Leben möglichst objektiv vorzuführen, und diese Aufgabe hat er zur Zufriedenheit seiner Besteller gelöst.

Uns dürfte diese Korrespondenz nicht mehr bieten als die zahlreichen zeitgenössischen Berichte, welche die literarischen Geschäftsträger der ausländischen Höfe von Paris

aus an ihre Auftraggeber sandten.[1] In den Briefen findet sich kaum ein Artikel, der formell oder inhaltlich unsere Aufmerksamkeit besonders fesseln könnte, ausgenommen der Artikel im 116. Brief (Bd. 2. S. 171),[2] der eine persönlichere Note trägt. In diesem Artikel kommt Raynal auf die deutsche Nation zu sprechen, und im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen hat er die feste Hoffnung, daß in nicht allzu ferner Zeit — wir stehen im August 1754 — auch in Deutschland große Werke der schönen Literatur entstehen werden, sobald die dort lebenden Männer des Geistes die deutsche Sprache vervollkommnet und ihr die notwendige Geschmeidigkeit und Anmut verliehen haben würden. Die Dichtungen Hallers, die in Deutschland und Frankreich gleich großen Erfolg erlangt haben, bestärken seinen Glauben an den Fortschritt der deutschen Sprache und an die Zukunft einer ruhmreichen Literatur in dem so oft verachteten Nachbarlande.

Die größte Bedeutung von Raynals Korrespondenz liegt darin, daß sie einen nicht ganz dreißigjährigen Deutschen, der zum Freundeskreise gehörte, anregte, nach ihrem Muster und Vorbilde eine ähnliche literarische Berichterstattung zu gründen. Es ist dies Friedrich Melchior Grimm[3] und sein Lebenswerk, die *Correspondance littéraire, philosophique et critique.* Diese größte und interessanteste aller jener modischen Korrespondenzen, Memoiren und vertraulichen Mitteilungen des 18. Jahrhunderts beginnt mit dem

1. z. B. Thiriot, der auf Voltaires Empfehlung für Friedrich den Großen bis 1772 schrieb (1772 ist Th. gestorben), La Harpe, der an den Zarowitz Paul bis 1789 berichtete; Suard und Pierre Clément (1748-52) schreiben für den Markgrafen von Anspach und Favart (1760—70) schreibt für den Grafen de Durazzo.

2. Ich zitiere hier sowohl als auch in der Folge nach der großen Ausgabe der „Correspondance littéraire“ durch Maurice Tourneux (Paris 1877), der in den beiden ersten Bänden die „Nouvelles littéraires“ von Raynal abgedruckt hat.

3. Die biographischen Angaben sind entnommen E. Schérer's „Friedr.-Melch. Grimm“, Paris 1887.

Mai 1753 und erstreckt sich in ihrer alten Form über genau 40 Jahre bis zum Mai 1793, bis in die Tage der Schreckensherrschaft, die auch hier ihre verheerende Kraft bewies. Die von Zürich aus geleitete Fortsetzung, die bis zum Jahre 1813 führt, hat so unter allen möglichen Schwierigkeiten gelitten, daß sie sowohl formell als auch inhaltlich kaum einen Wert besitzt.[4]

Obgleich an der *Correspondance littéraire* mehrere Mitarbeiter tätig waren, ist sie doch vornehmlich charakterisiert durch die Hauptredaktoren, die Deutschen Grimm und Meister, und deutlich zerfällt sie in zwei Abschnitte durch die Redaktionsperioden dieser beiden Männer.

Grimm selbst leitet die Korrespondenz vom Mai 1753 bis zum Februar 1773.[5] Er versendet sie allmonatlich zweimal, am 1. und 15., in handschriftlichen Exemplaren.[6] Infolge verschiedener Reisen, die er im Laufe dieser Zeit nach Deutschland, England und Rußland unternimmt, sei es aus Geschäftsgründen oder privater Angelegenheiten halber, finden sich recht erhebliche Lücken. So vermissen wir die Nummern vom 1. März und 1. April 1768, vom Mai bis September 1769, vom 15. Oktober 1769, vom 1. August und 15. September 1770, vom 15. Februar, 15. Juni, 15. Juli, 1. und 15. August,

4. Vgl. Tourneux Bd. XVI. S. 210.

5. Lanson führt im „Manuel bibliographique de la littérature française moderne“ 1911, III S. 625 unter Nr. 8522 als Redaktoren der „Correspondance littéraire“ auf: Grimm 1753-68, Diderot und Mme d'Epinay 1768—73, Meister und Mme d'Epinay 1773—90, Meister allein von 1790 an. Wie wir S. 5 und S. 8 sehen werden, ist diese Datierung nicht einwandfrei. Diderot und Mme d'Epinay übernehmen nur während Grimms Abwesenheit von Paris im Jahre 1769 und 1771 seine Vertretung. Mit dem März 1773 tritt Grimm die Leitung der Korrespondenz an Meister ab.

6. Der Umfang der einzelnen Nummern ist außerordentlich verschieden. So ist die Nummer vom 1. Juni 57 nur etwas über 3 Druckseiten stark, während die vom Januar 73 über 61 Druckseiten umfaßt.

15. September und 15. Dezember 1771, vom 15. April, 15. Mai und 1. Juni 1772.

Trotz dieser Lücken war die Arbeit, die Grimm auf sich genommen hatte, doch noch so groß, daß er sie nicht durchgängig allein bewältigen konnte. Sein eifrigster und bedeutendster Mitarbeiter war sein intimer Freund Diderot, der ihm nicht nur mit Rat, sondern auch mit der Tat hilfreich zur Seite stand. Er liefert Artikel seit dem August 1757, und außer den vielen kleineren und größeren Stücken, die Grimm mit Diderots Erlaubnis der Korrespondenz beilegte, und den von 1759 an regelmäßigen Kritiken der Pariser Kunstausstellungen, der *Salons,* die wir in der großen Ausgabe von Diderots Werken veröffentlicht finden, zähle ich noch ungefähr 50 Beiträge von seiner Hand aus den verschiedensten Gebieten. Dabei scheint Grimm nach einer Andeutung[7] bei weitem nicht alle Artikel, die sein Freund für ihn geschrieben hat, aufgenommen zu haben, wenngleich er ausdrücklich versichert, daß er nichts unterdrücken wolle, was aus der Feder dieses Philosophen stamme. Als sich Grimm im Jahre 1769[8] auf eine Reise nach Deutschland, speziell nach Wien und Berlin begibt, wird die Korrespondenz vorwiegend von Diderot besorgt. Ein zweites Mal, vom 1. September 1771 bis zum Ende des Jahres, während Grimm sich in London aufhält, um dort dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt auf den Wunsch seiner Mutter, einer Abonnentin der *Correspondance,* als Gesellschafter und Ratgeber zu dienen, überträgt er dem Freunde die Leitung der Korrespondenz.[9]

Es kann hier erspart bleiben, den Ideen nachzugehen, die Diderot in seinen Urteilen entwickelt. Sie ergeben sich aus der ganzen Welt- und Kunstanschauung dieses Philosophen.[10] Hier sollen nur einige Worte über die Art seiner

---

Im Durchschnitt beträgt jede Nummer in der erwähnten Ausgabe etwa 8—10 Seiten.

7. 1. u. 15. November 69 (S. 367 u. 369).

8. 15. Februar 69 (S. 276).

9. 1. Okt. 71 (S. 366).

Kritik gesagt werden. Grimm selbst äußert sich über die Urteilsfähigkeit des Freundes[11] folgendermaßen: *mon ami Denis Diderot est excellent juge en fait de choses excellentes, en fait de productions qui donnent quelque prise à son sens profond et exquis.* Schlechte Werke ohne Ideen, ohne Talent oder Stil könnten seine Aufmerksamkeit kaum fesseln. *S'il faut qu'il s'en occupe malgré lui, il trouve plus court de les refaire dans sa tête. Alors il lit dans le livre ce qui n'est que dans son imagination, et prêtant ainsi à un pauvre homme son génie et sa vue, il en fait avec très peu de frais un homme merveilleux. Plus un auteur est pauvre, plus il lui prodigue du sien.* Mit Leichtigkeit mache er so im Geiste aus einem mäßigen Werke eine *production sublime,* die er dann selbst bewundere und mit Worten der Anerkennung überschütte, die den kühlen Kritiker in Erstaunen setzen. Umsomehr bedauert Grimm Diderots allzu eingehende Beschäftigung mit den Flickwerken minderwertiger Autoren, als der Freund dadurch seine Zeit vergeude, in der er sich zum Wohle des Volkes und zu seinem eigenen Ruhme hätte betätigen können.

Oft weicht denn auch Grimms Urteil über ein Werk von dem seines Freundes ab, und nicht selten nimmt er Gelegenheit, seiner abweichenden Meinung in einer Anmerkung zum Text Ausdruck zu verleihen. Bei der langen Besprechung, die Diderot dem Gedichte *Les Saisons* (1769) von Saint-Lambert widmet, findet Grimm an zahlreichen Stellen die leicht ablehnende Haltung des Philosophen zu schonend und rücksichtsvoll und versäumt es nicht, durch kräftigere Worte des Tadels sein Mißfallen kundzutun und den Tadel des Freundes zu verstärken.[12] Grimm scheut sich auch nicht, Diderots Urteil offen zu widersprechen, falls er anderer Meinung ist. Wenn dieser die *Saisons* des Saint-Lambert für eins der bleibenden Werke der französischen Nation hält, so

---

10. Zur kritischen Beurteilung Diderots verweise ich auf Hettner „Die französ. Literatur im 18. Jahrhundert" 1912⁶. S. 287 ff.

11. 15. Oktober 67 (S. 445).

12. Februar 69 (S. 282, 283, 284, 287, 288).

glaubt Grimm fest, daß das Gedicht bald in Vergessenheit geraten wird, da ihm jeder poetische Wert fehle.[13] Die Folgezeit hat unserem Kritiker Recht gegeben.

Grimm äußert sich auch recht scharf und im Gegensatz zu Diderot über die Persönlichkeit des Saint-Lambert, die der Philosoph mit Worten der Achtung und Verehrung bedenkt.[14]

Ein anderes Mal[15] widerspricht Grimm seinem Freunde energisch, als dieser bei der Besprechung der *Ephémérides du citoyen* (1765—72), eines periodischen Werkes der ökonomischen Schule des Mirabeau und Quesnay, die Nützlichkeit des Unternehmens dieser *économistes politiques* betont, obgleich ihm ihre Unerfahrenheit in wirtschaftlichen Fragen nicht entgeht. *Nous devons aussi quelque chose à ceux qui cherchent à nous éclairer,* ist der Standpunkt, von dem Diderot ausgeht. Grimm spricht diesen Nationalökonomen jede Daseinsberechtigung ab[16] und redet von ihnen nur kurz als von den unnützen und unwissenden Schwätzern, die Jahre lang über eine Besserung der öffentlichen finanziellen Schwierigkeiten schrieben und Heilmittel vorschlügen, ohne die Uebelstände zu erkennen, um die es sich handelte.

Von Interesse dürfte auch der Artikel sein,[17] in dem sich Grimm wegen eines zu harten, ungerechten und auch unrichtigen Urteils entschuldigt und zu rechtfertigen sucht. Diderot hat in Grimms Abwesenheit einige Blätter der Korrespondenz durchgelesen und zufällig eine Kritik über Young's Gedicht *Les Nuits* gefunden. Er hinterläßt dem Freunde auf dem Schreibtische eine kurze Notiz, in der er ihm unverblümt seine Meinung über viele Unrichtigkeiten und Ungerechtigkeiten sagt. Grimm ist aufrichtig genug, diese *censure* wiederzugeben, und fügt eine Entschuldigung und Rechtfertigung bei *pour réparation de l'injustice par moi commise sans*

13. 15. Februar 69 (S. 286).
14. 1. März 69 (S. 293).
15. 15. November 69 (S. 374).
16. Vgl. auch im folgenden S. 75.
17. 1. Juni 70 (S. 47).

méchanceté, mais par une suite de la profession détestable que j'ai eu le malheur d'embrasser.[18]

Es ist wohl kaum anzunehmen, daß Diderot fortlaufend von dem Inhalte der *Correspondance* Kenntnis hatte, vielmehr wird ihm nur gelegentlich ein Blick in einzelne Nummern vergönnt gewesen sein. Grimm erklärt selbst,[19] daß niemand in Paris die Korrespondenz kenne, und daß auch Diderot nur hier und dort einige Artikel durchflogen haben könne. *Un ami confiant comme lui arrive chez moi, il ne me trouve pas; il s'assied à mon bureau, lit quelques bribes de mon bavardage, et, qui pis est, en convient encore; il faut qu'il se croie tout permis chez moi.* Nur so kann es sich Grimm erklären, daß Diderot plant, seine Kritiken ganz nach der Art des Freundes schreiben zu wollen. Wir müssen zugeben, daß sie sich formell von denen des Hauptredaktors nicht unterscheiden.

Von den übrigen Mitarbeitern ist hauptsächlich Mme d'Epinay zu nennen, die im ganzen ungefähr 14, zum Teil recht lange Beiträge liefert, die vornehmlich in die Zeit von Grimms Londoner Reise vom 1. September 71 bis zum Januar 72 fallen. Ihre Artikel zeigen recht deutlich den starken Einfluß ihres intimen Freundes und sollen uns darum hier nicht eingehender beschäftigen.

---

18. Grimm bespricht in der Nummer vom 15. März 69 (S. 313) die Uebersetzung der „Nuits“ des Young durch Le Tourneur. Diese Kritik behandelt im wesentlichen den Stoff der Dichtung. Am 15. Mai 70 (S. 30) hat es Grimm mit der Uebersetzung durch Colardeau zu tun, die er sehr lobt. Bei dieser Gelegenheit kommt er auf die ältere Uebersetzung der Young'schen Dichtung durch Le Tourneur zurück, von der er angibt, sie sei wenig gelesen worden. Dagegen richten sich Diderots Bemerkungen vom 1. Juni 70 (S. 47), die Grimm zu der oben erwähnten Selbstkorrektur veranlassen. — In größerem Zusammenhange wird die Kritik Grimms und Diderots über Young's „Nuits“ wiedergegeben und besprochen von Baldensperger in den „Etudes d'histoire littéraire“ Paris 1907 S. 71 u. 73 in der Abhandlung „Young et ses ‚Nuits‘ en France“ (S. 55—109).

19. 15. November 69 (S. 370).

Als weitere Beiträge seien hier noch aufgeführt: die Kritiken von Bonnet über *Quelques auteurs d'histoire naturelle* [20] und von Damilaville[21] über Rochon de Chabannes' Komödie *Heureusement.* Auf den Wunsch eines Abonnenten, ihm Hilfsmittel zum Studium der Naturwissenschaften anzugeben, gibt Grimm eine von Daubenton, dem Mitarbeiter des Buffon an der *Histoire naturelle,* aufgestellte *Liste des livres d'histoire naturelle* wieder.[22]

Eine schwierige Frage ist die nach den Abonnenten der Korrespondenz, die sich nur nach den erhaltenen Exemplaren und nur unvollkommen feststellen lassen.[23] Im ganzen dürfte die *Correspondance littéraire* in 15 oder 16 Kopien versandt worden sein. Dieser größere Kreis hatte sich jedoch erst im Laufe der Zeit nach fortwährenden, unermüdlichen Geschäftsreisen entwickelt, die Grimm selbst nach den verschiedenen Fürstenhöfen hin unternahm. Wer die ersten Nummern erhielt, ist nicht mehr zu ermitteln. Vom 1. April 54 ab bezieht die literarischen Briefe die Herzogin Luise Dorothea von Sachsen-Gotha. Dann gehören zu den Abonnenten die Landgräfin von Hessen-Darmstadt (seit 54), die Königin von Schweden (seit 56), die Kaiserin Katharina II. von Rußland (seit 64), ferner der König Stanislaus von Polen, der Markgraf von Ansbach, der Herzog von Sachsen-Weimar, der Großherzog von Toscana, die Prinzessin von Nassau-Saarbrücken, der Herzog von Zweibrücken, der Prinz Georg von Hessen-Darmstadt und der Markgraf von Baden-Durlach. Soweit die uns bekannten Abnehmer der *Correspondance littéraire.* Es fehlen uns demnach noch immer drei oder vier Abonnenten, deren Namen wir nicht kennen.

Friedrich der Große hatte kein Interesse für die Korrespondenz und ließ sich 1763 nur mit Mühe dazu be-

20. 15. Dezember 59 (S. 163).

21. 1. Dezember 62 (S. 190).

22. 15. Dezember 59 (S. 171).

23. vgl. R. Mahrenholtz „Bemerkungen über die Correspondance politique, littéraire et critique“ (Behrens Zeitschrift XI 1889 S. 90 ff.)

wegen, einige Nummern zu beziehen, um nach drei Jahren auf die weitere Zusendung zu verzichten.[24] Das erklärt sich wohl daraus, daß der König bis 1772 seinen eigenen Korrespondenten Thiriot, den Freund Voltaires, in Paris hatte, außerdem durch selbständige Lektüre der bedeutenden französischen Werke und durch den Verkehr mit seiner französischen Umgebung und den größten französischen Zeitgenossen derart über das Geistesleben Frankreichs unterrichtet war, daß sein Bedarf an ernster literarischer Unterweisung gedeckt war, und an pikanten, unterhaltenden Stoffen konnte ihm die Korrespondenz ihrem Programm gemäß nichts bieten. Gewiß waren auch Friedrich II. jene übermäßigen Lobeserhebungen zuwider, die sich in dem Artikel vom 15. April 63 (S. 265) finden, den Grimm eigens für den Zweck hergerichtet hatte, ihn durch Vermittlung der Herzogin Luise Dorothea nach Berlin gelangen zu lassen. Hierauf antwortete der König mit einem Brief, der folgende Kritik über Grimm enthält: *C'est un garçon d'esprit qui s'est beaucoup formé à Paris . . . Cependant je vous demande en grâce que, s'il veut m'envoyer ses feuilles, il daigne un peu m'épargner.* Wenn man aber einerseits bedenkt, daß die Ehrbezeugungen der Rokokozeit leicht in Redensarten tiefster Ergebenheit und Unterwürfigkeit ausarteten, die oft genug unseren Geschmack verletzen, und wenn wir andrerseits durch die ganze Korrespondenz hin sehen, daß Grimm den großen König aufrichtig bewunderte, wird man wohl die verächtlichen Aeußerungen zurückweisen müssen, die Paul Wohlfeil in seinem Artikel „5 Briefe Grimms an Friedrich den Großen"[25] für Grimms Werbung um den König gebraucht. Friedrich II. lernte den zu Anfang so unterschätzten Korrespondenten

24. Ueber die Korrespondenz, die die Herzogin von Gotha mit Friedr. d. Gr. führte, um ihn für Grimms „Corr. litt." zu gewinnen, sowie über Friedrichs d. Gr. Beurteilung der literarischen Briefe und Ablehnung ihrer weiteren Zusendung. vgl. J. von der Osten „Luise Dorothea", Leipzig 1893. S. 280—86.

25. Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen 128. Bd. 329 ff.

später genauer kennen und schätzen und würdigte ihn einer Audienz in Sans-Souci (1769) und eines längeren Briefwechsels, der sich bis zum Mai 1786, drei Monate vor des Königs Tode, erstreckt.

Private Personen ließ Grimm als Abnehmer der *Correspondance littéraire* nicht zu, mochten sie sich auch noch so sehr darum bemühen und noch so hohe Summen für ein Abonnement in Aussicht stellen.[26] Sie garantierten ihm nicht genügend jene strenge Diskretion, deren seine Wahrheitsliebe und Offenheit bedurfte, um nicht den Verfolgungen der intoleranten Machthaber des damaligen Frankreich ausgesetzt zu sein. Wenn Grimm daher in privaten Briefen und in der *Correspondance littéraire* seine Leser immer wieder an ihre Pflicht erinnert, sein Werk nicht der Oeffentlichkeit preiszugeben, so ist dies sicher keine „Art Wichtigtuerei" und „Geheimnistuerei", wie Wohlfeil meint,[27] sondern eine leicht begreifliche Sorge, da für ihn seine ganze Existenz auf dem Spiele stand.[28]

---

26. Die fürstlichen Abonnenten zahlten recht ansehnliche Preise, die durchaus nicht bei allen die gleichen waren. Wie verschieden Grimm seine Kunden einschätzte, mag man daraus ersehen, daß beispielsweise der König von Polen jährlich 400 fr., die Kaiserin Katharina dagegen 1500 fr. bezahlte. Vgl. Schérer, l. c. S. 93.

27. Archiv Bd. 128. S. 334 ff.

28. Daß Grimm zur Vorsicht allen Grund hatte, zeigt das Verhalten seines Nachfolgers Meister, dem die Garantien, die sein Vorgänger noch für ausreichend hielt, nicht genügten. Er zog es vor, die gefahrdrohenden Gebiete der Politik und Religion nach Möglichkeit zu meiden. Vgl. Meister's Brief an Gessner vom 26. Juli 1773 (Revue d'hist. litt. Bd. XIV. 712).

II

Grimms Programm und Charakteristik seiner Arbeit

An mehreren Stellen in der *Correspondance littéraire* skizziert Grimm selbst das Programm seiner Arbeit. Er will sich im allgemeinen wenig bei kleineren Broschüren aufhalten, sondern lieber einen genauen Bericht und eine begründete Kritik über die Bücher geben, die würdig seien, die öffentliche Aufmerksamkeit zu fesseln. Von Zeit zu Zeit plant er eine *esquisse exacte et juste de l'état présent de la littérature en France,* besonders in literarisch unfruchtbaren Monaten, also im Spätherbst, wenn sich ihm kein anderes Material zur Besprechung biete.[1] Besondere Beachtung will er in seinen Besprechungen den *spectacles* schenken, *cette partie brillante de la littérature française,* und auch die Künste sollen nicht vergessen werden. Ueberhaupt solle nichts seiner Kritik entgehen, was der *curiosité des étrangers* würdig sei.

In der Komposition der einzelnen Nummern der *Correspondance littéraire* vermag ich ein redaktionelles Programm nicht zu erkennen. Wie der Reporter einer Tageszeitung bespricht Grimm ohne jede bestimmte Anordnung der Artikel die literarischen Schöpfungen und gesellschaftlichen Ereignisse oder Tagesfragen durcheinander, wie sie sich ihm bieten.

Bei der Besprechung von Werken legt er weniger Wert darauf, Auszüge und Inhaltsangaben zu bringen, als vielmehr

1. 1. November 53 (S. 293).

einzelne nützliche und unterhaltende Details herauszugreifen und an sie anknüpfend seine eigenen Gedanken und Vorschläge zu entwickeln. Von diesem Standpunkte aus, die Werke zu betrachten, kann ihn denn auch mitunter ein schlechtes und unbedeutendes Werk weit länger beschäftigen als ein wertvolles und hervorragendes. Er fordert ausdrücklich[2] von allen Journalisten eine Prüfung der Hauptideen der zu besprechenden Werke, während er die *faiseurs d'extraits* für äußerst überflüssig hält. Die guten Werke brauchten solche nicht, *il faut les lire, et non pas s'en rapporter à un extrait sec et insipide qui, sous prétexte d'en donner la substance, n'en offre que le squelette.* Schlechte Werke aber könne man ruhig vergessen. Es sollte nur über solche Bücher geschrieben werden, die zu neuen und interessanten Beobachtungen Anlaß gäben. Und was an Grimms Arbeit von größtem Wert ist, das ist die Befolgung dieser Forderung, das sind die eignen Ideen und Bemerkungen, die sich oft bis zu selbständigen Abhandlungen auswuchsen.

Als Richtschnur seiner Kritik bezeichnet er selbst Offenheit, Wahrheit und Gerechtigkeit, und die Exklusivität seiner Abonnenten bürgt ihm für die Sicherheit, welcher eine solche Aufrichtigkeit bedarf. Eine strenge und gerechte Beurteilung macht er sich zur Pflicht, und weder persönliche Freundschaft noch Zwistigkeiten sollen sein Urteil beeinflussen. Achtung und Höflichkeit auch den Gegnern gegenüber und Ausschaltung der persönlichen Momente ist ein Grundsatz, den er selbst in der Polemik beobachtet wissen will. Mit heftigen Worten wendet er sich gegen Autoren wie La Beaumelle, Clément de Dijon, Sabatier de Castres, Poinsinet, Palissot und Fréron, die durch gehässige, schamlose, persönlich gehaltene Angriffe auf die Koryphäen des französischen Geistes Ruhm zu gewinnen suchten.[3]

2. 15. Juli 55 (S. 54).

3. „L'esprit de méchanceté est de toutes les sortes d'esprit la plus aisée; il ne s'agit que de n'avoir ni principes, ni justice, ni pudeur.“ (1. November 72 S. 100).

Grimms Kritik ist recht scharf und bestimmt, jedoch stets von großer Sachlichkeit. Er empfindet es selbst schmerzlich, daß er oft Werke von Autoren tadeln muß, mit denen er gesellschaftlich verkehrt und an denen er viele schätzenswerte Eigenschaften kennen gelernt hat.[4] Er findet einen Trost in dem Gedanken, daß ihn Gerechtigkeitssinn und nicht eitel Lust zu schaden treibe, und deshalb kennt er keine Schonung, wie er andererseits die Verschwiegenheit seiner Leser nie ausnutzt, um sich etwa an seinen Gegnern durch geheime Angriffe auf ihre Persönlichkeiten zu rächen.[5] Er befürchtet selbst, daß seine Urteile mitunter übereilt und irrig sein könnten, wie dies nur allzu leicht ein Fehler der Leute werde, die von Berufs wegen beständig zu kritisieren hätten. Zu schnell bilde sich da ein Urteil, das später den Kritiker erröten lassen würde, wenn man es ihm vor Augen hielte.[6] Gegenüber vielen anderen Journalisten, die für einen größeren Leserkreis schreiben, weiß er sich dadurch im Vorteil, daß ein falsches

4. 1. März 67 (S. 248).

5. Beispielsweise möchte ich an dieser Stelle auf Grimms Verhalten zu Rousseau verweisen. Trotz des ausgesprochensten Gegensatzes, in dem Grimm zu Rousseau in Philosophie, Politik und Dichtung steht, trotz ihrer persönlichen Reibungen, die ihr beiderseitiges Verhältnis zu Mme d'Epinay notwendigerweise mit sich brachte, und die 1757 zu einem endgültigen Bruch zwischen den beiden Männern führten, finden wir bei Grimm nie eine Aeußerung, die Rousseau hätte persönlich verletzen können, sondern eine zwar immer scharfe, aber nach Möglichkeit objektive und gerechte Kritik. vgl. Schérer, l. c. 145 u. 158 und im folgenden S. 114 Anm. 66.

6. Bei der Beurteilung der Lustspiele des Sedaine z. B., die von anderen Kritikern oft leichthin verurteilt und vom Publikum bei der ersten Aufführung abgelehnt wurden, hält Grimm mit seinem Urteil zurück. Er erkennt in ihnen Feinheiten, die nicht auf den ersten Blick in die Augen springen, sondern sich erst dem aufmerksamen Leser oder Hörer allmählich offenbaren. Seine vorurteilslose, nicht von einer Augenblicksstimmung abhängige Kritik hat sich in diesem wie in manchem anderen Falle als zutreffend erwiesen .

Urteil aus seiner Feder kaum einen Schaden anrichten könne, da es ja noch der aufgeklärten Kritik seiner Abonnenten unterworfen sei.

Wie vorsichtig und bedacht Grimm trotzdem in seinen kritischen Urteilen ist, dafür seien folgende Beispiele angeführt.

Während viele Zeitgenossen eine Broschüre gegen die christliche Religion, *Le Catéchumène,*[7] wegen der Aehnlichkeit des Stiles, der pikanten und originellen Art der Darstellung und der ganzen Denkweise ohne Bedenken Voltaire zuschreiben, wagt er nicht zu entscheiden. Die Forschung hat später erwiesen, daß in der Tat nicht Voltaire, sondern ein gewisser Borde der Verfasser ist.

Das *Examen de la nouvelle histoire de Henri IV, de M. de Bury*[8] wurde ebenfalls allgemein Voltaire zugeschoben. Grimm prüft das Für und Wider mit Scharfsinn und genauer Beobachtung aller charakteristischen Kriterien bis in die scheinbar unbedeutendsten Einzelheiten hinein, um schließlich zu der Ansicht zu kommen, die auch die Nachwelt bestätigt hat, daß der Autor nicht in Ferney zu suchen sei.

Aehnlich verhält er sich, als es sich um die Frage handelt, ob das *Testament politique du cardinal de Richelieu* (1764)[9] echt sei oder nicht. Mit beweiskräftigen Argumenten zeigt er die Uebereinstimmung der Ideen, des Stiles und des Geistes des Werkes mit Charakter, Sprache und Fähigkeiten des Kardinals, über den er bei dieser Gelegenheit als Menschen und Staatsmann sehr abfällig urteilt. Trotz der lebhaften Bemühungen eines Voltaire, das schlechte Werk von den Schultern des früheren Ministers abzuwälzen, glaubt Grimm fest an Richelieus Autorschaft, und auch hier hat die spätere Zeit seine Vermutungen gestützt.

---

7. 1. Januar 68 (S. 13).
8. 15. Juni 68 (S. 101).
9. 15. Dezember 64 (S. 151).

Mit gleicher Sicherheit weist er die Echtheit des *Testament politique du maréchal duc de Belle-Isle* nach.[10]

Bei dieser Gelegenheit schildert er die feine Arbeit des Kritikers mit den Worten: *Souvent une façon de parler négligée ou apprêtée, un mot choisi plutôt qu'un autre, une particule mise à la place d'une autre, fournissent une démonstration au vrai critique là où le vulgaire n'aperçoit aucune différence sensible.*

Wenn die Urteile der *Correspondance littéraire* während der Redaktionszeit Grimms im allgemeinen auch sicher, unverändert und ohne Schwankungen sind, so stoßen wir doch vereinzelt auf Widersprüche[11] und auf Kritiken, die sich als irrig herausgestellt haben und zum Teil schon von Grimm selbst korrigiert worden sind.[12]

Daß bei der mühevollen Arbeit unserem Korrespondenten Irrtümer unterlaufen sind, ist natürlich.

So schreibt er zwei Romane wegen der Gleichheit des schlechten Tones und Stiles sowie der indezenten, widerlichen Details e i n e m Verfasser zu, als den er Mme de Beaumont ansieht. In Wahrheit handelt es sich um zwei verschiedene Autoren und zwar Mme de Beaumont und Desfontaines.[13]

Erwähnt sei hier auch die Kritik über den *Premier Alcibiade* des Lefèvre[14], eine Platonübersetzung des 17. Jahrhunderts, deren Stil und Sprache Grimm aufs schärfste verur-

---

10. 1. Oktober 62 (S. 164).

11. Vgl. S. 48 Anm. 60 und S. 100 Anm. 11.

12. Vgl. im vorhergehenden S. 7 und 8 und Anm. 18, wie er sich im Falle der „Nuits" des Young rektifiziert. — Ein anderes Mal muß er feststellen, daß die Schauspielerin Mme Laruette von der „Comédie-Italienne", der er jedes Talent abgesprochen hatte, sich sehr vervollkommnet hat und den größten Beifall erntet. „C'est avec grand plaisir que je me rétracte", sagt der wahrheitsliebende Kritiker. (15. September 65 S. 369.)

13. 1. März 65 (S. 220).

14. 15. November 66 (S. 172).

teilt, ohne zu merken, daß er es mit dem Neudruck eines 100 Jahre alten Werkes zu tun hat.

Seltsam berührt den Leser vor allem Grimms Urteil über Beaumarchais bei Gelegenheit der Aufführung des Dramas *Eugénie* (1767)[15], der ersten literarischen Produktion des späteren Verfassers von *Le barbier de Séville* und *Le Mariage de Figaro.* Die Schuld an der Erfolglosigkeit des Stückes, dessen Sujet an sich bühnenwirksam genug sei, schreibt Grimm der schlechten Behandlung des Stoffes zu. Der Autor besitzt seiner Meinung nach nicht das geringste Talent, nicht *une étincelle de bon sens; il ne fera jamais rien, même de médiocre.* Und obgleich das Stück nach einigen Aenderungen einen lebhaften und anhaltenden Erfolg hat, fühlt unser Korrespondent doch nur die Unfruchtbarkeit des Verfassers, die Plattheit und Trockenheit seines Stiles. *M. de Beaumarchais n'a rien en lui qui doive lui donner du goût pour les beaux-arts; de quoi s'avise-t-il de les aimer et de s'en occuper?*[16] Hoch anzurechnen ist es aber Grimm, daß er in seiner scharfen Kritik nie persönlich wird und während seiner ganzen Redaktionszeit auf keinen der satirischen Angriffe eingeht, die über Beaumarchais, dessen abenteuerliches Leben und seinen Beruf in Umlauf gewesen sind.

Wie Grimm selbst ankündigt, soll der Gegenstand seiner Berichte alles Wissenswerte sein, und in der Tat, seine Vielseitigkeit muß stets aufs neue bewundert werden. — In dem harten Kampfe um die Pockenimpfung tritt er für die medizinische Forschung gegen Kurpfuscherei und rückständige Quacksalberei ein, selbst wenn gelegentliche Unglücksfälle

15. 15. Februar 67 (S. 226).

16. Grimm bespricht nur noch ein Drama Beaumarchais' „Les deux Amis" (15. Januar 70 S. 441). Er fällt bei dieser Gelegenheit kein besseres Urteil über Beaumarchais' Begabung. Die großen unvergänglichen Lustspiele B.'s, den „Barbier de Séville" und „Le Mariage de Figaro", hat Grimm nicht mehr besprochen, da sie auf der Bühne erst erschienen (1775 und 1784), als er die Redaktion der „Correspondance littéraire" nicht mehr führte.

und Rückschläge den Gegnern Augenblickstriumphe bringen. — Die großen Prozesse gegen Jean Calas, Sirven, den chevalier de La Barre, und auch sonstige Fragen des zeitgenössischen Gerichtslebens erregen sein Interesse. — Die Erfindung der Porzellanmalerei, ihre Vervollkommnung und der Streit um ihre Urheberschaft findet ebenfalls in der Korrespondenz einen starken Widerhall. — Seine Beschäftigung mit den Tagesfragen geht so weit, daß er zur Frage der Straßenbeleuchtung in Paris eigene Vorschläge macht und ebenso über die Verlegung des Hôtel-Dieu sich äußert. — Reiseberichte aus aller Welt, Broschüren über Tagesstreitigkeiten, Diskussionen über die verschiedensten wissenschaftlichen Fragen unterzieht er seiner Kritik.

Grimms erste und für unsere Besprechung wichtigste Aufgabe war es aber, seinen Abonnenten ein möglichst objektives, kritisches Bild von den philosophischen, politischen, literarischen und künstlerischen Werken seiner Zeit zu geben.

Dieses umfassende Programm, das sich Grimm gestellt hat, hält er auch in den ersten Jahren ein. Bald klagt er jedoch, daß zuviel schlechte Bücher erscheinen, die nicht wert seien, daß man seine kostbare Zeit mit ihnen verschwende. Und die Beschäftigung mit so unnützen Büchern bringt ihn zu dem Ausruf: *Que je suis las de passer en revue tant de détestables ouvrages!* Er begnügt sich infolgedessen damit, von solchen unbedeutenden Broschüren, Kompilationen oder auch schlechten Stücken, die berechtigterweise vom Publikum wenig beachtet wurden, nur die Titel zu geben. Ebenso hält er es später mit allen Schriften und Zeitschriften über Ackerbau, Nationalökonomie, Handel, Finanzen und endlich auch mit den vielen schlechten zeitgenössischen Romanen. Schließlich gibt er es sogar auf, auch nur die Titel der wertlosen Kompilationen, jener *guêpes des régions littéraires,* anzuführen.

Trotz all seiner Gewissenhaftigkeit können wir Grimm doch einige kleine Unehrlichkeiten nachweisen. Mitunter hat er Werke, die er anführt, garnicht gelesen und beschränkt

sich dann darauf, Witze über Namen, Eigenschaften und Heimat des Autors, über den Titel oder den Stoff zu machen.[17]

Was aber die *Correspondance littéraire* besonders vor ähnlichen zeitgenössischen Werken auszeichnet, ist der Umstand, daß sich ihre Redaktoren nicht in den berüchtigten Gesellschaftsklatsch einlassen, der in der Zeit des Salonlebens beliebt und in voller Blüte war. Hier und dort erwähnt Grimm biographische Angaben, wenn ihm solche charakteristisch erscheinen.[18] An Anekdoten und historischen Geschichtchen dagegen finden wir eine große Anzahl in trefflicher Auswahl. Hier müssen wir den Korrespondenten als einen ausgezeichneten, humorvollen und interessanten Erzähler bewundern.

Ironie und Witz sind überhaupt zwei kostbare Mittel, mit denen Grimm seine Kritiken würzt. Seine Scherze und seine leichte, meist gefällige Ironie sind sehr dazu angetan, die Lacher auf seine Seite zu ziehen und seinen ablehnenden Urteilen Beifall zu gewinnen. — Als La Harpes Tragödie *Timoléon* durchgefallen ist und nach seiner Ansicht mit Recht, erinnert er daran, daß sich der Dichter kurz vor der Aufführung verheiratet hat, was ihn zu der Bemerkung veranlaßt: *Une mauvaise tragédie et un mariage, c'est faire deux sottises coup sur coup.* — Den Verfasser der durchgefallenen Tragödie *Amélie,* Ducis, warnt er davor, mit Rücksicht auf seine Frau weitere Stücke zu schreiben. *Un honnête homme n'expose pas sa femme à de si dures épreuves, et quand il ne*

17. So enthält sein Urteil über die „Dissertation sur l'honoraire des messes" (1. September 57 S. 412 und Anm. 1 dazu) nur eine abfällige Bemerkung über den Titel, obgleich diese wissenschaftliche Arbeit nach eingehenderer Lektüre sicher sein Interesse geweckt hätte. — Ueber ein Gedicht „Les Eléments", das er ebenfalls nicht gelesen, spöttelt er, indem er ein lobendes Urteil des Baculard d'Arnaud zerpflückt (15. Februar 70 S. 464).

18. Das einzige Mal, wo er den Bericht eines Gesellschaftsabenteuers wagt, der ihm hinterbracht wurde, zeigt er sich nicht sonderlich geschickt und auch nicht auf den Spuren der Wahrheit (1. Februar 69 S. 271).

meurt pas de faim, il ne fait que des tragédies qui puissent réussir. Heureusement, nous n'avons point de jeune poète tragique en succès, sans quoi il pourrait prendre fantaisie à Mme Ducis de se dédommager par les succès d'un amant des chutes du mari. — Zahlreich sind die ironischen Angriffe auf die *Académie française* und ihre vielen bedeutungslosen Mitglieder. *S'il fallait compter tous les zéros qui sont à l'Académie, leur nombre ne donnerait pas celui de quarante, mais de quarante millions et au delà.* Grimm besucht die Sitzungen der *Académie française* fast regelmäßig und bespricht sie meist recht ausführlich bis in Einzelheiten des gesellschaftlichen Bildes. Mit Interesse verfolgt er die Neuwahlen und Aufnahmen der Neugewählten und berichtet eingehend über sie.[19] Sie geben ihm stets von neuem Anlaß zu spöttischen Bemerkungen über die Akademie, die bei ihren Wahlen nicht den literarischen Wert der Kandidaten entscheiden lasse, sondern in erster Linie persönliche Beziehungen, Protektion, Hofgunst in Betracht ziehe.[20] Grimm berichtet über verschiedene Wahlintriguen und Ränke, die ihn zu scharfen, oft vernichtenden Urteilen über die Akademie und ihre Mitglieder veranlassen.[21] Ihm erscheint die Akademie *partagée en deux partis ou factions: le parti dévot qui réunit aux prélats tous les académiciens mincement pourvus de mérite et d'autant plus empressés à faire leur cour avec bassesse: et le parti philosophique, que les dévots appellent encyclopédique, qui est composé de tous les gens de lettres qui pensent aver un peu d'élévation et de hardiesse, et qui préfèrent l'indépendance et une fortune bornée aux faveurs qu'on n'obtient qu'à*

19. Die Berichterstattung der „Correspondance littéraire" über die Akademiewahlen und -sitzungen ist bequem und eingehend zusammengestellt bei M. I. Minckwitz „Beiträge zur Geschichte der französischen Akademie" (Ztschr. f. frz. Sprache u. Lit. XL 49-102).

20. 15. April 63 (S. 275) und 1. Februar 72 (S. 448).

21. 1. Juli 53 (S. 261); 1. Mai 54 (S. 354); 1. Sept. 55 (S. 87); 15. März 61 (S. 360).

force de ramper et de mentir.[22] Daß die Partei der Literaten infolge ihrer Machtlosigkeit und Uneinigkeit trotz der zahlenmäßigen Mehrheit meist unterliegt und über sich bestimmen läßt, erscheint ihm als ein verhängnisvolles Charakteristikum dieser „unnützen Institution". Daß Grimm von der Arbeit dieser Akademie nicht sehr hoch denkt, ist danach wohl selbstverständlich. Er hält die Tätigkeit eines Literaten für sie für eine leere Zeitvergeudung. Die einzige Arbeit der Akademie, der *Dictionnaire,* sei vollkommen wertlos.[23] Das Schaffen und der Gebrauch der Worte solle den ersten Schriftstellern der Nation überlassen bleiben, die die Autorität einer Sprachakademie und eines akademischen Wörterbuchs nicht nötig hätten.[24] — Humorvoll plaudert Grimm über die wenig geistreiche Beschäftigung der Pariser Gesellschaft, die sich darin ergehe, Wortspiele, Kalauer, Rebusse und besonders Charaden zu machen, und in ironischem Tone teilt er voller Stolz eine solche selbstgemachte Charade sowie eine von der Hand seines Freundes Diderot mit.[25] — Einen Roman von einem gewissen Lo-Looz tut er ab mit der kurzen und vielsagenden Kritik: *Vous pleurerez sur Mirza, sur Astof, sur M. de Lo-Looz, sur vous, sur votre temps.*[26] — Die *Reflexions hasardées d'une femme ignorante* werden durch eine spöttische Bemerkung über den für den Geist des Inhalts charakteristischen Titel kritisiert, eine unbedeutende Ode durch das lakonische Urteil: *„Dieu", ode par un certain M. Feutry, triste comme un bonnet de nuit. O Dieu! Quelle ode!*[27] — In der Besprechung des Dramas *L'Orphelin an-*

---

22. 15. Mai 71 (S. 308) und ähnlich 15. Juli 72 (S. 15-22).

23. 15. Januar 62 (S. 19).

24. Es scheint, als ob die Stellung Grimms gegen die Akademie dadurch beeinflußt worden ist, daß sein intimer Freund Diderot trotz seiner hohen Verdienste bei den Wahlen stets übergangen wurde (vgl. Schérer, l. c. S. 101).

25. 1. Mai 70 (S. 12).

26. 1. Februar 71 (S. 251).

27. 15. Februar 66 (S. 487).

glais[28] von Longueil findet sich das Schicksal des Stückes folgendermaßen gekennzeichnet: *Il* (Longueil) *l'a envoyé à Paris à un de ses amis, qui l'a montré à Molé, qui l'a lu aux Comédiens, qui l'ont joué devant le public, qui l'a sifflé.* — Die erfolglose Komödie *Les deux Frères* von Moissy verspottet er, indem er die Neigung des Verfassers für den Vokal *o* hervorhebt, der sich in sämtlichen Personennamen des Stückes findet. *Cette misère n'est pas sans conséquence, elle a sûrement beaucoup contribué à augmenter la cacophonie du style.*[29]

Geschmackloser wird der Scherz, wenn Grimm nach dem Tode des im Guadalquivir ertrunkenen Poinsinet le jeune, dessen Dummheit und feigen Charakter er häufig in Anekdoten verspottet hat, in einem Nekrolog noch einmal den ihm verhaßten Autor in seiner Lächerlichkeit vor Augen führt und dem Toten gelobt, niemals im Gundalquivir zu ertrinken, um eine Begegnung mit seiner Seele zu vermeiden. — Bei dem Tode des Abbé Vatry, eines Lehrers der griechischen Sprache, dem im Alter ein Schlaganfall das Gedächtnis geraubt hatte, und der nur noch zwei Worte sprechen konnte, meinte Grimm spöttisch, daß das ein äußerst zusammengeschmolzenes Wörterbuch für einen Sprachlehrer sei. — Ebenfalls unerfreulich ist es, wenn er mit wahrer Lust die rührselige Erzählung von der Barmherzigkeit und Wohltätigkeit der Tänzerin Mlle Guimard zerpflückt, um schließlich die körperlichen Eigenschaften der viel bewunderten Künstlerin zu verspotten.

Ein freundlicherer Zug ist es, wenn er die vielen Scherze und Witzeleien entrüstet zurückweist, die man machte, als sich bei der Hochzeitsfeier des Dauphin in Paris eine furchtbare Brandkatastrophe ereignete. Gleiche Teilnahme zeigt er für die Familien der Beamten, die durch die Abschaffung des Steuergerichtshofes ins Unglück gestürzt wurden. Er

---

28. 1. Februar 69 (S. 258).

29. 15. August 68 (S. 161).

stimmt nicht in die spöttischen Reden ein, die andere darüber zu führen sich nicht entblödeten.[30]

Beißend scharf wird Grimms Spott, wenn er sich gezwungen sieht, die zahlreichen literarisch wie künstlerisch wertlosen Tragödien zu besprechen, die die Pariser Bühne überfluteten, die heute erschienen, um schon morgen wieder zu verschwinden.[31]

Bei den Besprechungen von interessanteren Theaterstücken, speziell von Tragödien historischen Inhalts, gibt Grimm im allgemeinen erst den zugrunde liegenden historischen Stoff oder die Anekdote, eventuell auch noch andere Quellen.. Dann schildert er den Inhalt des Dramas, mitunter bis in alle Einzelheiten.[32] Darauf läßt er eine Würdigung der Charaktere folgen, wobei es ihm besonders auf Natürlichkeit und Einfachheit der Personen ankommt und auf eine folgerichtige Uebereinstimmung der Reden und Taten mit den Charakteren, aus denen sie fließen. Stellt Grimm Widersprüche in den Reden und Handlungen, Unvollkommenheiten in der Technik, in der Charakteristik, in der Führung der Handlung, dem Dialog, dem Stil fest, so macht er eingehende Vorschläge zur Besserung, und nicht selten erweitern sich diese Aenderungen zu einem ganz neuen Aufbau des Stoffes, dem man

---

30. „Prendre la plume, faire des vers, écrire des plaisanteries détestables sur un sujet si affligeant et si triste, ce n'est pas seulement être mauvais poète, c'est être le dernier des hommes." (15. Mai 71 S. 320).

31. Ein treffliches Beispiel bietet die Kritik über die Tragödie „Cosroès" von Le Fèvre (1. Sept. 67 S. 399). Mit spöttischen Bemerkungen gibt er eine Charakteristik der Personen und eine Inhaltsangabe, die die äußeren Tatsachen aufführt. Das Ganze wirkt auf ihn wie ein Puppentheater, dessen seelenlose Gestalten handeln können, wie es dem Autor beliebt, ohne Rücksicht auf konsequente Durchführung ihres Charakters und der daraus folgenden Taten.

32. Gr. scheint für die Besprechung von Schauspielen von seinem allgemeinen Grundsatze, Inhaltsangaben zu vermeiden, abzugehen. Vgl. S. 12.

oft mehr dramatische Kraft zusprechen muß als dem besprochenen Werk. Recht deutlich tritt dies in der Besprechung der Tragödie *Guillaume Tell* (1766) von Lemierre hervor.[33] Hier macht er treffliche Vorschläge zur Aenderung einzelner Namen und einiger Teile der Handlung. Er stößt sich an der stummen Rolle, die Lemierre dem Sohne Tells zuerteilt, wodurch das Kind überflüssig werde. Er wünscht die Häuslichkeit Tells besser charakterisiert und hält es für würdiger, wenn sich Tell im Drama nicht an der Verschwörung beteilige.[34]

Auffallend sind die scharfen Kritiken über die Werke des Baron von Holbach, mit dem Grimm freundschaftlichen und gesellschaftlichen Verkehr gepflegt hat. Dessen anonym erschienene Werk finden vor seinen Augen keine Gnade. Er scheint nicht gewußt zu haben, welcher Autor steckt hinter jener *manufacture établie à Amsterdam dans la boutique du libraire Marc-Michel Rey, d'où il sort continuellement une foule incroyable de livres contre la religion.*[35] In den Büchern findet er nur *un fatras de raisonnements communs et de redites,* deren Autor nur sei *un homme bilieux qui veut faire le plaisant, un singe du patriarche de Ferney, qui veut imiter sa gaieté, ses plaisanteries, qui les pille même quelquefois, mais qui ne fait jamais que des singeries.*[36] Bei der Beurteilung des *Système social (1773)*[37] ahnt Grimm ebenfalls nicht als den Verfasser, dessen reine Absichten er nicht bezweifelt, dessen Reden jedoch auf ihn wie Kapuzinerpredigten wirken, seinen Freund Holbach.

Wer so scharf tadeln kann, findet natürlich auch warme Töne des Lobes und der vollen Bewunderung. Aus der Zahl

---

33. 1. Januar 67 (S. 193).

34. Die Bearbeitung des Stoffes, wie er sie vorschlägt, finden wir später, ob auf ihn zurückgehend oder nicht, mag dahingestellt bleiben, in Schillers „Tell“ durchgeführt.

35. 15. August 68 (S. 157).

36. 15. September 67 (S. 426).

37. Januar 73 (S. 175).

der Artikel, die hierher gehören, seien besonders hervorgehoben die Besprechungen von Voltaires *Hérode et Mariamne* (1724)[38], *Brutus* (1730)[39], Diderots *Fils naturel*[40] und *Père de Famille*[41], Sedaines *Roi et Fermier*[42], *Le Philosophe sans le savoir* (1765)[43], *La Gageure imprévue*[44], *Les Sabots* (1678)[45], einigen Stücken Goldonis und von Geßners Idyllen. — Dem langjährigen Freunde, dem Marquis de Croismare, widmet Grimm einen langen Nekrolog[46], der eine vornehme Würdigung dieses Weltmannes enthält. Keine Ueberschätzung und Lobhudelei, sondern eine freundschaftliche, sympathische Schilderung der Persönlichkeit des Toten mit all seinen Vorzügen und Fehlern. Ihm sind alle Schmeichelreden, speziell die *panégyriques* verhaßt, die er so oft in der *Académie française* zu hören bekommt. Er bevorzugt eine einfache Darstellung der Tatsachen, die den Helden und den Autor in viel höherem Maße ehren.

Zum Schluß seien hier als formell interessante Artikel noch zwei besonders erwähnt. Das eine Mal[47] spricht Grimm in heiterem Plauderton über die recht unbedeutende Komödie *Laurette* von Doyer de Gastel, die in der *Comédie-Française* aufgeführt und durchgefallen ist. In Form eines längeren Protokolls über ein erdichtetes Verhör schildert er die Aufführung, den Autor, die Quellen, die unwahren Personen des Stückes, die dürftige, unlogische Handlung und den durch eine alberne Entführungsszene hervorgerufenen Theaterskan-

38. August 54.
39. April 63.
40. März 57.
41. November 58.
42. Dezember 62.
43. Dezember 65.
44. Juni 68.
45. November 68.
46. 1. September 72 (S. 47).
47. 1. Oktober 68 (S. 187).

dal. — Das zweite Mal[48] handelt es sich um einen *sermon philosophique,* den Grimm am Neujahrstage 1770 vor einer Philosophengemeinde in der *grande synagogue de la rue Royale, butte Saint-Roch,* das heißt im Salon der Mme Geoffrin, gehalten haben will. In Form einer Predigt bespricht er literarische Ereignisse und politische Fragen, die Abreise des Abbé Galiani nach Rom, dessen nationalökonomisches Werk *Dialogues sur le commerce des blés* (1764), seine eigene Reise nach Deutschland. Grimm zeigt eine große Fertigkeit in der parodierenden Nachahmung des Predigttones, in der scherzhaften Anwendung von Bibelzitaten, die ihm Gelegenheit zu derben, oft sogar geschmacklosen Witzen und Späßen bieten. Inhaltlich und formell ist dieser *sermon* ein treffliches Beispiel jener Reden, die in den philosophischen Salons der damaligen Zeit zur Unterhaltung der antikirchlich gesinnten Gesellschaft gehalten wurden.

Die geistreiche Art, über das literarische, gesellschaftliche, politische, soziale und künstlerische Leben in Paris zu plaudern, über die Gedanken, die Werke, das Tun und Treiben seiner Zeitgenossen zu referieren, sie seiner scharfen, gerechten und rücksichtslosen Kritik zu unterwerfen, wie sie Grimm in den 20 Jahren seiner Redaktionstätigkeit geübt hat, macht an und für sich schon die *Correspondance littéraire* interessant und kulturhistorisch wertvoll. Anregender und für die Mit- und Nachwelt bedeutender sind aber jene zahlreichen, durch die ganze Korrespondenz hin verstreuten, eigenen Aeußerungen zu den verschiedensten Thematen, auf die sich sein kritisches Urteil erstreckt. Nicht allein, daß sie sich schon in der *Correspondance* zu selbständigen längeren Artikeln auswuchsen, wurden sie auch nicht selten Anlaß und Grundlage zu neuen Werken.

Auch Goethe drückt an verschiedenen Stellen seiner Briefe Bewunderung für Grimm und seine literarischen Arbeiten aus und gesteht dem *ami des philosophes et des grands*

---

48. 1. Januar 70 (S. 414).

(so nennt er ihn[49]) einen gewissen Einfluß auf seine eigene Person zu. In einem Brief an Knebel aus dem Jahre 1812[50] nennt er die *Correspondance littéraire* „ein höchst bedeutendes Werk, ein reiches Dokument einer einzigen Zeit". Wie sehr Goethe die Lektüre der *Correspondance littéraire* interessierte, ist auch aus seinen Tagebuchnotizen zu ersehen[51], aus denen hervorgeht, daß er sich mit ihr fast ununterbrochen vom 10.-21. Oktober 1812 beschäftigte.[52] Am 13. Oktober 1812 erwähnt Goethe, daß er aus der Korrespondenz „die verneinenden und scheltenden Wörter" ausgezogen habe. Diese Zusammenstellung findet sich unter dem Titel *Urteilsworte französischer Kritiker* als Beitrag zu Heft 1 der Zeitschrift *Ueber Kunst und Altertum.*[53] In einem anderen Beitrage unter demselben Titel zu Heft 2 dieser Zeitschrift[54] geht Goethe noch einmal auf diese Zusammenstellung der lobenden und tadelnden Wörter ein und spricht bei dieser Gelegenheit über Grimm und sein Werk sehr anerkennende Worte. Aus einer Stelle scheint hervorzugehen, daß Goethe die *Correspondance littéraire* nicht allein durch die Gunst des Herzogs von Sachsen-Weimar hatte einsehen können, sondern auch durch die anderer „hoher Gönner", wie er selbst sagt. Danach könnte Goethe die Korrespondenz schon vor 1775, vor seiner Uebersiedelung nach Weimar, gelesen haben, also vielleicht zu einer Zeit, als Grimm selbst noch redigierte.

---

49. Vgl. Goethes Werke, Weimar 1889. IV Abtlg. Bd. V 198 An Charlotte von Stein (1. Okt. 1781) u. V 201 An Charlotte von Stein (9. Okt. 1781).

50. Ebenda XXIII 113 An C. v. Knebel (17. Okt. 1812).

51. Goethes Werke, III. Abtlg. („Tagebücher") Bd. IV S. 330 ff.

52. Es handelt sich wohl um die neu erschienene, erste gedruckte Ausgabe der „Corresp. litt." von 1812.

53. Goethes Werke, Bd. 41 [1] S. 121-124.

54. Ebenda S. 144-146.

III.

Grimms Stellung zu Philosophie, Religion und Moral

Grimm gehört zu den sogenannten „Philosophen", in deren engstem Kreise er lebt und denen er in dem Kampfe für die Aufklärung gegen die Intoleranz der Kirche zur Seite steht.[1] Der Philosophie allein schreibt Grimm zu die *heureux effets de cette lumière douce et bénigne qui a éclairé les hommes en ces derniers temps, et qui les a rendus dignes de leur existence* nach der *misère de ces temps ténébreux et barbares où la superstition et la sottise donnaient la loi aux hommes et maîtrisaient l'esprit humain.*[2] Solche günstigen Wirkungen hätte die Religion niemals hervorrufen können, weil sie das Bestreben habe, die Gläubigen ihren Dogmen zu unterwerfen und für ihre Entscheidungen blinden Gehorsam zu

1. Grimm ergreift lebhaft für sie Partei, als die Philosophen in der Komödie „Les Philosophes" (1760) von Palissot als staatsgefährlich angegriffen wurden (1. Juni 60 S. 240). Leidenschaftlich, oft auch mit Hohn und Spott geißelt er jene „groben Lügen", jene „grausamen Verleumdungen", jene „ungerechten Verfolgungen", die die Fortschritte der Vernunft und Wahrheit hemmten. Er bedauert, daß auch in den leitenden Kreisen, am Hofe, der Glaube Eingang gefunden habe, daß alle Mißerfolge Frankreichs auf die zersetzenden Einflüsse der Philosophie zurückzuführen seien. Der Erfolg der Komödie Palissots läßt Grimm befürchten, daß die Barbarei und der Aberglaube ihre Rechte wieder zur Geltung bringen würden.

2. 1. Januar 55 (S. 460) u. 1. November 55 (S. 113).

verlangen. Die Philosophie schreibe keine Dogmen vor und erlasse keine Dekrete, könne also nicht knechten, sondern nur aufklärend wirken.

Nach Grimms Meinung kann die Macht der Philosophie, die auf Gerechtigkeit und Wahrheit fest gegründet sei, durch die vereinten Anstrengungen von Fanatismus, Unwissenheit und Barbarei nicht zerstört werden. Vor der aufklärenden Wirkung der Wahrheit müßten Vorurteil und Ungerechtigkeit verschwinden, die Autorität verliere ihr Ansehen, und die *raison* allein herrsche. Wahrheit und wahres Verdienst brächen sich durch die dichteste Finsternis der Beschränktheit Bahn, wenn ihnen im Anfang auch noch so viel Hindernisse entgegengestellt würden. *Tant de grands hommes auxquels l'humanité doit tout, méconnus ou négligés pendant un temps, ont recouvré, du moment que le flambeau de la philosophie s'est élevé, les droits qu'ils avaient à notre reconnaissance et à nos hommages!* Ein solches Schicksal hätte Bacon, der *restaurateur de la raison et de l'esprit philosophique,* zu erleiden gehabt, dessen Verdienste erst von Diderot erkannt worden seien und dessen Philosophie die Grundlage der *Encyclopédie* geworden sei.[3]

3. Das Schicksal der „Encyclopédie", dieses Hauptwerkes der Aufklärung und Wissenschaft des 18. Jahrhunderts, dessen erstes Verdienst seinem Freunde Diderot zufällt, verfolgt Grimm mit lebhaftem Interesse. Er preist sie in verschiedenen Artikeln als „la gloire de la nation et du siècle", als „la plus belle entreprise et le plus beau monument de l'esprit humain", als „une des plus grandes et des plus mémorables époques de la littérature". An diesem Urteil ändern auch die Fehler und Lücken nichts, die ihm nicht entgehen, die er aber zum größten Teil den häßlichen Verfolgungen zuschreibt, denen das Werk von Seiten seiner verständnislosen, intoleranten, aber machtvollen Gegner ausgesetzt sei. Mit um so größerer Freude und Genugtuung begrüßt Grimm die Förderung des Werkes unter den mißlichen Umständen und bespricht oft recht eingehend die einzelnen Bände nach ihrem Erscheinen. Als die wertvollsten Artikel empfiehlt er stets die

Grimm ist ein entschiedener Feind jeder Vergewaltigung der Gedankenfreiheit, und so zieht er sehr scharf gegen die Ansicht zu Felde, daß die *liberté d'écrire* gefährlich sei und alle, die von ihr Gebrauch machten, schlechte Staatsbürger seien.[4] Der Vorwurf, die Philosophen seien die *perturbateurs de la chose publique,* sei uralt und unberechtigt. Die Philosophie habe nur geringen Einfluß auf die Sitten eines Volkes, und dieser geringe Einfluß könne nur zum Guten ausschlagen. Eine gesunde Politik müßte die Philosophie eher ermutigen, ihre Fortschritte unterstützen. Diese Fortschritte hätten nur die zu fürchten, die ihre Herrschaft auf Urteilslosigkeit und Verblendung des Volkes gegründet haben, deren Macht infolgedessen durch die Aufklärung schwer erschüttert werde. Das Gute und Nützliche, was die Philosophen schrieben, könne jede Regierung benutzen *sans crainte de partager son crédit ou de perdre de son autorité en cédant à des remontrances.*

Nie sei eine Herrschaft der Philosophen zu erwarten, geschweige denn ein Mißbrauch ihrer Macht zu befürchten. Ruhm, Verdienst und Erfolg seien für jeden Schriftsteller persönlich, und deshalb sei eine Vereinigung derselben nicht wohl möglich. Grimm kann eine geschlossene Partei der Philosophen nicht erkennen, denn sie seien *trop partagés*

---

von Diderot und d'Alembert. Mit Worten tiefster Empörung geißelt Grimm die feige und hinterlistige Handlungsweise des Verlegers Le Breton, der schließlich den Text der zehn letzten Bände der „Encyclopédie" eigenmächtig und ohne Wissen Diderots änderte, die ihm gefährlich scheinenden Stellen strich und so eine arg verstümmelte Ausgabe veröffentlichte. Grimm bespricht bei dieser Gelegenheit noch einmal alle Verfolgungen, denen das glorreiche Werk ausgesetzt war, um die Schändlichkeit dieser letzten Vergewaltigung durch den eigenen Verleger vor Augen zu führen. (1. Jan. 71 S. 203; 15. Nov. 53 S. 298; 15. Sept. 54 S. 407; 15. Dez. 57 S. 457; 15. Febr. 59 S, 80; 1. April 59 S. 96; 1. April 60 S. 224; 15. Mai 63 S. 295; 15. Januar 66 S. 476.) Vgl. Hettner, l. c. S. 272.

4. 15. Juni 61 (S. 420).

d'opinions et de vanité pour se réunir jamais en corps qui puisse avoir unité d'esprit et de vues.[5]

Grimm erkennt auch innerhalb der verschiedenen philosophischen Richtungen keine Parteien an, deren einer er sich hätte anschließen können. Er kritisiert jeden einzelnen Autor für sich von seinem Standpunkte aus, den wir als rationalistisch bezeichnen werden. Bald führt ihn sein Denken auf die Seite Voltaires, bald auf die Rosseaus, bald auf die Diderots, d'Alemberts oder Buffons, um jedoch auch wieder deren Theorien abzulehnen und ihre Fehler aufzudecken. So bekennt er sich einmal[6] als einen der eifrigsten Anhänger Voltaires, um gleich darauf an dessen *Philosophie de l'histoire* die schärfste Kritik zu üben.

Grimms Philosophie ist die Philosophie des nüchternen Verstandes, die die Lebensfragen ohne Begeisterung und Wärme beurteilt.[7] Sein kühles, den Leser leicht erkältendes, leidenschaftsloses Ueberdenken gibt diesem Weltmann eine große Uberlegenheit gegenüber Freund und Feind, und nicht ohne Grund wurde er im Kreise der Freunde, die die Macht seiner *raison* wohl erkannten und oft genug zu spüren bekamen, *le tyran* genannt.

Die Philosophie Grimms läßt keine Prinzipien, kein Programm, keine Theorien zu.[8] Praktische Uebung und Tätigkeit, objektive Betrachtung aller Erscheinungen sind für ihn die Grundpfeiler, auf denen sich wahre wissenschaftliche Untersuchungen und Forschungen allein aufbauen könnten. Das

5. Gr. versucht den Angriffen der Gegner die ernste Grundlage wegzuziehen, indem er auf Voltaire, Montesquieu, Palissot und Fréron hinweist, die, obgleich alle Literaten, doch wohl kaum einer gemeinsamen Partei zugerechnet werden könnten.

6. 15. Mai 65 (S. 276).

7. Charakteristisch ist das abfällige Urteil des Weltmannes über ein tragisches Liebesschicksal. „Une folie, une aventure bizarre" sind seine Worte für ein Ereignis, das die Zeitgenossen und besonders Rousseau tief erregte. (1. Juni 70 S. 44).

8. 1. Februar 55 (S. 485).

höchste Ziel der Menschen sei das Streben nach dem natürlichen Erkennen des Wirklichen. Zu dieser schweren Aufgabe gehörten vor allem Aufrichtigkeit und Redlichkeit, Eigenschaften, die jeden echten Philosophen und Forscher auszeichnen sollten. Es gebe keine gefährliche oder schädliche Wahrheit, und deshalb brauchte man keine Wahrheiten vor den Menschen zu verheimlichen, selbst nicht die Wahrheiten, die sich auf die tiefsten Fragen der Religion bezögen. Im Gegenteil, jedes Verbergen des für wahr Erkannten verrate menschliche Schwäche, und diese auf die Gottheit zu übertragen, sei geradezu Gotteslästerung.

Das erste, was eine solche aufrichtige Philosophie lehre, sei die Erkenntnis der *faiblesse* und *vanité de nos semblables*[9], die Erkenntnis der engen Grenzen des Menschengeistes, die allerdings nur wenigen bevorzugten Genies vorbehalten gewesen sei.[10] *La sagesse et la vraie science resteront toujours en dépôt chez un petit nombre de sages.* Diese kleine auserwählte Schar sei nicht getrennt durch eine *différence de nation,* noch durch die *diversité des mœurs, ni la distance des lieux, ni celle des temps,* sondern fest geeint durch die Harmonie ihres Denkens und Fühlens. Die großen Talente hätten kein Vaterland, sie gehörten allen, die sie zu würdigen wüßten. *Les philosophes appartiennent à l'univers qu'ils éclairent.*[11]

Bei Gelegenheit der Besprechung von Rousseaus *Discours de Dijon,* in dem dieser nachzuweisen sucht, daß die Künste und Wissenschaften eine Quelle der Verschlechterung der menschlichen Sitten geworden sind, kommt Grimm auf die Frage der Ueberlegenheit des Menschen gegenüber den

---

9. Solche skeptischen Aeußerungen über die Fähigkeit des Menschen zu erkennen und zu beweisen finden sich des öfteren in der „Correspondance". Vgl. im folgenden S. 36.

10. 1. Januar 56 (S. 149).

11. 15. Mai 58 (S. 510); 1. Oktober 65 (S. 378); 1. Juli 65 (S. 318). Vgl. im folgenden S. 99-105.

anderen Lebewesen der Natur.[12] Was den Menschen über die übrigen Wesen erhebe, das sei die ihm eigene Fähigkeit zu denken. *L'état de la bête est constant et immuable; l'état de l'homme est, par sa nature, sujet à mille changements bons ou mauvais qu'aucune philosophie n'est capable d'arrêter.*[13]

Hält er so die Denkkraft für das Privileg des Menschen und für sein erhabenstes Gut, so sieht doch auch keiner mehr als er die Nachteile, die den Menschen aus ihr entstehen könnten und zahlreich entstanden seien. Gerade sie sei die Quelle vieler Uebel, weil sie nur zu leicht von den Menschen in gefährlicher Weise mißbraucht werde.[14]

Die Sucht der Philosophen, aus bloßen Wahrnehmungen und Vermutungen Systeme aufzubauen, die sie als Wahrheiten anerkannt wissen wollten, sei die größte Gefahr, die dem Menschen von seiner Denkkraft her drohe. Die Unzulänglichkeit solcher philosophischen Systeme für die Fragen des praktischen Wissens nachzuweisen, ist stets Grimms heißestes Bemühen. Scharf wendet er sich gegen die dogmatichen Philosophen,[15] welche zu beweisen suchten *la sagesse de la Providence par tout ce qui favorise leur système.* Was nicht in dieses System hineinpasse, die *phénomènes difficiles,* würden einfach auf Rechnung der *impénétrabilité de ses vues* gesetzt. Diese Art, sich mit der Welt abzufinden, sei zwar sehr bequem, jedoch mit Hilfe von Systemen und Hypothesen gelange man nur äußerst selten zur Entdeckung der Wahrheit. Unter diesem Gesichtspunkt verurteilt er die philosophischen Werke Rousseaus, die naturgeschichtlichen Buffons, ja selbst Voltaire und Diderot trifft hier eine recht scharfe Kritik. Und diese vier Autoren sind für ihn die illustren Schriftsteller seiner Zeit.

Die systematische Philosophie verweist Grimm in das Reich der Poesie, die nicht dasselbe Maß strengen Forschens

---

12. 15. Februar 54 (S. 318).

13. Vgl. im folgenden S. 40.

14. 1. Januar 56 (S. 154); 1. Februar 55 (S. 479).

15. 1. September 59 (S. 136).

nach Wahrheit erfordere wie die eigentliche Philosophie. Charakteristisch ist bei der Besprechung von Robinets *De la Nature,*[16] dem er bei aller Anerkennung seines philosophischen Geistes den *goût des systèmes* vorzuwerfen hat, sein Schluß: *Les gens à systèmes et à hypothèses devraient toujours écrire en vers.*

Von einem großen Philosophen verlangt er, daß er sich von allem Systematisieren freihalte.[17] *Le vrai philosophe recueille des faits, il les approfondit, il les transmet à la connaissance et à la méditation des hommes, mais il laisse à d'autres la frivole gloire de les expliquer.* Charakteristisch für Grimms Auffassung ist die Art, wie er sich mit den Theorien Descartes' auseinandersetzt.[18] Seine bewundernde Zustimmung erregt es, daß Descartes, vom Zweifel ausgehend, es sich zum unantastbaren Gesetz macht, nur das als wahr zu betrachten, was in der Idee des Gegenstandes seiner Betrachtung deutlich enthalten sei. Darum stimmt Grimm dem Grundsatze *cogito, ergo sum* zu, weil er auf klarer Wahrnehmung beruhe, aber alles weitere Forschen nach dem Wie des Denkens lehnt er ab, da diese Erkenntnis dem Menschen verschlossen sei und alles Philosophieren über derartige unerforschliche Dinge nur ein Träumen bleibe. Wenn Descartes trotz seines Prinzips geführt werde *à la chimère des idées innées, au roman des tourbillons* und zu einer Reihe anderer Irrtümer und unhaltbarer Systeme und mit deren Hilfe schließlich zu der Idee von dem vollkommenen Wesen und seiner notwendigen Existenz, der Basis seiner ganzen Philosophie, komme, so sucht Grimm durch einige Gegenfragen der praktischen Vernunft dieses Gedankengebäude umzustürzen.

Aus denselben Gründen macht er Voltaire wegen seines *Philosophe ignorant*[19] den Vorwurf der Inkonsequenz. Wie Descartes gehe Voltaire vom Zweifel an allen Systemen

---

16. 15. Februar 65 (S. 204).
17. 1. September 59 (S. 137).
18. 15. September 65 (S. 359).
19. 1. Juni 66 (S. 51).

und Mutmaßungen aus, werde aber schließlich *le philosophe le plus positif, le plus engoué de chimères et de systèmes imaginaires.* Grimm erhebt auch hier Einwände gegen die Annahme eines *Etre suprême,* die auf unerwiesenen und unerforschbaren Behauptungen beruhe.

Vollends beherrsche die Liebe zu den Systemen und paradoxen Behauptungen Rousseau und führe ihn zu Voreingenommenheiten, die der wahren Philosophie zuwider seien.[20] Ihn treffe besonders der Vorwurf, daß er, um seine Ansichten zu stützen, nur die *phénomènes favorables* benütze, die *phénomènes difficiles* dagegen bei Seite schiebe. Dadurch entstehe naturgemäß ein Bild, das der Wirklichkeit nicht im geringsten ähnele. An die Tatsachen, die seine Erfindung selbst geschaffen habe, glaube er mit dem größten Vertrauen. So habe sich seine Einbildungskraft eine Geschichte der Tiere und der wilden Völker konstruiert, um seine Gedanken über die Gefahren der menschlichen Gesellschaft zu begünstigen.[21]

Grimm benutzt jede Gelegenheit, um die Sucht nach Systemen zu bekämpfen, die dazu führe, einzelne Beobachtungen, deren Richtigkeit durchaus nicht immer unzweifelhaft sei, zu verallgemeinern. Die beschränkte Lebensdauer des Menschen und, allgemeiner, die kurze Geschichte der Menschen lasse uns nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Beobachtungen sammeln. sodaß man diesen kaum unbedingte Wahrheit zusprechen könne. Deshalb macht er Buffon den Vorwurf, daß er in seiner *Histoire naturelle*[22] einfache Konjekturen für erwiesene Wahrheiten ausgebe, denen nur allzu oft die Tatsachen widersprächen. Damit ist im großen und ganzen Grimms Stellung zu Buffon charakterisiert. Er liest mit Interesse die Fortsetzungen der *Histoire naturelle* und be-

20. 1. Februar 59 (S. 76).

21. So gibt Rousseau auch nach Grimms Ansicht von der Stadt Genf nach eigener Phantasie ein Bild, das der Wahrheit widerspreche, nur um in seiner Vaterstadt Theateraufführungen zu verhindern. (1. Februar 59 S. 75 ff.).

22. 15. März 62 (S. 56).

spricht eingehend die Bände 4—11.[23] Er bewundert den wohlgepflegten, vornehmen und erhabenen Stil Buffons, der seinem Werke einen eigenen hohen Wert gebe. Auch manchem philosophischen Gedanken kann er seine Anerkennung nicht versagen. Aufrichtige Bewunderung zollt er solchen bedeutenden, die Menschheit ehrenden und fördernden Schriften. Aber stets muß er Buffon die Liebe zum Systematisieren vorhalten und ihm die unfehlbare Sicherheit vorwerfen, die er Dingen gegenüber einnehme, die er sich selbst erst durch seine Systeme geschaffen habe. Das widerspreche jeder Wissenschaftlichkeit, jedem philosophischen Geiste.[24] Buffons Mitarbeiter Daubenton zeige sich dagegen als genauer und gewissenhafter Beobachter.

In denselben Bahnen bewegt sich das Urteil über den *Traité des sensations* (1754)[25] des Abbé de Condillac. Hier spricht Grimm die Forderung aus *que nos philosophes n'attachassent point à leur méthode d'expliquer la manière dont se font nos sensations un plus haut degré de certitude qu'elle n'en a réellement.* Man dürfe nicht eine Sache für erwiesen ausgeben, die nur einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit besitze. Gewiß, es koste den Menschen viel, seine Unwissenheit zuzugeben, aber gerade das offene Geständnis des Nichtwissens sei das beste und sicherste Kriterium für den wahrhaft weisen Menschen, dem es das höchste Ziel sei, wahr und gerecht zu sein.[26]

Das Verallgemeinern und Systematisieren auf Grund vager Vermutungen und einiger willkürlicher Beobachtungen berge die große Gefahr in sich, daß einzelne Menschen oder Gruppen im Vertrauen auf ihr sicheres Wissen sich über die

23. 1. Oktober 53 (S. 285); 1. November 55 (S. 112); 1. November 56 (S. 301); 15. August 59 (S. 131); 15. März 62 (S. 56); 1. Juli 64 (S. 22).

24. 1. November 55 (S. 113); 1. November 56 (S. 304); 1. September 59 (S. 138); 15. Januar 61 (S. 342); 15. März 62 (S. 56).

25. 1. Dezember 54 (S. 443).

26. Vgl. S. 32 Anm. 9.

anderen erhöben und durch ihre Intoleranz gegen alle Zweifler und Gegner für die gesamte Menschheit Schaden anrichteten. Eine dauernde Intoleranz habe mit der Vergewaltigung des Gewissens und der Ungerechtigkeit allen Aufrechten gegenüber einen geistigen Verfall der Menschen im Gefolge. Grimm will allerdings nicht behaupten, daß eine solche allgemeine Dekadenz der Menschheit tatsächlich eingetreten sei.[27] Die Menschheit sei in allen Zeiten und in allen Ländern mit derselben Masse von Tugend, Genie und Größe ausgestattet, die allerdings verschiedenen, meist unbekannten Einflüssen unterlägen, die verschieden ausgenutzt würden und darum verschiedene Resultate erzeugten. Er ist überzeugt, daß die Gegenwart mit ihren Talenten, ihrer Gesellschaft und ihren Unterhaltungen in ihrer Weise ebensoviel wert sei wie die Vergangenheit.

Grimm ist ein Gegner des Pessimismus. Er macht den modernen Philosophen ihre Neigung zur Misanthropie zum Vorwurf.[28] *S'il y a quelques hommes malheureusement constitués, il ne faut pas vouloir comprendre tout le genre humain sous la malédiction.* Man könne sehr leicht und ohne Uebertreibung ein erschreckendes Bild der Leiden geben, denen das menschliche Leben fortwährend ausgesetzt sei, aber die Freude an der Existenz und die Hoffnung wögen die Schattenseiten voll und ganz auf. Das Vertrauen auf eine bessere Zukunft solle den Menschen stets über gelegentliche Unbilden und schwere Prüfungen hinwegbringen. Der Pessimismus sei eine jener verhängnisvollen Folgen, die den Uebertreibungen der dogmatischen Philosophen entsprossen seien.[29]

Wenn Rousseau dem systematischen Vergleich der Epochen des Menschengeschlechts mit den vier Abschnitten des menschlichen Lebens zuliebe das Glück der Kindheit auf den Zustand der Wilden übertrage, so findet Grimm die Idee des

27. 15. April 63 (S. 259).

28. 15. April 61 (S. 374).

29. Grimm ist durchaus nicht immer gleich entschieden in seiner Stellungnahme gegen den Pessimismus. Vgl. im folgenden S. 40.

Vergleichs an sich groß und schön, jedoch fehle ihr jede Begründung durch Tatsachen und damit jeder reelle Wert.[30] Was könne Rousseau vom Glück der Wilden der eigenen Erfahrung oder wahrheitsgetreuen Reiseberichten entnehmen, was seinen Ideen lebenswahren Inhalt geben könnte? Noch weniger leuchtet ihm die Richtigkeit des Vergleichs ein, den Rousseau zwischen der Gegenwart und dem Greisenalter zieht. Weder das Greisenalter noch das Alter der Menschheit seien als ein Uebel anzusehen. Gerade das Greisenalter sei von Verstand und Vernunft erhellt, da es von der Eitelkeit und Anmaßung der Jugend befreit sei. Auch das Menschengeschlecht sei sich erst in seinem Alter der Güter bewußt geworden, die es besitze, wenn es auch gleichzeitig erkannt habe, was es im Vergleich mit seiner Jugend verloren habe. Der gänzliche Verfall der Menschheit werde eine Umwälzung bewirken, die ihr ihre Jugend und die Vorzüge ihrer Anfänge zurückgeben werde.

Sehr leicht sei es, den Menschen als die elendeste aller Kreaturen darzustellen, stets im Widerspruch zu sich selbst, stets als Beute seiner maßlosen Wünsche, stets von Schwierigkeiten gequält, die ihm die Vernunft bereite. Dieses Nachdenken über die Unvollkommenheit des Menschen hält Grimm für naturwidrig.[31] Man solle den Menschen sehen und nehmen, wie er ist, sich dem Willen der Natur unterwerfen und in dieser Unterwerfung das Glück finden, dessen der Mensch fähig sei.

In der Frage nach der Freiheit des menschlichen Willens sind Grimms Erklärungen etwas schwankend, jedoch entschieden mit den Jahren zum Determinismus hinneigend. Am 1. Dezember 54 (S. 443) erklärt sich Grimm gegen den Beweis von der Freiheit des Willens, den Condillac in seinem *Traité sur la liberté* gegeben zu haben glaube. Der Umstand, daß wir abwägen und wählen, beweise nicht, daß wir frei sind, sondern daß es so aussehe, als ob wir frei sind.

---

30. 15. Juli 55 (S. 57).
31. 15. Juli 56 (S. 258).

Andererseits ist Grimm der Meinung, daß Fontenelle in seinem *Traité sur la liberté* (1743), der ihm handschriftlich vorlag, den Beweis für die Unfreiheit des Willens nicht erbracht habe. Er hält die Frage nach der Willensfreiheit für unlösbar, weil sie einem strikten Beweise unzugänglich sei. Aus seinen Ausführungen geht aber immerhin hervor, daß er der Annahme der Bestimmtheit des Willens zuneigt. Diese Neigung zum Determinismus spricht sich noch entschiedener aus in einer Stelle der *Correspondance littéraire* vom 1. Februar 55 (S. 482), wo er erklärt, daß unsere Handlungen nicht freier seien als unsere Wahrnehmungen und Urteile, die durchaus gebunden seien. *Dans nos actions les plus indifférentes nous sommes toujours nécessairement déterminés au parti que nous prenons, par un motif quel qu'il soit: on n'a qu'à s'examiner rigoureusement pour en être convaincu.* Und ähnlich etwas später am 1. September 56 (S. 276). *Or, on fera si l'on veut les plus beaux raisonnements, les sophismes les plus spécieux pour prouver la liberté de l'homme; mais indépendamment des arguments graves qu'une philosophie éclairée leur oppose, si l'on veut être de bonne foi, je crois que chacun peut se convaincre, par le sentiment intime qui est en lui et par le souvenir qu'il conserve de ses actions, que sa conduite a toujours été le résultat nécessaire de différentes modifications occasionnées par le concours des circonstances, et qu'il n'a jamais véritablement disposé de lui un instant.*[32]

So ergibt sich auf ethischem Gebiete eine Philosophie des Instinktes und des Gefühles. Als oberstes Gesetz seines *code de la nature* gilt ihm die Liebe, jene fruchtbare Quelle des Glückes und der Lust.[33]

---

32. In ähnlichem Geiste bewegt sich Grimms Urteil am 15. Sept. 67 (S. 414).

33. Gr. hält es deshalb für einen Fehler, daß Kirche und Staat durch unlösbare Bande die Liebe in Fesseln legten und aus dem erhabensten Gefühl des Menschen das Werkzeug seines Unglücks machten. Hier klingt die uralte und ewig neue Klage über die konventionellen Ehen heraus, in denen jede Liebe vergewaltigt werde und dem

Wie alle diese Ansichten Grimms ihn unter die Aufklärungsphilosophen verweisen, so stellt ihn auch sein Glaube an die Perfektibilität des Menschen zu ihnen, dem er in der *Correspondance littéraire* nicht selten energischen Ausdruck verleiht. *La perfectibilité est la marque caractéristique qui distingue l'homme d'avec la bête.*[34] Das Tier behalte den Grad der Vervollkommnung bei, den ihm die Natur bestimmt habe, der Mensch dagegen könne sich vervollkommnen. Die Geschichte der Menschheit zeige beständig große Umwälzungen, nach denen sie bald erstarke und ihren Wohlstand vermehre, bald auch abnehme und verfalle. *L'homme seul par sa nature est fait pour éprouver les différences les plus sensibles et pour passer par des changements successifs et continuels, suivant lesquels il peut ou approcher de la perfection que son espèce comporte, ou s'en éloigner jusqu'à se dégrader.*[35] Allerdings erscheint es Grimm zweifelhaft, ob diese Vervollkommnungsmöglichkeit für die Menschheit ein Glück und einen Vorzug bedeute. Ihre Geschichte scheint ihm im Gegenteil zu zeigen, wie diese Gabe eher verhängnisvoll als nützlich geworden sei, während die Tiere wenigstens den Vorteil hätten, stets ihre Pflicht zu erfüllen, wenn sie der Natur gehorchten, und also nie entarten könnten. Trotz der größten Anstrengungen werde der Mensch nie den Zustand der höchsten Vollkommenheit erreichen, sein Los sei es, stets danach zu streben. An ihrer Erfüllung aber werde ihn die Macht des blinden und vorschnellen Vorurteils hindern, dessen Herrschaft sich wohl vermindern, aber nie völlig besiegen lasse.

Diese pessimistisch klingenden Aeußerungen Grimms stehen im Widerspruch zu anderen, teils ungefähr gleichzei-

---

Ehrgeiz und Interesse weiche. — Grimm spricht Sätze aus, die den Eindruck erwecken, als wolle er sein Verhältnis zur Mme d'Epinay, von dem er allerdings nicht ausdrücklich spricht, rechtfertigen. (15. Juli 56 S. 259.) Vgl. hierzu 15. Dezember 65 (S. 453).

34. 15. Juli 55 (S. 55). Vgl. auch S. 33.

35. 15. Februar 55 (S. 492).

tigen, teils späteren Aeußerungen in der *Correspondance littéraire,* nach denen er die optimistische Auffassung seiner aufklärerischen Freunde und Zeitgenossen teilt.[36] Er hofft mit ihnen auf einen zukünftigen Sieg der gesunden Vernunft. *Il est impossible que la saine raison ne soit écoutée à la fin, et que tant d'excellents écrits en faveur de la cause du genre humain ne prévalent enfin sur les efforts d'un petit nombre d'ambitieux en soutane et en surplis qui ont fondé leur empire sur notre bêtise.* Die Wirkungen dieser Umwälzung werde allerdings die gegenwärtige Generation nicht mehr genießen, jedoch bleibe ihr der Trost, daß sie das Glück der zukünftigen vorbereitet habe, indem sie die Fundamente der geistlichen Tyrannei untergraben habe. Das Hauptverdienst hieran gebühre Voltaire, dem *défenseur des droits de l'humanité.* Grimm hegt den tröstenden Gedanken *que toute l'Europe s'achemine vers une époque où les droits de l'humanité seront mieux connus et reposeront sur leur propre force.*[37] Ja, er fühlt schon die ersten Anzeichen dieser Besserung.[38] Jeder gescheite Mensch *(homme de génie)* müsse es merken *que l'Europe s'achemine sensiblement vers un état d'amélioration dont il serait impossible de pressentir ni les effets ni le terme, à moins que quelque catastrophe physique et subite ne nous remette dans notre état primitif et sauvage.*[39]

---

36. Vgl. S. 37; 15. Sept. 67 (S. 421).

37. 15. Mai 67 (S. 318).

38. 1. November 67 (S. 467).

39. Grimm mag es entsprechend seiner kühlen, zweifelnden Art wohl manchmal schwer geworden sein, die Hoffnung auf einen dauernden Fortschritt des Menschengeschlechts aufrechtzuerhalten. (Vgl. S. 32 u. 33. Andererseits bewegt ihn doch der Wunsch, das Menschengeschlecht möge sich vervollkommnen und einer besseren Zukunft entgegengehen, und daraus ergibt sich die optimistische Formulierung seiner Gedanken wie in den oben angeführten Stellen aus dem Jahre 1767. Aus der „Correspondance littéraire“ läßt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen, daß Grimm sich von optimistischen Ansichten jüngerer Jahre in späteren zu einer pessimistischen Auffassung ent-

Angesichts des wechselnden Geschicks und der häufigen Umwälzungen, von denen die Geschichte der Menschheit berichte, warnt Grimm davor, eine Nation absolut über die andere zu setzen.[40] Zu leicht verfalle der Mensch in den Irrtum, eine Nation, die zeitlich oder örtlich von ihm getrennt sei, als die bessere anzusehen, weil man ihre verhängnisvollen Einrichtungen, Mißbräuche und Fehler entweder überhaupt nicht kenne oder doch wenigstens unter ihnen nicht zu leiden habe. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern habe es gute Gesetze und empfehlenswerte Gebräuche, aber auch abergläubische Ideen und Gewohnheiten, Ungerechtigkeiten und Unglück gegeben. *Le peuple est partout peuple.*[41] Der Charakter einer Nation sei überhaupt zu schwer festzustellen und zu beurteilen, da er sich in der Natur der Sprache, der Regie-

---

wickelt habe. Manche der Stellen, die schwarzseherisch lauten, erklären sich, wie ich glaube, aus vorübergehender Stimmung des journalistischen Schriftstellers. Als man bei der 200. Wiederkehr der Bartholomäusnacht dieses denkwürdige Ereignis mit Schweigen übergeht, ist Grimm darüber so verstimmt, daß er an merkliche Fortschritte der Menschheit nicht glauben will. (1. Sept. 72 S. 50.) „Que nous sommes encore loin de cette réformation salutaire de nos mœurs, où les réjouissances publiques d'une nation auront pour objet la commémoration des grandes actions de ses ancêtres, et où leurs forfaits publics seront expiés par des jours solennels d'humiliation, qui inspirent à la nation une juste horreur pour les crimes dont ses annales sont souillées!" — Besonders die geringe Meinung, die Gr. von dem Segen des Christentums für die Menschheit hegt, verleitet ihn manchmal zu Aeußerungen einer pessimistischen Anschauung von dem Werte der modernen Zeit und der Möglichkeit des Fortschritts der Menschheit (vgl. im folgenden S. 45; 1. Januar 55 S. 460; 15. April 63 S. 260; 15. September 63 S. 389). — Die trüben Aeußerungen, die Morf anführt (Hettner, 6. Aufl. S. 437), gehören einer späteren Zeit an, wohl dem Jahre 1772. Vgl. Diderot Oeuvres VII 451 Anm. Immerhin muß man sagen, daß Gr.'s Stellung in der Frage des Pessimismus schwankt.

40. 1. Juli 68 (S. 115).

41. 15. September 66 (S. 115).

rung, der Sitten und Gebräuche und der Künste äußere, zu deren richtiger Erkenntnis ein tiefgehendes ausgedehntes Studium nötig sei.[42] Die Charaktere der Nationen erschienen heute allerdings durch den herrschenden Geist der großen Weltstädte, den Geschmack an Reisen und an der Literatur und durch den Handel ausgeglichen, aber dennoch sei in dem Charakter jeder einzelnen Nation eine gewisse Originalität zu erkennen. Die Alten seien durch ihre Gesetze, Sitten und Religion charakterisiert, die Modernen seien es durch den *esprit du théâtre,* den *goût des romans,* den *ton des sociétés,* die *petits contes,* die *bons mots* und die *expressions proverbiales.*[43]

Grimms Altertumsstudien haben in ihm eine Vorliebe für die Antike entstehen lassen, in deren Gesetzen, Sitten, Gebräuchen, Religion, Schauspielen und Festen er Vorzüge vor der neueren Zeit erkennt.[44] Hier stimmt er einmal Rousseau bei, der in den *Considérations sur le gouvernement de*

---

42. 15. März 67 (S. 261). — Nicht einmal Montesquieu und Mably hält Gr. für dieser Aufgabe fähig. Er erachtet ihre Untersuchungen über die Geschichte der Römer und Griechen nicht als wissenschaftliche Forschungen, da ihnen das tiefe Studium fehle. (15. Dez. 66 S. 187.) All die unzähligen Einflüsse, die zum Glücke oder Unglücke eines Volkes beitrügen, blieben der Nachwelt ewig verborgen, und deshalb seien nachträgliche Untersuchungen über die Ursachen des Verfalls eines Volkes nur leere Hirngespinste, die allerdings genial sein könnten, wenn sie von einem Montesquieu stammten. Gr. betont es ausdrücklich, daß er schon als Achtzehnjähriger das Buch Montesquieus von Anfang bis zu Ende für falsch erkannt habe, als er eben im Begriffe gewesen, unter der Leitung des Leipziger Philologen Ernesti in das Studium der alten Schriftsteller und der römischen Altertümer tiefer einzudringen. (15. Dezember 66 S. 188.) („Je commençais alors à devenir profond dans l'étude des anciens auteurs et des antiquités romaines, sous la direction du professeur Ernesti de Leipsick, un des plus savants hommes de l'Europe.“)

43. Hier erkennen wir Gedanken, von denen Grimm bei der Schaffung der „Correspondance littéraire“ ausging.

44. Februar 73 (S. 179).

Pologne (1772) einen Vergleich zwischen den Institutionen der alten und denen der neuen Staaten anstellt, der zugunsten der Antike ausfällt. Grimm erscheint der Streit um die Antike und die Moderne, der damals Gegenstand zahlreicher Streitschriften war, lächerlich.[45] Die Menschen hätten entschieden Fortschritte gemacht auf den Gebieten derjenigen Wissenschaften, die von genauen Beobachtungen mehrerer Jahrhunderte und dem Zufalle plötzlicher Entdeckungen abhingen. Aber in allen Dingen, die in das Gebiet des Genies und des Geistes fielen, seien die Menschen nicht fähiger geworden. Für alle, die für die Moderne Partei ergriffen haben, hat Grimm deshalb eine recht abfällige Kritik, so für Fontenelle, La Motte, Terrasson, wenngleich er auch ihre Verdienste anerkennt. Vollends scharf werden seine Bemerkungen, wenn er durch Tagesereignisse, die seiner Vernunft zuwiderlaufen, verärgert ist. Dann sind *antique* und *sage* für ihn synonyme Wörter, denn *les hommes n'ont été anciennement ni hypocrites, ni sots, ni fripons, ni imposteurs.*[46]

Skeptisch lautet auch sein Urteil über die Ergebnisse der Naturforschung. Die Unvollkommenheit des Menschen lasse ihn nur das erkennen, was klar zu Tage trete und mit den Sinnen wahrnehmbar sei. Die Mysterien der Natur blieben dem Menschen verschlossen.[47] Wohl könne man äußere Tatsachen beobachten, Konjekturen darüber anstellen und Mutmaßungen darauf aufbauen, aber dadurch seien und würden die Gesetze und Triebfedern der Welt nicht erforscht. Jedes Eindringen in die Geheimnisse der Natur vermittelst der Systeme und der Spekulation sei für den nüchternen Verstandesmenschen ein reines Phantasieren, das unter der Hand eines genialen Schriftstellers Schönheiten bieten könne, die Grimms ausgeprägter Geschmack mit Freuden genießt. Aber ein Wissen sei das nicht zu nennen, weil ihm die begründete Wahrheit fehle. Charakteristisch ist die Kritik, die Grimm

45. 15. Dezember 54 (S. 455).

46. 15. August 65 (S. 347). Vgl. S. 41 Anm. 39.

47. 15. März 62 (S. 56).

bei der Besprechung von Rousseaus *Lettres à d'Alembert* (1758) über dessen Philosophieren äußert, und die seine Stellung zu dem Genfer Philosophen kennzeichnet. *Des arguments spécieux, une foule de raisonnements captieux, de l'art et de l'artifice, joints à une éloquence mâle, simple et touchante, feront de lui un adversaire très-redoutable pour tout ce qu'il attaquera; mais au milieu de l'enchantement et de la magie de son coloris, il ne vous persuadera pas, parce qu'il n'y a que la vérité qui persuade.*[48] Sein zusammenfassendes Urteil über Rousseau wie über alle geistreichen systematischen und dogmatischen Philosophen lautet: *cela est très-beau et très-faux.*[49]

Auch gegenüber der Religion und den Religionen zeigt sich Grimm in hohem Maße skeptisch. Der Mensch ist seiner Meinung nach nicht imstande, das Undurchdringliche, das Unergründliche, das Göttliche zu erkennen, noch weniger, es durch Dogmen zu lehren. Daraus erklärt sich die Stellung, die Grimm der christlichen Kirche gegenüber einnimmt. Sie erziehe, sagt er, die Menschen in beschränkten Vorurteilen, um ohne Schwierigkeit eine unbegrenzte Macht über sie ausüben zu können. Ihre Organe, die Priester, hätten sich ein eitles, gefährliches Selbstgefühl angeeignet, das in der Menschheit große Verheerungen angerichtet habe. Er sieht in der Einführung des Christentums den Beginn eines Verfalls der abendländischen Völker.[50] *La naissance de la religion chrétienne est l'époque de la décadence de la saine philosophie. Le moment où l'on voit la foi établie par toute l'Europe est celui de la barbarie la plus complète de tous ses peuples.*[51]

Die Religion sei eine Sache des Gefühls, des Glaubens und nicht des Wissens, also nicht geeignet, die Menschen aufzuklären. Nur bei einem aufgeklärten und klugen Volke, also erst nach einer verständigen Erziehung, könne die Religion die Quelle der Tugenden werden. Daß dieses noch nicht

48. 1. Dezember 58 (S. 54).
49. Vgl. Gr.'s Stellung zu Rousseau S. 114 Anm. 66.
50. Vgl. S. 41 Anm. 39.
51. 1. Januar 55 (S. 460).

erreicht sei, sei daraus ersichtlich, daß trotz großer Anstrengungen und Bemühungen, und obwohl es an bedeutenden Männern nicht gefehlt habe, sich die modernen Völker noch nichts von der Größe und Erhabenheit in Wort und Tat erworben hätten, die die Alten auszeichneten.[52] *La nécessité de subordonner tout aux maximes d'une religion enthousiaste a fait disparaître tous les grands principes, a exterminé la philosophie pendant des siècles, et s'oppose depuis sa renaissance, de toutes ses forces, à ses progrès.*[53]

Der Geist des Evangeliums sei nicht vereinbar mit den Prinzipien einer guten Regierung, da die von ihm gelehrten Tugenden, die Demut, der Glaube, die Hoffnung, die Kasteiung nicht für das irdische Leben geschaffen seien. Das Evangelium und seine Lehren seien für Enthusiasten bestimmt gewesen, die sich freiwillig allen Forderungen ihrer Religion unterworfen hätten. Als solche hätte sie überall geduldet werden können, ohne daß von ihr eine Gefahr zu befürchten gewesen wäre. Durch den Ehrgeiz ihrer Priester jedoch sei die christliche Religion, obgleich ihr eigener Stifter zu ihrer Grundlage die Demut, das Leiden, die Armut, die Vergebung bestimmt habe, zur hochmütigsten, verwegensten, unversöhnlichsten und intolerantesten von allen geworden. Durch die Herrschaft der Geistlichen, die ihre Macht auf der Dummheit des Volkes gegründet hätten, sei eine allgemeine Degradation der Geister entstanden, eine Folge jenes verhängnisvollen, gleichmäßigen Erziehungssystems, das wohl dazu geeignet gewesen sei, ein Volk von Mönchen, aber nicht von Männern zu schaffen.[54]

Sogar der christlichen Nächstenliebe weiß Grimm nachzusagen, daß sie manche Schäden im Gefolge habe.[55] Sie sei nicht eine Quelle wahrer Wohltätigkeit, sondern führe zu einem Ziele, das direkt staatsgefährlich werden könne. Ab-

52. 15. April 63 (S. 260).
53. 15. September 63 (S. 389).
54. 15. April 63 (S. 263).
55. 1. Juni 63 (S. 303).

gesehen von den vielen Mißbräuchen, welche die katholische Kirche dulde, um unter dem Decknamen der Nächstenliebe ungeheure Reichtümer und Macht in ihre Hände zu bekommen, seien es besonders jene frommen Gründungen und religiösen Anstalten, von denen die größte Gefahr zu erwarten sei, und die trotzdem bei der Naivität und Leichtgläubigkeit des Volkes in der größten Achtung ständen. Als nützliche Einrichtungen läßt Grimm die Waisen- und Findelhäuser und allenfalls noch die Invalidenhäuser gelten, obgleich er es lieber sähe, wenn man Invaliden die Unterstützung des Staates in Freiheit bei ihren Angehörigen genießen ließe. Andere Anstalten der öffentlichen Wohltätigkeit, die nur dazu beitrügen, im Volke Gefallen an Verschwendung und Nichtstuerei, Abneigung gegen Ehe und häusliche Sorgen zu nähren und dadurch ein geordnetes Staatsleben zu untergraben, solle man niederreißen. Grimm glaubt ein besseres Mittel zu sehen, die Bedürftigen zu unterstützen, ein Mittel, das erst die sozialen Bestrebungen der neueren Zeit wieder aufgenommen haben: man gebe den Armen reichlich Beschäftigung und Gelegenheit, sich selbst ihren Lebensunterhalt zu verdienen, damit sie vor allem eine geistige Freiheit genießen können.

Die katholische Kirche, die vor keinem Mittel zurückscheue, um ihre Macht durchzusetzen, sei die ärgste Feindin aller geistigen Freiheit. Grimm bekämpft alle Einrichtungen dieser Kirche, selbst die von der Tradition am meisten geheiligten. Die Sorbonne und die von ihr vertretenen Anschauungen von Paradies und Hölle verspottet er bei Gelegenheit der Besprechung von Marmontels Roman *Bélisaire* (1767)[56] den die Kirche für gefährlich hielt und die Sorbonne, dieses *corps le plus méprisable du royaume,* verfolgte. Wenngleich Grimm vom künstlerischen Standpunkt den Roman ablehnen muß, so ergreift er doch für den Verfasser Partei im Kampfe gegen die kirchliche Behörde, *cet illustre corps, mi-partie de sots et de fripons.* — Die Verbannung der Jesuiten aus Frank-

56. 15. April 67 (S. 289); 15. Juni 67 (S. 337); 15. September 67 (S. 419).

reich im Jahre 1762[57] bedeutet für Grimm einen Fortschritt zur Herrschaft der Vernunft. Das Verderbliche dieser Gesellschaft sieht er aber nicht in dem Attentat auf den König und ähnlichen Taten, die das Parlament zu seinem Beschlusse veranlaßten, sondern in ihrem maßlosen Ehrgeiz und ihrem Verfolgungsinn.

— Eine glückliche Zukunft stehe nur dann zu erwarten, wenn man allgemein anerkenne, daß niemand Herr über das Gewissen eines anderen sein dürfe. Der Glaube eines Bürgers habe für den Staat nicht das geringste Interesse, sei vielmehr eine Privatsache. Erfülle der Staatsbürger als solcher der menschlichen Gesellschaft gegenüber seine Pflichten, so habe er ein Anrecht auf den Schutz der Gesetze.[58] Daß ein Herrscher seine eigene Religion bevorzuge und ihren Anhängern besondere Gnadenbezeugungen und Begünstigungen zukommen lasse, hält Grimm für sehr natürlich, da eine vollkommene Unparteilichkeit außerhalb der Kraft des Menschen liege. Aber alle Staatsbürger müßten Sicherheit der Person und des Besitzes verlangen können, gleichgültig welchem Glauben sie huldigten.

Immer wieder führt Grimm mit scharfen Worten den Kampf gegen die kirchliche und priesterliche Intoleranz, der er die an sich nicht intolerante christliche Religion gegenüberstellt.[59] Deshalb müsse der Kampf weniger gegen das Christentum als gegen das Priestertum geführt werden, dessen Ansehen erst verloren gehen werde, wenn dem Volke eine vernünftige Erziehung zuteil werde, und bisweilen glaubt er Erfolge zu sehen, die ihn auf eine bessere Zukunft hoffen lassen. *Il est impossible que cette réclamation continuelle de l'avocat du genre humain* (Voltaire) *ne l'emporte, du moins auprès de la génération suivante, sur les cris d'un clergé superstitieux et fanatique.*[60] Die heftigen Angriffe auf kirch-

57. 15. April 62 (S. 72).

58. 15. März 63 (S. 291) und 15. März 56 (S. 193). Vgl. S. 68.

59. 15. April 56 (S. 212).

60. 1. Juni 68 (S. 94).

liche Mißbräuche erscheinen ihm als eine charakteristische Erscheinung des 18. Jahrhunderts, die eine unvermeidliche Revolution voraussehen ließen.[61] Der Herd dieser befreienden Revolution sei Frankreich. Sie werde gegenüber den vorhergehenden den Vorteil haben, unblutig zu verlaufen. Das Feuer aber glimme auch in anderen Ländern und flamme auch dort schon seit einigen Jahren lebhaft auf.[62]

Tüchtige Vorkämpfer für die Toleranz seien die Reformatoren gewesen, welche die geistige Macht der Priester bekämpft und dadurch die Grundsätze einer gesunden Philosophie, insbesondere die Forderung der völligen Gewissens- und Glaubensfreiheit verkündet hätten. Den Protestanten fehle der Hochmutsdünkel der unfehlbaren Erkenntnis, der die katholische Geistlichkeit zu so unzähligen Abscheulichkeiten verleitet habe. Grimm tritt der Behauptung Suards, des Redaktors des *Journal étranger,* daß die Reformation infolge des vielen Blutvergießens der Menschheit mehr geschadet als genützt habe, entgegen.[63] *La multitude est plus éclairée, plus sage, plus heureuse dans un pays protestant que dans un pays catholique.* Speziell in der Erziehung des Volkes erblickt er in den protestantischen Ländern große Fortschritte gegenüber den katholischen.[64]

---

61. 1. Januar 68 (S. 13).

62. Wenn Grimm andererseits (1. Januar 70 S. 432) die glückliche Umwälzung, falls im Süden und im Westen noch einmal dunkle Wolken aufsteigen sollten und der Aberglaube sich verdichten sollte, aus dem Osten und Norden erwartet, wenn er ebenda die Befürchtung ausspricht, Frankreich sei im schnellen Sinken, während die östlichen und nördlichen Völker einem Aufstieg entgegengingen, so kann man diesen Widerspruch aus einer Verstimmung Grimms und aus seinem Wunsche erklären, den Herrschern dieser Völker, insbesondere der Kaiserin Katharina, etwas Schmeichelhaftes zu sagen.

63. 1. Mai 62 (S. 83).

64. Man kann wohl manche von Grimms Aeußerungen dieser Art als Kompliment für seine meist protestantischen Abonnenten auffassen. Immerhin geht doch aus allem hervor, daß er dem protestantischen Be-

Doch ist ihm auch der Protestantismus zu konventionell, zu wenig auf wahrer Erkenntnis aufgebaut, als daß er selbst ihm angehören könnte.[65] Er bekennt sich zur reinen Religion der Natur und sucht alle Entwicklung auf natürlichem Wege ohne Wunder zu erklären. Mit Hilfe der Elemente, durch ihre verschiedenen Kombinationen und die verschiedenen Einflüsse, die auf sie einwirkten, entstehe alles und werde wiederum alles zerstört.[66] Es gebe keine tote Materie, sondern alle Materie lebe und wirke. Freilich ist es auch ihm nicht möglich, Schöpfung und Entwicklung in ihrem Geschehen deutlich zu erkennen, und er scheut sich nicht, sein Nichtwissen einzugestehen.

Schöpfer der Welt ist für Grimm allein die Natur, nicht ein höchstes, vollkommenstes Wesen, das niemand wahrnehmen könne und dessen Existenz nur durch Systeme und Dogmen behauptet werde, die wiederum auf Mutmaßungen und Wahrscheinlichkeiten, nicht aber auf Wahrheiten beruhten. Er verwirft die Annahme einer *intelligence suprême,* die Voltaire darum als Schöpferin des Universums fordern zu müssen glaubte, weil die Welt ein gewaltiges Werk sei, das wie alle übrigen Werke einen Werkmeister erheische.

Einen unwiderlegbaren Beweis für die Existenz Gottes

---

kenntnis den Vorzug vor dem katholischen gibt. Es zeigt sich hier wie auf anderen Gebieten eine Nachwirkung von Grimms Abstammung und Erziehung. Er war bekanntlich der Sohn eines protestantischen Pfarrers.

65. 1. August 67 (S. 381).

66. Gr's Ueberzeugung erinnert an die atomistische Philosophie des Demokrit und seiner Nachfolger und weist auf moderne Entwicklungstheorien. Man darf Gr. nachrühmen, daß er auf dem Gebiete der Naturwissenschaften über Kenntnisse verfügt, die ihn in den Stand setzen, selbst die naturwissenschaftlichen Anschauungen eines Buffon und Bazin zu bekämpfen und zu widerlegen. (1. Aug. 67. S. 381). — Hierin zeigt sich wohl der große Einfluß Diderots auf seinen Freund, der besonders in der Lehre von der belebten Materie klar zu Tage tritt. (Vgl. Hettner, l. c. S. 312 ff.)

würde Grimm darin sehen, daß alle Menschen einem gemeinsamen und der Menschheit nützlichen Ziel zustrebten und keine Arbeit diesem Ziele entgegengesetzt wäre.[67] Dann gäbe es keine Grenze mehr für das den Menschen Erreichbare.[68] Eine einheitliche, gewaltige Arbeit aller Glieder der Menschheit würde unfehlbar auf eine leitende höchste Intelligenz schließen lassen. Die Wirklichkeit zeige jedoch unzählig viele Mühsal und Arbeit, die dem allgemeinen Nutzen, wenn nicht direkt entgegen, so doch wenigstens nicht vorteilbringend sei.

Entgegen der Meinung Voltaires befürchtet Grimm keine Demoralisierung für den Fall, daß sich die Annahme des *Être suprême* als unhaltbar erweise. Er sucht Voltaires Ansicht zu widerlegen, daß der Gottesglaube ein für die Menschen und besonders für die Fürsten nützliches und notwendiges Band sei.[69] Die Geschichte der heidnischen und christlichen Könige, eines Mark Aurel und eines Ludwig XI., sind ihm Beweise dafür, daß Moral und Gerechtigkeit von der Religion und speziell dem Glauben an die Existenz Gottes unabhängig seien. Wohl erkennt er, daß die Furcht vor den Göttern und die damit verbundenen religiösen und abergläubischen Zeremonien dazu beigetragen hätten, wilde Völker zu zähmen und zu zivilisieren, und achtet daher Moses, Numa, Mahomed, die Diderot in einem Artikel als Förderer des Aberglaubens verurteilt, als geniale Führer solcher barbarischen Horden. Deshalb mögen religiöse Einrichtungen und Zeremonien dazu dienen, eine unerzogene Masse zu disziplinieren, solange es ihr an tieferem Verständnis für die Sitt-

67. 1. August 57. (S. 384).

68. Auch im praktischen Leben würden sich dann nach Gr's Ansicht gewaltige Leistungen ergeben. „Il réussirait à la longue à se rendre maître des éléments, à changer les climats, à démolir les montagnes, à creuser des canaux, à établir des communications entre tous les fleuves, à rendre le chemin d'ici à la Chine par terre aussi facile que la route de Paris à Lyon."

69. Vgl. im folgenden S. 54.

lichkeit gebreche. Ein zivilisiertes Volk aber gebrauche sie nicht.[70]

Einen praktischen Wert für das Leben vermag Grimm in der Religion nicht zu sehen, da sie kein *bien nécessaire à la conservation de la société* sei.[71] Er unterscheidet zwischen der Moral einer Religion und den Sitten eines Volkes, von denen die erstere sich rein auf das Jenseits beziehe und darum allem irdischen Leben fremd und abgewandt sei. Der Ansicht des älteren Mirabeau, daß alle die, welche gegen die Religion schrieben, Feinde der öffentlichen Ordnung und jeder Subordination unter das Staatsregiment wären, tritt Grimm scharf entgegen. Gerade die entschiedensten Gegner eines Kultus seien *les hommes les plus respectables par leurs principes et par leurs mœurs, les personnages les plus graves de l'Etat, par l'énergie de leur âme, par la sagesse de leur conduite.*

Das wahre Fundament der praktischen Moral und Gerechtigkeit sei die Gleichheit des Menschenschicksals und die Unsicherheit seines Glücks.[72] Das eigene persönliche Interesse zwinge den Menschen, die Sittengesetze zu beobachten. *Nul ne peut lutter seul contre tous: voilà la source de toutes nos vertus; voilà la véritable sanction des lois sociales et*

70. Einen gewissen Wert für die Künste will Gr. der Religion und besonders der christlichen Religion nicht absprechen. Diese habe dadurch, daß sie Menschen in fesselnder Lebenslage zeige, der Malerei und der Dichtung wertvolle Stoffe geliefert.

71. 1. Dezember 57 (S. 448). Gr. erkennt allerdings einen gewissen Einfluß des Mythologischen einer Religion auf den Geist und Charakter einer Nation an: „Une mythologie remplie de charme et de poésie donnera à un peuple des images riantes, des spectacles pleins de goût et de noblesse; une mythologie qui imprime à l'héroïsme un caractère de divinité entretiendra dans un peuple la grandeur des idées, l'élévation de l'esprit et du courage; une mythologie basse et ignoble qui mettra notre orgueil à souffrir, pour l'amour de Dieu et pour notre salut, l'avilissement, l'ignominie, la servitude, aura à la longue les plus sinistres influences sur l'esprit des peuples.“

72. 15. Oktober 67 (S. 451).

politiques conformes au génie de l'homme. Da diese Beziehungen gleichen Schicksals und gleicher Lebensbedingung zwischen Menschen und Tieren nicht beständen, gelte hier auch ein anderes moralisches Empfinden.[73] Es stehe nicht im Belieben der Menschen, die Tugend zu lieben oder zu hassen, das Laster zu achten oder zu verachten. Die Basis des Moralgebäudes sei der natürliche Zwang, gerecht und tugendhaft zu sein.

Die Macht sittlicher Gefühle werde in dem Menschen durch die Achtung vor der *autorité paternelle* geweckt.[74] *Le lien des familles, l'amour filial, la tendresse paternelle, l'attachement domestique, le respect qu'on porte au chef et au père de famille, l'amour, la bonté, la justice de celui-ci envers tout ce qui est soumis à son autorité, les droits de la parenté respectés, l'intérêt commun de la famille animant tous ceux qui la composent: voilà ce qui forme les mœurs publiques d'une nation.* Von dem Gedeihen und Wohlstande der einzelnen Familien hänge das Glück und Wohlergehen des Staates ab, der auch nichts anderes als eine große Familie sei.[75]

Eingehend beschäftigt sich Grimm daher mit Fragen der Erziehung.[76] Er verlangt eine aufs praktische Leben zielende Erziehung zur Tugend und Rechtschaffenheit, die sich auf Beispiele des täglichen Lebens zu stützen hat. Er verwirft Unterweisungen in den Prinzipien der Religion, Erklärungen ihrer Dogmen und Mysterien. Bei solchen Unter-

73. Diesen Kontrast zeigt Gr. an dem wohlgelungenen Beispiel der Jagd auf ein edles, unschuldiges Tier, die dem Menschen ein interessantes Schauspiel und Vergnügen biete, während die Verfolgung einer Mutter mit ihren Kindern durch eine Hundemeute entgegengesetzte Gefühle auslösen würde.

74. 1. Juni 63 (S. 301).

75. Es ist bemerkenswert, daß Gr. eine so hohe Anschauung von der Familie hat, daß er sie als Grundlage alles staatlichen Lebens betrachtet, obwohl er selbst sich nie hat entschließen können, eine Familie zu begründen. Vgl. S. 39 Anm. 33.

76. 15. Februar 55 (S. 492).

weisungen habe man die Kinder bisher nur mit Abstraktem beschäftigt, wofür ihr Verständnis nicht ausreiche, und dadurch habe man ihnen von vornherein die Lust zum Studium genommen. Bevor man zu ihnen von der Liebe zu Gott spreche, solle man ihnen die Liebe zu den Menschen predigen. Es müsse dem reifen Menschen überlassen bleiben, den Weg zur Religion selbst zu finden. Da Moral und Religion voneinander unabhängig seien, da man ein tugendhafter Mensch und guter Staatsbürger sein könne,[77] auch ohne Christ zu sein, während andererseits zahlreiche Christen in dem törichten Glauben lebten, daß es ihnen ihre äußere Frömmigkeit gestatte, *de se dispenser de toutes les vertus et de mettre de vaines et indifférentes pratiques à la place des devoirs les plus importants et les plus sacrés*, so verlangt Grimm, daß der Erzieher nicht damit beginne, den Kindern den Katechismus der Religion in die Hand zu geben, sondern sie erst *le catéchisme de l'humanité et le catéchisme de la société* lehre.[78] Grimm stellt seine Erziehungsmethode in 15 Paragraphen zusammen, in denen er die Rechte und Pflichten der Menschheit und der Gesellschaft sowie die Gesetze lehrt.[79]

Eine solche weltliche Erziehung, die den Fortschritt der Wissenschaft sich zunutze machen müsse, dürfe natürlich nicht in den Händen von Geistlichen, speziell katholischen Geistlichen liegen.[80] *Un des plus cruels fléaux dont une nation puisse être affligée, c'est sans contredit de voir l'éducation de la jeunesse entre les mains de moines avilis par une servitude d'esprit cent fois plus outrageante pour l'honneur que celle du corps.* Der klösterliche Geist verschließe sich den Ausblicken, die die Wissenschaft gewähre, und sei stets darauf gerichet, Aufklärung und Wissen von dieser Welt zu verbannen.

In protestantischen Ländern, in denen die Erziehung

77. Vgl. S. 51.

78. Vgl. S. 52 Anm. 71.

79. 15. Februar 55 (S. 496).

80. 1. März 62 (S. 50).

nicht in den Händen der Priester liege, verwende man weit größere Sorgfalt auf sie, und der Erfolg zeige sich denn auch in dem größeren Wohlstande dieser Staaten. Besonders Preußen unter der klugen und glücklichen Regierung Friedrichs II. ist für Grimm das Land, in dem der Vorteil der Gedankenfreiheit zutage trete. Hier gebe es eine Erziehung, die der Art und dem Wesen des Volkes und des Staates angepaßt sei. Hier hätten die Grundsätze der Liebe zum Vaterlande, der Ehre und des Heldenmuts Geltung.

Grimm beschäftigt sich auch mit Unterrichtsfragen und stellt mehrmals Unterrichtspläne auf, die uns fast modern anmuten. Das Konkrete, das für das praktische Leben Verwertbare solle in erster Linie Gegenstand des Unterrichts sein.[81] Das Studium der alten Sprachen solle durchaus nicht aufgegeben, vielmehr gleich in der frühesten Jugend getrieben werden, wo der Mensch am mühelosesten aufnehme. Aber dieses Studium solle nicht Selbstzweck sein, sondern zur Kenntnis der antiken Literatur, des antiken Lebens und Geistes führen, damit der zu Unterrichtende aus dieser Kenntnis heraus Gewinn für die Gegenwart ziehe. Dazu seien Lehrer erforderlich, die tiefes Verständnis der Antike und Geschmack und Gefühl für die erhabenen klassischen Kunstwerke besäßen.[82]

Metaphysik und Logik, wie sie die mönchischen Schulen trieben, schaltet Grimm ganz aus. Erstere eigne sich überhaupt nur für das reifere Alter, und letztere solle auf praktischem Wege durch vernünftige Uebungen der Geistesfähigkeiten gelehrt werden, da ein theoretischer Unterricht in der Logik nur Papageien und Pedanten hervorzubringen geeignet sei.

Eine Hauptforderung aller Aufklärer, der sich Grimm

---

81. 1. Mai 62 (S. 80) und 1. Juli 64 (S. 23).

82. Daß Grimm von einem Unterricht in den lebenden Sprachen nicht spricht, dürfte leicht verständlich sein, wenn man bedenkt, daß das Französische damals noch allein die Sprache der Politik, der Literatur und der Gesellschaft war.

anschließt, ist die Beschäftigung in und mit der Natur und die Uebung in Handfertigkeiten *(l'étude de la nature et des arts mécaniques)*. Bei solchen Uebungen werde auch der Körper mehr zu seinem Rechte kommen. Pflege des Körpers sei ein wesentlicher Teil einer vernünftigen Erziehung. *Il est hors de doute que la vigueur et l'agilité du corps et de ses organes ont une influence considérable sur les facultés de l'âme.* Sein steter Wunsch ist es, daß mit Ausnahme des Unterrichts in Grammatik und Sprachen alle anderen Uebungen *dans les lieux publics, dans les promenades, dans les champs, dans les ateliers* getrieben würden.

Wenn Rousseau in den *Considérations sur le gouvernement de Pologne*[83] auf den hohen Wert der körperlichen Uebungen der Jugend für das Wohl des Staates und der Menschheit hinweist, so empfiehlt Grimm nachdrücklich diesen Gedanken allen Jugenderziehern. *Le goût des exercices corporels détourne d'une oisiveté dangereuse, des plaisirs efféminés et du luxe de l'esprit: c'est surtout à cause de l'âme qu'il faut exercer le corps.*

In Einzelheiten stimmt Grimm wohl mit Ansichten Rousseaus, wie er sie hier und besonders natürlich im *Emile* (1762)[84] äußert, überein. Im allgemeinen jedoch hat der nüchterne Verstandesmensch Grimm, dessen Erziehungsmethode auf der Kenntnis der menschlichen Gesellschaft und des praktischen Lebens aufgebaut ist, für die poesievollere Ausgestaltung dieser romanhaften Erziehung wenig Verständnis. Wer wie Rousseau die Rückkehr zum Naturzustand predige und die Gesellschaft für konventionell und naturwidrig erkläre, wer sich so über alle Realitäten hinwegsetze und einem geistreichen, aber unwahren Systeme folge, der kann nach Grimms Ansicht keine für die menschliche Gesellschaft brauchbaren Mitglieder erziehen. Er hält es für durchaus unzweckmäßig, fern von den Menschen die aufwachsen zu lassen,

83. Februar 73 (S. 181).

84. 15. Juni 62 (S. 99); 1. Juli 62 (S. 109); 15. Juli 62 (S. 121); 1. September 62 (S. 148).

welche bestimmt seien, in der menschlichen Gesellschaft ihr Leben zu verbringen und ihren Platz zu behaupten.

Eine besondere Bedeutung legt Grimm entsprechend dem Standpunkte seiner Zeit der Prinzenerziehung bei, die für das Glück der Völker ausschlaggebend sei. Er, der selbst an der Erziehung der Erbprinzen von Sachsen-Gotha und Hessen-Darmstadt beteiligt war, ist auch hier im Stande, Ratschläge zu geben, die man als vortrefflich bezeichnen kann. Seine erste Forderung ist die, daß die Erziehung von Thronerben in aller Oeffentlichkeit vor sich gehe, da die Völker ein besonderes Interesse daran hätten zu wissen, in wessen Händen ihr Schicksal in Zukunft liegen werde.[85] Bei der Wahl des Erziehers dürfe nur Ehrenhaftigkeit und persönliches Verdienst entscheidend sein. Um die Vorzüge und Schwächen seines Volkes kennen zu lernen, müsse der junge Prinz möglichst vom Hofe entfernt werden. Nur so könne er Liebe und Achtung für Menschen jedes Standes und jedes Ranges gewinnen. Frühzeitig müsse er daran gewöhnt werden, daß seine hohen Pflichten viele Opfer von ihm verlangen, und es sei Aufgabe des Erziehers, den Geschmack und die Leidenschaften, die dem Prinzen von Natur gegeben seien, für die Allgemeinheit vorteilhaft zu entwickeln. Auch die Moral, die man ihn zu lehren habe, sei nichts anderes als *la probité, la vertu, ce principe divin gravé dans le cœur de l'homme, développé par la sagesse, perfectionné par la société, principe qui a existé avant toute religion, et qui ne périra qu'avec la nature humaine.*

Das wahre Elementarbuch der Erziehung solle für den Fürsten die Geschichte mit ihren Beispielen sein.[86] Diese zeige, daß diejenigen Prinzen die besten Fürsten geworden seien, die nicht auf dem Thron oder doch wenigstens nicht auf einem allzu sicheren Thron geboren seien, da die Verhältnisse sie dann zu großen Taten gezwungen hätten. Da es unmöglich sei, einen Prinzen in völliger Unkenntnis über

85. 15. November 55 (S. 123).
86. 1. Juli 67 (S. 351).

seinen Stand und seine Rechte zu erziehen, was Grimm für das Idealste hält, so solle man durch Beispiele und Uebung ihm die Bedeutung seiner Pflichten und der ihm auferlegten Bürde nahebringen. Auf praktischem Wege solle man auch die Fehler des jungen Prinzen korrigieren, indem man ihm Gelegenheiten verschaffe, seine Mängel und ihre Folgen selbst zu erkennen.

Auch von der Erziehung der Fürsten wünscht Grimm die Priester gänzlich ausgeschlossen zu sehen, die so leicht eigennützige Ziele verfolgten. Die geistliche Erziehung, die kein Gefühl der Größe, des Patriotismus und des Ruhmes aufkommen lasse, habe viele verhängnisvolle Folgen gezeitigt. Es erscheint Grimm deshalb nicht verwunderlich, daß die großen Männer seit zwei Jahrhunderten aus dem protestantischen Norden gekommen seien.[87]

Als nachahmenswertes Beispiel für alle Fürsten, das bessere und dauerndere Wirkung als alle Lehren haben werde, führt Grimm den Charakter und die ruhmreichen Taten Friedrichs des Großen an.[88]

---

87. 15. April 63 (S. 264).

88. Es ist schon im vorhergehenden (S. 10) gesagt worden, daß Gr's Lobeserhebungen aus geschäftlichen Rücksichten die Farben etwas stark auftragen, jedoch ist nicht zu verkennen, daß auch wahre Sympathie mit dem aufgeklärten Herrscher, der denen, die um ihrer Meinungen willen verfolgt wurden, Schutz und Zuflucht war, unserem Autor die Feder führte.

IV

Grimms Stellung zur Geschichtswissenschaft und zu politischen und sozialen Fragen

In der *Correspondance littéraire* nehmen die Besprechungen von geschichtlichen Werken und Schriften, die sich mit den Fragen der Politik, der Gesetzgebung, des Handels, des Wirtschafts- und sozialen Lebens beschäftigen, einen breiten Raum ein. Die Bedeutung dieser Fragen und der oft leidenschaftlich geführte Streit um sie charakterisieren die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, an deren Ende die große Umwälzung des politischen und gesellschaftlichen Lebens Frankreichs steht. Die *Correspondance littéraire* gibt uns in den 20 Jahren, in denen Grimm die Redaktion leitet, ein getreues Spiegelbild dieser inneren Bewegung. Interessant sind auch hier die allgemeinen Bemerkungen, die den Stempel der eigenen Ansicht des Verfassers tragen und über die Kritik des Einzelnen hinausgehen.

Besondere Anerkennung muß man Grimm dafür zuteil werden lassen, daß er vor den fürstlichen Abonnenten mit der größten Offenheit diese gefährlichen Themen bespricht.

Grimm bedauert,[1] daß den Fürsten meist die Wahrheit verschlossen bleibe und daß sie sie von der Lüge und Schmeichelei so wenig unterscheiden lernten. Ihm sind jene höfischen Kriecher verhaßt, welche die wichtigen Fragen der Geschichte und Politik nur in der Absicht behandelten, der

1. 15. Januar 71 (S.239).

Persönlichkeit ihres Herrschers oder seiner Ahnen Komplimente zu machen und seine Eitelkeit zu ihrem Vorteil auszunützen. So oft ihm derartige Fälle übertriebener Ergebenheit begegnen, geißelt er sie mit dem schärfsten Spott.[2]

Mustergültig in Bezug auf Wahrheitsliebe in der Betrachtung der Politik und Geschichte erscheint Grimm das Altertum. Die alten Historiker, Thucydides, Polybius, Plutarch, Sallust, Livius und Tacitus, seien vorbildlich und nachahmenswert, da sie, Philosophen und Staatsmänner zugleich, die Geschichte der Menschen, der Handlungen und Sitten studiert hätten, denen sie umso gerechter zu werden vermochten, als sie das öffentliche Leben aus eigner Anschauung kannten.[3] Sie hätten selbst an den Staatsgeschäften teilgenommen, von Liebe zum Vaterlande erfüllt, vom Freiheitsgeiste ihres Volkes durchglüht, während die modernen Historiker, abgeschlossen vom Staatsleben, als Pedanten und gelehrte Schwätzer über die Tatsachen diskutierten und sie zu Romanen verarbeiteten, ohne sie mitzuerleben.

Das erste große Ziel der Geschichtsforschung müsse eine objektive Darstellung der reinen Wahrheit sein. Sie müsse deshalb die Berichte aller Zeugen und alle vorhandenen Zeugnisse einander gegenüberstellen und aus ihnen die Leidenschaften, die Unzuverlässigkeit, das Vorurteil und den Irrtum nach Möglichkeit ausschalten, um die einwandfreien, nackten Tatsachen zu erhalten. Nur so ergäben sich die Ereignisse, welche die Form der Erde und das Geschick der Völker verändert hätten, in ihrer wahren Gestalt; nur so

2. Gr. übt eine harte Kritik an einer unwürdigen, schmeichlerischen Beschreibung des Einzugs der französischen Königin in La Ferté-sous-Jouarre im Jahre 1765, deren Verfasser er als „empoisonneur public“ bestraft wissen möchte. „Si vous trouvez un pays où un homme qui écrit de telles bassesses soit traité en criminel de lèse-majesté et condamné à faire amende honorable devant l'hôtel de ville dont il a osé déshonorer les fastes, dites que ce pays est habité par des hommes.“ (15. Sept. 68 S.185).

3. 15. Mai 54 (S. 355) und 1. Mai 55 (S. 19).

gelange man zu einer Erkenntnis jener Persönlichkeiten, die durch ihr Genie, ihre Tugenden oder wenigstens durch ihre Eigenart die Aufmerksamkeit oder die Huldigungen der Menschheit verdienten. Einem ernsten und erhabenen Genie müsse es dann vorbehalten sein, hieraus die große Geschichte der Sitten und Charaktere, der Künste und Arbeiten des menschlichen Geistes zu schreiben.

Von diesem Standpunkte aus betrachtet Grimm die *Histoire de Charles XII* (1731) des Voltaire[4] als ein Meisterwerk, weil es in seiner *manière légère et hardie* den Charakter des Helden in allen Punkten trefflich kennzeichne, wenn auch einige Tatsachen entstellt oder direkt falsch seien. Im allgemeinen jedoch ist auch dieser größte Zeitgenosse seiner Ansicht nach nicht zur Geschichtsschreibung geeignet. Ein echter Historiker müsse sich jedem Sujet anpassen können, was aber die alten Fehler Voltaires ausschlössen, nämlich *sa négligence, sa hardiesse, le peu de soin qu'il prend, ou l'impossibilité où il est de finir et de perfectionner ses ouvrages.* Voltaire verkenne auch den hohen Wert der Detailschilderung für die Erkenntnis der Kultur, der Sitten und Gebräuche einer Zeit. Seine gesunde Satire sei vielmehr dazu geschaffen, die Geschichte der Dummheiten des Menschengeistes zu schreiben, also eine Kirchengeschichte, die an *monuments des sottises humaines* überreich sei.

Dieselben Fehler wirft er ihm besonders bei der Besprechung der *Annales de l'Empire* (1754)[5] und der *Histoire de l'empire de Russie* (1760)[6] vor, die er beide als Geschichtswerke nicht hoch einschätzt und weit hinter die Werke der antiken Autoren zurückstellt. *Je suis toujours d'avis que M. de Voltaire n'a point de vocation pour écrire l'histoire,* ist sein endgültiges Urteil.[7]

Dasselbe Urteil fällt Grimm auch über dasjenige Werk

---

4. 15. Mai 54 (S. 358). und 1. Mai 55 (S. 20).

5. 1. März 54 (S. 324).

6. 1. u. 15. November 60 (S. 308 u. 310); 15. Mai 63 (S. 288).

7. 15. November 60 (S. 310).

Voltaires, das seit 1769 unter dem Titel *Essai sur les moeurs et l'esprit des nations* bekannt ist.[8] Und doch hält er dieses Werk für eins der bedeutendsten nicht nur Voltaires, sondern der gesamten Literatur. Von einzelnen Fehlern und Schwächen in der Darstellung der Geschehnisse sieht Grimm gern ab und erblickt das unschätzbare und unsterbliche Verdienst dieses Werkes darin, daß hier zum ersten Male der Weg gewiesen sei, wie man Geschichte studieren und mit dem *céleste flambeau de la philosophie* erleuchten solle.[9] Grimm erwartet von diesem Werke, das dazu beitrage, die Herrschaft der Vernunft auszudehnen, in ganz besonderem Maße heilsame Wirkungen zum Vorteile der Menschheit, die endliche Begründung eines *esprit d'humanité universel* und eines *droit des gens plus exact et moins rigoureux.*[10] Grimm nimmt Voltaire gegen die zahlreichen Angriffe von seiten seiner Gegner in Schutz, besonders dagegen, daß er die Einzelheiten zu sehr vernachlässige und sich nur auf die großen Züge beschränke. *M. de Voltaire a très-bien fait de ne point entrer dans tous ces détails froids et ennuyeux dont les historiens ordinaires sont si prodigues.*[11] Gerade in den großzügigen Ueberblicken sieht er den großen Schriftsteller.

Und doch hat auch Grimm ihm einen schweren Vorwurf zu machen wegen der Ungerechtigkeit, die Voltaire seiner Meinung nach in der Beurteilung Homers und der Antike an den Tag legt. [12] Zu solchen *jugements téméraires* könne ihn nur seine Unkenntnis der Antike führen. — Auch den Vorwurf kann Grimm Voltaire nicht ersparen, daß er das bedeutende und ernste Werk benutzt, um gelegentlich gegen Schriftsteller

8. 1. Mai 55 (S. 19). Dieses Werk war 1754 unter dem Titel „Essai sur l'histoire universelle“ erschienen. Näheres über die Geschichte der Veröffentlichung des Voltaireschen Werkes s. Hettner S. 215.

9. 15. August 54 (S. 394).

10. 1. April 57 (S. 362).

11. Vgl. Grimms gegenteilige Ansicht S. 61.

12. 15. Februar 57 (S. 348) und 1. Juni 57 (S. 376). Vgl. S. 99,

wie La Beaumelle, de La Motte und auch Rousseau Ausfälle zu machen.

In dem Neffen Voltaires, dem Abbé Mignot, kann Grimm ebenfalls kein Talent zum Historiker erkennen.[13] Gerade die spanische Geschichte, mit der er sich beschäftigt habe, biete viele Ereignisse und Persönlichkeiten, die einen sehr fruchtbaren Stoff gäben. Mignot verstehe jedoch nicht, die Verbindung zwischen Ursachen und Wirkungen herzustellen, er zeichne sowohl die Umrisse der Ereignisse als auch die Züge der Personen falsch. Aus seinen Werken spreche die Unerfahrenheit in der Behandlung von Staatsangelegenheiten, der charakteristische Fehler der modernen Historiker.

In Ermangelung guter Geschichtswerke begrüßt Grimm die *Eléments d'histoire,* wie sie der Abbé Millot geschaffen habe.[14] Sie ließen wenigstens Raum für die Entwicklungsdarstellung der Hauptereignisse interessanter Epochen.[15]

Als das bedeutendste Memoirenwerk seiner Zeit erscheinen Grimm die *Mémoires* der Mme de Staal (1755),[16] die er als ein in seiner Art einziges Werk bezeichnet und als das Muster für alle Memoirenschreiber hinstellt. Grimm lobt vor allem die pikante und doch dezente, anmutige Art ihrer Erzählung und ihre feine Schilderungsgabe, die, ohne zu loben oder zu tadeln, in wenigen Strichen treffend zu zeichnen und zu charakterisieren verstehe. Mit ihren klaren Beobachtungen und klugen, wahren Gedanken seien diese Memoiren von großer Nützlichkeit für alle Leute *destinés à vivre dans le monde.* —

Eine Frage, mit der sich Grimm viel beschäftigt, ist die

13. 1. Januar 66 (S. 460).

14. 1. Oktober 67 (S. 442) und Januar 73 (S. 160).

15. Ein praktisches Beispiel für die Art seiner Geschichtsbetrachtung bietet Gr.s interessante Studie über die historische Entwickelung und die Konstitution der Schweiz, in der sich seine volle Bewunderung für die charaktervollen Befreier der Schweiz und ihre klugen Gesetzgeber ausspricht. (1. August 54 S. 381).

16. 15. August 55 (S. 73).

nach den Vorzügen oder Nachteilen der verschiedenen Regierungsformen. Die einzige gute Regierungsform ist für ihn die der Schweizer Kantonsregierungen, weil sie dem antiken republikanischen Staate am nächsten kämen, der ihm als Ideal vorschwebt.[17] Es sei dabei nicht entscheidend, ob eine Regierung monarchisch, aristokratisch oder demokratisch sei. Sie entspricht seinen Forderungen, wenn sie im Stande ist, die Fähigkeiten der Staatsbürger, ihre wirtschaftliche Stellung und Vermögenslage festzustellen, um darauf aufbauend das Anrecht eines jeden auf Glück und Wohlergehen zu befriedigen.

Solche väterliche Fürsorge des Staates für jeden einzelnen Untertanen werde in einem großen Staat illusorisch, und so kommt Grimm zu dem Schluß, daß es unmöglich sei, daß ein Staat von großer Ausdehnung wirklich gut regiert werde. Das Verderben aller Staaten beginne mit der Sucht, ihre Macht auszudehnen, sei es durch Krieg und Verträge, sei es durch Handel. Die Neigung zur Eroberung und Vermehrung der Macht gebäre in der Regel den Despotismus, der die Bedrückung des Volkes und den Verlust der Freiheit zur Folge habe. Dies führe entweder zur völligen Anarchie oder zu einer Umwälzung, die dem Volke die Freiheit zurückgebe.[18]

Einen großen Vorteil, den eine kleine Republik gegenüber einer Monarchie habe, sieht Grimm darin, daß die Regierung durch das Volk einen etwaigen Mißgriff leicht wieder gut machen werde, während die Regierung, die in der Hand einiger Minister ruhe, mit dem häufigen Wechsel des Ministeriums zu oft auch die Grundsätze der Regierung wechsele.[19] Auch

17. 1. August 54 (S. 386).

18. Im Gegensatz zu bedeutenden Zeitgenossen, die die englische Regierung und Verfassung bewunderten, ist Gr. davon überzeugt, daß das britische Reich demselben Schicksal verfallen werde und wegen seines Strebens nach Macht und Reichtum mit raschen Schritten dem Despotismus entgegengehe. Ein kleines Land wie die Schweiz habe dieses Geschick nicht zu befürchten, sondern werde in aller Freiheit fortbestehen.

19. 1. Oktober 56 (S. 289).

glaubten die Minister nicht selten, das Ansehen des Thrones zu kompromittieren, wenn sie ein verhängnisvolles Edikt revozierten, und oft genug setzten sie ihre Ehre darin, *de soutenir jusqu'à leurs sottises.* Die Geschichte Frankreichs biete ihm gerade hierfür viele Beispiele von schlagender Beweiskraft.

Grimm weiß aber sehr wohl, daß auch eine republikanische Regierung ihre Schwächen und Gefahren habe und daß andrerseits sich eine absolute Monarchie als äußerst wohltuend erweisen könne, wenn der Herrscher gerecht, umsichtig, aufgeklärt, wohlwollend sei und den Staat und sein Volk liebe.[20] Leider zeige die Geschichte aller Völker nur selten solche Fürsten.

Diese Gedanken bringen Grimm zu der Erkenntnis, daß es keine absolut beste Regierungsform gebe.[21] Jedes Volk verlange diejenige Regierungsform, die seinem Geist und Charakter entspreche. *Les lois d'un peuple libre ne sauraient convenir à des esclaves, et jamais le joug de la servitude ne pourra s'appesantir sur une nation fière et généreuse.*[22]

Die politische Freiheit eines Landes hänge nun wieder von seiner geographischen Lage ab. Sie sei in einem ebenen Lande, dessen Grenzen jedes natürlichen Schutzes entbehrten, undenkbar. *L'homme de la plaine ne saurait avoir le courage, le nerf, la force d'esprit et de corps de l'homme de la montagne, la sauvagerie et la fierté de l'insulaire.* Ihm fehle *ce cou roide et inflexible qui ne peut recevoir le joug.* Des-

20. 15. März 58 (S. 487).

21. 15. September 56 (S. 282).

22. Gr. charakterisiert als Beispiel die Verfassung Schwedens und den Zustand Polens. Die schwedische Verfassung sei das Resultat einer eingehenden Ueberlegung nach mannigfachen Mißgeschicken. Deshalb passe die kluge, gerechte und edelmütige Regierung hervorragend zum Charakter des Volkes, in dem der Bauernstand als der vierte Stand geachtet und gehört werde, „cette partie précieuse d'une nation qui nourrit et défend la patrie" (vgl. S. 74).

In Polen dagegen sei eine freie Regierung unmöglich, da das

halb erscheint Grimm Rousseaus Unternehmen, den Polen, einem von Natur aus unfreien Volke, einen republikanischen Kodex und Geist zu geben, als ein Hirngespinst. Das Werk des Genfer Philosophen über den Plan einer polnischen Verfassung hält er für den Zeitvertreib eines müßigen Philosophen *qui emploie son loisir à esquisser des lois et une forme de gouvernement pour quelque utopie.* Als solches sei es in Anbetracht der zahlreichen klugen Gedanken und der kraftvollen Beredsamkeit mit Vergnügen zu lesen.[23]

Grimm erklärt sich mit dem Stande der politischen Wissenschaft seiner Zeit wenig zufrieden. Sie leiste wenig, weil es ihr an den zahlreichen Beobachtungen fehle, die nötig seien, um Ursachen und Wirkungen bestimmen zu können. Die Probleme der Politik seien zu kompliziert, die Elemente, die in ihr wirkten, zu verschieden und größtenteils unbekannt, und deshalb die Resultate meist willkürlich. Die mangelnde Kenntnis der Grundbedingungen eines politischen Systems, die Außerachtlassung der Sitten und des Charakters eines Volkes machten die unzähligen Broschüren über politische, soziale und ökonomische Fragen wertlos, selbst wenn sie hier und dort nützliche Ratschläge enthielten. Solche Schriften seien gewöhnlich nur leeres Geschwätz über billige Gemeinplätze.[24]

Land trotz manchen äußeren Glanzes stets unfrei und abhängig gewesen sei und auch bleiben werde. (Januar 73 S. 129). Lage und Verfassung Polens brächten es mit sich, daß es weder die Sitten noch einen Charakter habe, die sich mit der Freiheit vertrügen. Von jeher sei die Nation in Edelleute und Hörige geteilt gewesen, was ihr niemals republikanische Tugenden hätte geben können.

23. Leider spricht sich Gr. über den Wert und die Bedeutung des „Contrat social“ (1762) Rousseaus nirgends ausführlicher aus. Zunächst deshalb nicht, weil das Buch in Holland gedruckt und in Frankreich nicht zu haben sei. Nach Aussagen anderer sei es in seinen Kombinationen noch kühner als der schon hinreichend kühne „Emile“. Er selbst wolle jedoch darüber nicht urteilen, bevor er es nicht sorgsam gelesen habe. (15. April 61, S. 374.) Mit genau densel-

In den Fragen der öffentlichen Verwaltung wünscht Grimm die Mitarbeit des ganzen Volkes. Er rät jeder Regierung, alle Vorschläge zu beachten, um die nützlichste Meinung zu erfahren.[25] Aus dem Aufeinanderprallen der Meinungen ergebe sich die Wahrheit.

Die sicherste Wirkung einer guten, heilsamen Regierung sieht Grimm in dem Zuwachs der Bevölkerung.[26] Es sei deshalb ihre Aufgabe, eine große Betätigungsmöglichkeit zu schaffen, ein richtiges Verhältnis zwischen der Bevölkerungszahl und den Subsistenzmitteln anzustreben, damit die untersten Schichten nicht dem Elend preisgegeben würden und schließlich zur Auswanderung gezwungen seien. Sollte sich trotzdem ein Mangel an Erwerbsmöglichkeiten einstellen, sodaß um des Lebensunterhaltes willen viele Untertanen das Land verlassen müßten, so hält es Grimm für ein verwerfliches Mittel, sich dieser Auswanderung mit Gesetzen und Strafen entgegenzustellen.[27]

---

ben Worten spricht er von dem Buche am 1. Juni 62 (S. 91), und ähnlich ist seine Aeußerung am 1. Juli 62 (S. 116). Man habe ihm berichtet, das Werk sei „obscur et embarrassé dans ses principes, souvent futile et plat, souvent hardi, élevé et admirable". Wieder ein Jahr später (1. Mai 63, S. 284) versichert Gr. von neuem, dieses Buch noch nicht in den Händen gehabt zu haben, obgleich es sehr leicht und billig zu haben sei. Einige Stücke, die er daraus habe lesen hören, erscheinen ihm ausgezeichnet. In diesen habe Rousseau die Geistlichen mit unglaublicher Freiheit und Wahrheit angegriffen. „C'est son vrai genre de ferrailler avec ceux qui attaquent ses écrits, il est toujours intéressant et piquant dans ses réponses". — Sollten diese Ausflüchte Grimms darin ihren Grund haben, daß er in Verlegenheit war, vor seinen Abonnenten über das Buch zu reden?

24. 15. Januar 69 (S. 254).

25. 1. November 67 (S. 462).

26. 1. Oktober 66 (S. 132).

27. Diesem Grundsatze, die Vermehrung der Bevölkerung zu begünstigen, stehe naturgemäß der Zölibat der katholischen Geistlichen entgegen, und so erklärt sich auch aus politischen Gründen, ganz abge-

An die Spitze seiner politischen Forderungen stellt Grimm die Forderung der Toleranz. Er verlangt die uns heute selbstverständliche Gleichberechtigung aller Staatsbürger vor dem Gericht, er fordert von den Gesetzen Gewissensfreiheit und Schutz für jeden Untertan, gleichgültig welcher Religion, welchen Standes oder welcher politischen Meinung er sei.[28] England, wo die politischen Vorurteile bedeutend zurückgedrängt seien, sei darin um ein halbes Jahrhundert voraus, obgleich es sonst eine Ueberlegenheit über Frankreich nach Grimms Ansicht nicht besitzt.

Grimm verlangt für den Protestantismus Anerkennung auch in katholischen Ländern.[29] Die Rechtlosigkeit der Protestanten in Frankreich empört ihn. Er tritt mit Eifer für die unschuldig Verurteilten ein und wendet sich zornig gegen die furchtbare Ungerechtigkeit, die darin liege, daß protestantische Ehen von dem Gesetze nicht anerkannt würden, wenn sie nicht die Weihe eines katholischen Priesters empfangen hätten. Gelegentlich eines skandalösen Prozesses gegen eine ehrbare Protestantin, die ein Opfer dieser unmenschlichen Rechtsprechung geworden sei, macht Grimm Voltaire bittere Vorwürfe, daß er nicht nur dem Rechte nicht beigestanden habe, sondern sogar als niedriger Lobredner des Gerichtshofes aufgetreten sei, er, der *défenseur de l'humanité.* Der alte, ruhmreiche Verteidiger der Familie Calas habe in einer so bedeutenden Angelegenheit versagt, er sei plötzlich von auffallender Feigheit befallen *(d'une singulière lâcheté, d'une pusillanimité impardonnable).*[30]

---

sehen von den religiösen, Grimms feindliche Stellung zu der Geistlichkeit.

28. 15. März 56 (S. 191). Vgl. S. 48.

29. 15. Oktober 72 (S. 80).

30. 15. Oktober 72 (S. 81). — Daß trotz der Rechtlosigkeit der Protestanten das Volk eine Verfolgung der Schutzlosen nicht unterstütze und ihre hilflose Lage nicht ausbeute, rechnet Gr. der Rechtschaffenheit des französischen Publikums hoch an.

Großes Interesse zeigt Grimm für die französische Gesetzgebung und die Rechtsprechung. Er äußert einmal den Wunsch, selbst eine Abhandlung über das Staatsrecht zu schreiben.[31] Die Ausführung dieser Absicht machte ihm allerdings seine starke Inanspruchnahme durch die *Correspondance* unmöglich. So benutzte er denn wenigstens jede Gelegenheit, um auf die Fehler der bestehenden Gesetze hinzuweisen und Reformvorschläge zu machen oder solche Vorschläge anderer zu unterstützen.

Grimm hebt besonders zwei Uebelstände der französischen Gesetzgebung hervor, die das Wohl des Volkes und das Glück des Staates bedrohten.[32] Der eine Mißstand liege in der großen Anzahl veralteter Gesetze. Gesetze ließen sich nicht für die Ewigkeit geben, sondern nur für eine begrenzte, allerdings unbestimmbare Frist. Es sei deshalb die Aufgabe der Staatsmänner, den Ablauf dieser Frist rechtzeitig zu erkennen und nutzlosen Ballast über Bord zu werfen. Ein großer Staat müsse danach trachten, die Gesetze nach Möglichkeit zu vereinfachen. Es solle der Grundsatz gelten: *ce sont les grands ressorts d'un Etat qu'il s'agit de régler avec génie.*[33] Einzelheiten solle der Staat getrost den einzelnen Bürgern zur Entscheidung überlassen. Gesetze über Einzelheiten dienten gewöhnlich nur dem Privatinteresse einiger weniger Privilegierter, nicht dem Volkswohl im allgemeinen. Die Sucht, alles zu regeln, sei das schädlichste Element in der französischen Gesetzgebung. Sie habe einen bürokratischen Geist im Gefolge, der sehr zu bedauern sei.

Der zweite Fehler liege tiefer, er gehe auf den Ursprung der Gesetzgebung zurück. Frankreich habe wie die meisten Völker Europas, ja wie sogar schon Griechenland und Rom in ihren Anfängen, den argen Fehler begangen, seine Gesetze nicht aus dem Charakter, den Sitten und Bedürfnissen seiner Bevölkerung abzuleiten und ihnen gemäß auszugestalten, son-

31. 15. Oktober 67 (S. 454).
32. 1. Oktober 55 (S. 98).
33. 15. Juli 65 (S. 323).

dern habe das Gesetzbuch eines Volkes, dessen Prinzipien, Sitten, Charakter, Gebräuche und Regierungsform andersartig gewesen seien, seiner Gesetzgebung und Rechtsprechung zugrunde gelegt. Als die Grundsätze des Gewohnheitsrechts des Feudalismus nicht mehr genügten, als zwischen Adel und Bauernschaft sich das Bürgertum entwikkelte und eine neue Ordnung verlangte, habe man die römischen Gesetze übernommen, und durch den Widerstreit dieser Gesetze mit den Sitten in Frankreich wie in ganz Europa sei ein Labyrinth entstanden, in dem sich die Rechtsprechung verliere, in dem das Vermögen der Bürger zur Beute der Schikane werde, aus dem niemand einen Ausweg kenne und in dem selbst die Gewandtesten nur einige der gewundenen Wege wüßten.[34]

Die Notwendigkeit einer Reform der Gesetzgebung und der Gerichtsverwaltung kann nach Grimms Meinung kein aufgeklärter Mensch leugnen. Zu diesem Zwecke müßten Charakter, Sitten und Bedürfnisse des eigenen Volkes erst eingehend studiert werden, damit ihnen die Gesetze angepaßt werden könnten. Die Gesetze selbst seien klar und präzise abzufassen und auf eine möglichst geringe Zahl zu beschränken, damit das Volk sie kennen könne. Vielleicht sei es ratsam, die Angelegenheiten der Privatpersonen überhaupt nicht zum Gegenstande der Gesetzgebung zu machen, sondern derartige Streitigkeiten gemäß dem gesunden Menschenverstand von einer Versammlung tugendhafter und rechtschaffener Männer aburteilen zu lassen. Sie würden mit größerer Billigkeit entscheiden als jeder Jurist. Diese Methode sei jedoch bei großen Völkern nicht durchzuführen.

Für noch schlimmer als die Bestimmungen des bürgerlichen Rechts erklärt Grimm das bestehende Strafgesetzbuch.[35] England sei um einen bedeutenden Schritt voraus mit der Abschaffung der Folter, mit der Einführung gesetzlicher Verteidigungsmittel und von Gerichtshöfen, die

34. 1. Otober 64 (S. 79).

35. 1. August 65 (S. 331).

aus einer Anzahl von Männern aus dem Kreise des Angeklagten zusammengesetzt seien. Die Menschlichkeit und Milde, das Verständnis für das Leben und seine Schicksalsschläge, welche diese Art Geschworenengericht garantiere, finden Grimms ungeteilten Beifall. Mit dem epochemachenden Werk des Beccaria[36] im wesentlichen einverstanden, plädiert Grimm für eine Milderung der allzu schweren Strafen. Diese könnten eher schädlich als nutzbringend wirken, denn *plus les châtiments sont cruels, plus les crimes sont atroces.* Vor allen Dingen seien die Folterstrafen abzuchaffen, dafür sei eine Stufenfolge der Strafen gemäß der Schwere des Verbrechens einzuführen. Angesichts der furchtbaren Justizmorde seiner Zeit fordert Grimm, was uns heute in Fleisch und Blut übergegangen ist: *tout code criminel d'un peuple qui ne veut pas passer pour cruel et barbare doit avoir pour maxime première et incontestable qu'il vaut mieux, dans l'incertitude, que vingt coupables échappent à la rigueur de la loi que d'exposer un seul innocent à en devenir la victime.*[37]

Besonderer Schutz sei nötig gegen Verleumder. Wenn die Tugend und die guten Taten einen ehrbaren Menschen nicht gegen Verleumdungen sicherten, müsse das Vertrauen zu Gericht und Gerechtigkeit verloren und alle öffentliche Ordnung zugrunde gehen. Ein wichtiges Mittel, dieses Vertrauen zu stärken und Ungerechtigkeiten zu verhindern, sieht Grimm in der Oeffentlichkeit des Strafprozeßverfahrens.[38]

Interessant ist auch Grimms Stellung in der Frage der *légitimité des naissances tardives,* der er eine große soziale Bedeutung zuschreibt.[39] Grimm tritt auf die Seite derjenigen,

---

36. „Dei Delitti e delle Pene" (1764) (1. August 65, S. 329) und Uebersetzung des Abbé Morellet (1. Dezember 65, S. 422).

37. 15. Januar 63 (S. 208).

38. 1. April 70 (S. 507).

39. 1. November 66 (S. 154). — Die Strenge und Ungerechtigkeit, mit der die Gegner der Legitimität spätgeborener Kinder wie die Aerzte Louis, Bouvart und Astruc vorgehen, stoßen Grimm von vornherein ab. Ihm sagt die nach seiner Ansicht auf ernsteren Gründen

die in der Entscheidung dieser Frage einen humaneren und weitherzigen Standpunkt einnehmen.

Auch handelspolitische Grundsätze äußert unser Autor an manchen Stellen der *Correspondance littéraire*. Er schreibt es Buffon's *Histoire naturelle* (1749 ff.), dem *Esprit des lois* (1748) und der *Encyclopédie* (1751-80) als größtes Verdienst zu, daß sie die Veranlassung dazu gegeben hätten, volkswirtschaftliche Fragen vor der Oeffentlichkeit aufzurollen.[40]

An der Spitze seiner Betrachtungen steht die Forderung der Freiheit des Handels. Was Mode und Geschmack des Publikums erblühen ließe, habe Daseinsrecht erworben und bedürfe keiner staatlichen Befürwortung oder Beschränkung. Weder Bevorzugungen noch Prämiierungen noch Monopole seien dem Staatswohle förderlich, aber auch hindernde Gesetze sollten vermieden werden, damit in freiem Wettbewerb das Gute und Nützliche den Sieg erringe und der Menschheit zum Vorteil gereiche.

In dieser Forderung geht er so weit, daß er eine freie Ausübung des Handwerks verlangt, bei der allein die Leistungsfähigkeit des einzelnen entscheiden solle. Er hat schwere Bedenken gegen die strengen Gesetze der Zünfte, die eine lange, kostspielige Lehrzeit vorschrieben und dadurch die Erlangung des Meisterprivilegs vom Gelde abhängig machten.

Eine Gefahr für Frankreich sieht Grimm in dem Aufblühen der Industrie, die, unterstützt durch die Regierung, die Kräfte der besten Untertanen immer mehr in ihren Bannkreis locke. Er eifert gegen die Kaufleute, die stets das öffentliche Wohl im Munde führten, deren Gedanken jedoch nur auf Geld und Gewinn gerichtet seien.[41] Sie bewiesen Großmut und Vaterlandsliebe nur so lange, als diese sich

---

beruhende Verteidigung der Legitimität, die vornehmlich in den Händen des Arztes Petit lag, mehr zu.

40. 1. April 54 (S. 340).

41. 15. März 55 (S. 507).

mit ihrem Privatinteresse vereinen ließen. Ihr Beruf sei weit davon entfernt, Geist und Sinn zur Tugend zu erheben, sondern *concentre toutes les facultés de l'homme dans un cercle étroit de petites idées, lui fait méconnaître tout autre intérêt que celui de l'argent, et dégénère très-souvent en une avidité qui ne connaît plus de bornes.* Dem Aufblühen dieses Standes schreibt er es zu, daß die Liebe zur Tugend, das Streben nach öffentlicher Belobigung für gute Taten und die Furcht vor öffentlicher Bestrafung für schlechte geschwunden seien.

Eine energische Warnung richtet Grimm daher an den Adel, sich ja nicht dem Handel zu widmen. In ihm verkörpere sich der Geist der Nation in solchem Maße, daß mit seinem Untergange auch die Nation zugrunde gehen würde. Handel und Ehre sind für Grimm unvereinbar, und da der Handel nicht der Unterstützung bedürfe, um zu blühen, will er lieber, daß der Adel dafür Sorge trage, daß das seinem Charakter eigene, stark ausgeprägte Ehrgefühl gefördert werde. Er will deshalb eine Gesellschaft, die deutlich nach Ständen geordnet sei, deren jeder seine Pflichten und seine Rechte besitze. Oberste Pflicht des Adels solle es sein, dem Schutze des Vaterlandes und auch dem Schutze des Handels zu dienen, nicht aber selbst materiellen Gewinn zu erstreben.

Grimm verspricht sich von einer blühenden Industrie nicht einmal einen materiellen Nutzen für den Staat. Er kann nicht glauben, daß Gold und Silber einem Lande Macht und Ansehen brächten. *La vraie richesse d'un Etat consiste dans une grande abondance d'hommes,* wiederholt er bei dieser Gelegenheit. Stelle sich ein Mangel an Menschen ein, so gehe der Staat trotz allen Goldes und Silbers zugrunde. Der Handel sei aber kein Mittel, ein Land zu bevölkern, er sei im Gegenteil erst dann von Wert, wenn eine große Bevölkerungszahl schon vorhanden sei. Dann sei er allerdings eine Quelle der Subsistenzmittel. Es sei ein Uebelstand, daß Handel und Industrie in den Städten angenehmere, leichtere und oft auch lohnendere Berufe schüfen, als sie das Landleben biete, und daß diese Gelegenheit die Menschen von den

Feldern und von der Landwirtschaft zu jenen einträglicheren Berufen fortzöge.

Die Pflege der Landwirtschaft hält Grimm aber gerade für das grundlegende Element eines blühenden und dauerhaften Wohlstandes des Landes.[42]

Von diesen Grundanschauungen aus ist es zu verstehen, daß er sich fortwährend für eine Begünstigung der Landwirtschaft, besonders für die Abschaffung der unerträglichen Steuern einsetzt, die auf den Bauern lasteten. Er tritt energisch ein für die Unabhängigkeit der Bauern von den Steuereinnehmern, den *intendants,* den *subdélégués* und *commis,* für die Aufhebung der Monopole und der Privilegien. Er sucht die Ungerechtigkeiten zu bekämpfen, die sich aus der Begehrlichkeit, der Gunst und dem Haß der Steuereinnehmer erklärten. Entmutigung, Entvölkerung und Müßiggang seien ihre verderblichen Folgen.

Die einzige gesunde, gerechte und vernünftige Steuer sei die *imposition des terres.* Die Einrichtung des allgemeinen Katasters, die der König befohlen habe, wäre nach Grimms Ansicht das einzige Mittel, eine gerechte Besteuerung herbeizuführen. Sie werde sich jedoch nicht wirklich durchführen lassen, solange sich die Geistlichkeit und der privilegierte Adel dieser Steuer widersetzten. Bei kluger Verteilung könne auch eine Steuer auf Lebensmittel gerechte und günstige Wirkungen erzielen, doch dürfe sie sich nur auf Lebensmittel, die den Luxus befriedigten, nicht auf den notwendigen Bedarf des täglichen Lebens erstrecken, damit man jener *commis* nicht bedürfe, die in den Wohnungen herumschnüffelten und die häusliche Freiheit arg gefährdeten.

Grimm kämpft heftig gegen die *économistes politiques,* jene Vereinigung von Landwirten, die er als eine Art Sekte

42. Vgl. S. 65 Anm. 22. — „C'est donc l'agriculture qu'un prince éclairé et sage songera à encourager, avant que de songer au commerce. Ce n'est que lorsque le pays est trop peuplé et que le métier de cultivateur ne suffit plus à la subsistance de tous, qu'il faut songer au commerce."

mit eigenem Kultus, eigenen Zeremonien, eigener Sprache und eigenen Mysterien verspottet.[43] Wohl erkennt er an, daß sie von den besten Absichten geleitet seien, aber was sie an Ideen böten, verlaufe sich in gedankenloses Reden und Prinzipien ohne Inhalt, in *des lieux communs emphatiquement étalés et souvent exagérés au delà de ses véritables bornes.* Diesen Theoretikern fehle Erfahrung in der praktischen Landwirtschaft, daher ihre systematischen, lächerlichen Uebertreibungen alter, allgemein bekannter Regeln.[44]

Einen noch größeren Vorwurf macht unser Autor dieser „Sekte" daraus, daß sie Feindin aller schönen Künste, aller Wissenschaft und Literatur sei. Jeden, der nicht den Acker bestelle, betrachte sie als unnützen, ja fast gefährlichen Staatsbürger. Damit lege sie eine Geistesarmut und einen Eigendünkel an den Tag, die in einem aufgeklärten Leser aufrichtiges Mitleid erwecken müßten. Es sei zu bedauern, daß das Publikum ihre Werke nicht lese, um sich selbst von der Verkehrtheit ihrer Ansichten zu überzeugen.[45]

Grimm verharrt bei seiner Meinung, trotzdem sein Freund Diderot ein erheblich günstigeres Urteil über die Schule der Oekonomisten fällt, den Freimut ihrer Werke anerkennt und sie Anreger zur Aufklärung in Handel, Landwirtschaft, Gesetzgebung und Politik nennt, wenngleich auch er zugeben muß, daß sich Unwissenheit und Geschwätzigkeit bei ihnen zeige.[46] Grimm betont in einer ausführlichen Erwiderung[47] noch energischer seine gegnerische Stellung zu den „ökonomistischen Schwätzern" wie Quesnay, Mirabeau, La Rivière, Beaudeau, Roubaud, Dupont, die in ihrer Unaufge-

---

43. 1. Oktober 67 (S. 431 u. 434) und vgl. S. 7.

44. Die Sprache in den Schriften dieser Schule verurteilt Grimm als dunkel, sie mache aus der Landwirtschaft eine „science mystique et d'institution divine". Er bezeichnet sie deshalb als die ‚Sorbonne der Landwirtschaft', die den wahren Fortschritt der Landwirtschaft hemme, wie ihr Vorbild den Fortschritt der Philosophie behindere.

45. 1. Januar 70 (S. 440).

46. 15. November 69 (S. 373) u. vgl. S. 7.

47. 1. Januar 70 (S. 420).

klärtheit große Scharen beschränkter Geister auf dem Lande und in der Stadt zu ihrer Partei gezogen hätten. Als ‚Retter der Menschheit' preist Grimm ihnen gegenüber den Abbé G a l i a n i mit seinen *Dialogues sur le commerce des blés* (1764).[48] Dieses Werk hat auf ihn einen sehr starken Eindruck gemacht und muß seiner Ansicht nach auch in jedem Leser reges Interesse erwecken. An Gedankengröße und Bedeutung stellt er es dem *Esprit des lois* gleich. Die künstlerische, unterhaltsame und gleichzeitig belehrende Form, die es dem Verfasser gestatte, mit einem heiteren Tone tiefe Sachkenntnis zu verbinden, mache es zu einem Meisterwerke.

Daß in einem so aufgeklärten Jahrhunderte, in dem Männer wie Voltaire, Montesquieu, Buffon, Diderot Genie, Geschmack, Klarheit und Vernunft verbinden, die Sekte der *économistes politiques* überhaupt eine Rolle spielen könne, vermag sich Grimm nur aus dem Umstande zu erklären, daß es eben immer Menschen gebe, die sich zu irgend einer Partei zusammenschließen müßten. *Dans les pays où ils ne peuvent plus se faire moines, ils se font quakers, ou méthodistes, ou herrnhuter, et dans les pays où la religion a fait son temps, ils se réunissent en confréries politiques, ou philosophiques, ou littéraires.* Die Mission dieser Oekonomisten sei so wenig gerechtfertigt, daß sie kaum einen dauernden Erfolg haben werde.[49]

Nachdem sich Grimm drei Jahre hindurch mit den Werken der Oekonomisten lebhaft beschäftigt hat, folgt plötzlich, zwei Jahre bevor er die Leitung der Korrespondenz niederlegt, ein kurzer und bündiger Verzicht auf jede weitere Besprechung ökonomischer Schriften. *J'ai renoncé aux vanités économiques, et je veux que le diable m'emporte si l'on m'y rattrape.*[50]

Es bleibt noch übrig, Grimms Stellung zu einzelnen Fragen des öffentlichen Lebens, die zu seiner Zeit erörtert wur-

48. 1. Januar 70 (S. 423 u. 439).
49. 15. Februar 68 (S. 38).
50. 15. Mai 71 (S. 319).

den, darzulegen. Er spricht über den L u x u s, seine Gefahren für die Gesamtheit und über die Frage, wie er zu verhüten sei. Er kennzeichnet den Luxus als einen *état de maladie qui tend à la destruction du corps politique, parce qu'il tend nécessairement à la diminution du nombre des habitants, et les diminue en effet tous les jours. . . Le luxe rend les enfants onéreux à leurs pères, et tient dans le célibat une infinité de gens qui aiment mieux vivre commodément et seuls que d'avoir une famille qui les réduirait au simple nécessaire.*[51]

Aber der Luxus lasse sich mit Gewalt weder aufhalten noch verhindern, da er sich unabhängig vom Willen des Volkes mit einer gewissen Notwendigkeit einstelle.[52] Am wenigstens seien die Aufwandgesetze, die *lois somptuaires,* dazu geeignet, den Luxus auszurotten. Sie seien der Unbeständigkeit und dem Wechsel aller menschlichen Dinge zu sehr unterworfen, denn *ce que le père regardait comme superflu devient une chose nécessaire pour le fils, qui se crée d'autres superfluités qui dégénèrent bientôt en besoins.* So führten solche Gesetze zur Willkür der Beamten und zu Ungerechtigkeiten. Was den Gesetzen hier nicht gelingen könne, könne wohl eine vernünftige Erziehung erreichen, welche Einfachheit der Sitten, des Lebens und der Gewohnheiten erstrebe.

Der Kampf gegen Unsitten, die er an seinen Zeitgenossen tadelt,[53] reißt Grimm zuweilen zu harten Urteilen über den Charakter des französischen Volkes hin.

---

51. 1. Juli 55 (S. 48).

52. 1. Oktober 55 (S. 103).

53. Er geißelt die Haltung des Pariser Publikums, als es von ehrenhaften Schauspielern der „Comédie Française" verlangt, daß sie mit einem gewissen Dubois zusammen spielen sollten, der wegen seiner Schurkereien aus ihrem Verbande ausgeschlossen worden war. (15. April 65 S. 256.) — Ebenso verstimmt ihn die übertriebene Begeisterung, die vom Publikum dem Debut der Mlle Raucourt entgegengebracht werde und die einer besseren Sache würdig sei. (Januar 73 S. 139.)

Grimm kennt den beweglichen, unbeständigen Charakter der Franzosen, die mit Eifer alles begännen und nicht die Ausdauer hätten, eine Entwickelung mit demselben Interesse abzuwarten. Deshalb spricht er ihnen das Talent ab, Kolonien zu gründen und erfolgreich auszubauen.[54]

Grimm stellt sich der Mode seiner Zeit entgegen, die Frauen gering zu schätzen und von ihnen schlecht zu sprechen. Buffons und Rousseaus Lehren, die die Inferiorität der Frau dem Manne gegenüber als von Natur gegeben und für die Dauer bestimmt beweisen wollen, entbehren nach Grimms Ansicht jeder ernsten Grundlage. Alle Fehler und Schwächen der Frauen seien nur das Werk der Männer, der Gesellschaft und besonders einer schlecht verstandenen Erziehung. In den religiösen Häusern, in denen sie erzogen würden, kämen ihre wahren Gefühle nicht zur Entwicklung, werde ihnen nicht die Welt mit ihren Forderungen gezeigt, würden Persönlichkeit und Charakter nicht genügend gebildet. Aber wenn sich auch Grimm von einer guten und vernünftigen Erziehung der Frau viel verspricht, so denkt er doch noch nicht an eine ernste Mitarbeit der Frau zum Wohle der Menschheit.[55]

Die Vorwürfe, die Grimm wiederholt der französischen Gesellschaft und der französischen Nation macht, kann man wohl kaum als Ausfluß einer franzosenfeindlichen Gesinnung ansehen, wie sie Schérer dem Deutschen Grimm unterschiebt.[56] Die *Correspondance littéraire* ist im Gegenteil voll von Aeußerungen, die das Schöne und Große, das Gute und Lobenswerte, das die Franzosen geleistet haben, mit Wärme anerkennen. Er verteidigt die Franzosen gegen unberech-

---

54. 1. Juli 68 (S. 114).

55. 15. Juni 56 (S. 238).

56. Als ein Zeichen einer wenig franzosenfreundlichen Gesinnung könnte man den Artikel ansehen, der seine Reise durch Deutschland, Oesterreich und die nordischen Staaten schildert. (1. Januar 70 S. 425 u. 432.) Wie sich Gr.'s scharfe Urteile gegen Frankreich und seine Lobpreisungen der östlichen und nördlichen Länder in diesem Artikel erklären, darüber vgl. S. 49 Anm. 62.

tigte Vorwürfe.[57] In der Verbindung des natürlich heiteren Charakters mit einer großen Lebhaftigkeit, die es gestatte, für die entgegengesetztesten Dinge in Eifer zu geraten, sieht Grimm die Quelle der Ueberlegenheit, die diese Nation in Europa vor den anderen stets gehabt habe. *Rebuté ici, de se remontrer incontinent ailleurs avec la même confiance, et de savoir se tirer du plus grand abattement par un effort du plus grand enthousiasme: tel a toujours été le caractère des Français.*[58] Der Einfluß der philosophischen Bildung scheine allerdings den französischen Zeitgenossen einen ruhigeren Charakter geben zu wollen, der die sachliche Beschäftigung mit ernsten, nützlichen Dingen wie der Nationalökonomie, der Landwirtschaft, dem Handel, dem öffentlichen Recht und den Regierungsprinzipien bevorzuge.

Als das Publikum der Komödie Sedaines *Le Philosophe sans le savoir* (1765) Beifall spendet, macht Grimm seinem Geschmack große Komplimente. *On ne lui montre jamais la simplicité et la vérité sans qu'il en reconnaisse le charme et le prix.*[59]

Einen eigenartigen und für Grimms objektive Beobachtung bezeichnenden Standpunkt nimmt er in der Beurteilung des französischen Salonlebens ein.[60] Er, der selbst die Verbindung von Literat und Weltmann verkörpert, der selbst Mittelpunkt eines einflußreichen literarischen Salons der Hauptstadt war,[61] die in hohem Maße geistige und gesellschaftliche Interessen pflegten, glaubt nicht an die so oft gerühmten Vorteile des Verkehrs zwischen Literaten und Welt-

---

57. 15. Mai 68 (S. 83).

58. 1. Oktober 67 (S. 429).

59. 15. April 66 (S. 23).

60. 15. Mai 67 (S. 314).

61. Nach seinen eigenen Aeußerungen (1. Januar 70, S. 438) hat Grimm in den Salons der Mme Geoffrin, der Mlle de Lespinasse und der Mme Necker verkehrt, aus denen er in der Neujahrsrede einige Details berichtet. (Vgl. Hettner, l. c. S. 284 ff.) Andere Salons erwähnt Gr. in

leuten, wie ihn der Salon mit sich brachte. Das Genie vergeude hier nur seine Zeit, da es von Natur *solitaire et sauvage* sei. Es verliere von seinem originellen Charakter durch die fortwährende Berührung mit den Durchschnittsmenschen. Unter der unausgesetzten Zerstreuung und dem großen Zeitverlust habe die Wissenschaft zu leiden, der keine wertvollen umfassenden Werke mehr, sondern nur kurze, unvollkommene Broschüren gewidmet würden.[62] Je ausgeprägter der *esprit de société* sei, um so seltener werde der *esprit de génie* sein, der dem Leben eines Landes und seinem Spiegelbilde in der Literatur erst Wesen und Bedeutung gebe.[63]

Es ist reizvoll zu sehen, daß ungefähr 50 Jahre später Mme de Staël in ihrem Buche *De l'Allemagne* (1810-13) diesen selben Gedanken einen noch schärferen Ausdruck verlieh. Sie hält ihren Landsleuten die starken, individualistischen Persönlichkeiten Deutschlands vor, die sich mit sich selbst beschäftigen, statt ihre Zeit in den Salons zu verschwenden.

Wenn Grimm diese Ideen soviel früher äußert, zu einer Zeit, in der Deutschland erst zu literarischer Arbeit erweckt wurde, so ist das neben anderen ein schlagender Beweis für den feinfühlenden, kritischen Sinn dieses Philosophen des praktischen Verstandes.

---

der „Correspondance littéraire“ nicht, weder die seiner Freunde Helvétius und Holbach, in denen er aus- und einging, noch den der Mme d'Epinay, in dem er gewissermaßen der Hausherr war. — Am 1. Mai 70 (S. 15) spricht Gr. von einer Zusammenkunft von 17 Philosophen im Hause der Mme Necker zum Zweck der Errichtung einer Voltairestatue. Dieser Versammlung hat Gr. selbst beigewohnt, wie aus der Aufzählung der Tischgäste, die er gibt, hervorgeht.

62. In seiner Abneigung gegen die Salons erkennt man eine Wirkung des deutschen Charakters und der deutschen Bildung Grimms, dem die Oberflächlichkeit und Eitelkeit, das tändelnde Wesen, das von dem Verkehr in den Salons nicht zu trennen war, zuwider war. — Vgl. S. 112.

63. 1. August 53 (S. 268) u. 1. Juni 55 (S. 33).

V

Grimms Stellung zu Kunst und Literatur

a

Allgemeine Theorien — Die bildende Kunst

Auch auf dem Gebiete der Literatur und der Künste lehnt Grimm alle Theorie und Systematisierung ab. Er glaubt, die üble Erfahrung gemacht zu haben, daß meist derjenige über die Theorie einer Kunst schreibe, der sich in ihr erfolglos versucht habe. Der trage dann alle möglichen Regeln und Vorschriften zusammen.[1] Solche theoretischen Werke über die schönen Künste seien völlig nutzlos. Je mehr über die Künste geredet werde, um so weniger würden sie praktisch gepflegt. *La nation qui a le plus de livres et de méthodes sur la peinture, la musique, l'agriculture, a aussi les plus mauvais peintres, les plus mauvais musiciens et les plus mauvais cultivateurs.* Die Kunst werde nur durch praktische Ausübung gefördert. Grimm ruft den *artistes-auteurs* gleichsam zu: Bilde Künstler, rede nicht!

So tritt Grimm unbefangen ohne jedes System, ohne jede Methode an die Kunstwerke heran. Indem er sie auf sich

1. Gr. exemplifiziert mit Cailhava d'Estandoux, einem zeitgenössischen Komödienschreiber, der nach mehreren Durchfällen auf der Pariser Bühne in dem „Art de la Comédie" seine „reichen" Erfahrungen niedergelegt habe, deren Wertlosigkeit aber leicht zu ermessen sei. 1. Juil 72 (S. 11).

wirken läßt, ihre Vorzüge, ihre Mängel erkennt und studiert, gelangt auch er zu einer Poetik, aber zu einer solchen, die für die Bildung des Geschmacks des Publikums bestimmt ist. In diesem Sinne hätten auch der Abbé du Bos, Diderot, Boileau, Horaz und Aristoteles ihre Poetiken geschrieben, die deshalb nicht nur von großer Nützlichkeit seien, sondern auch Werke von eigenem künstlerischen Wert darstellten. Ihre große und schöne Aufgabe sei es *de rendre le peuple sensible aux beautés des modèles que les grands hommes de tous les genres lui ont présentés.*[2] Dies setze bei dem Autor vor allem einen ausgesuchten Geschmack, ausgedehnte und vielseitige Kenntnisse, Genauigkeit und Scharfsinn voraus. Diese Eigenschaften vermißt Grimm beispielsweise bei Marmontel, den er als geistvollen Menschen mit ausgesprochenem Talent für polemische Werke sehr schätzt, dessen Verstöße gegen den guten Geschmack ihm jedoch ein genügender Anlaß scheinen, seine Poetik abzulehnen.

Die einzige Poetik für den Dichter wie für den Künstler müsse die Macht seines Genies sein. Das Genie spotte aller Vorschriften der Kritik, aller Regeln und Methoden, es folge der *ivresse de la passion et de l'enthousiasme,* seine Führer seien die göttliche Eingebung und ein innerer, unbezwinglicher Drang. So hätten Sujets, die den elementarsten poetischen Prinzipien zu widerstreben schienen, deren Behandlung a priori geradezu als sinnloses Unternehmen bezeichnet werden müßte, ihre Meister gefunden, unter deren Händen sie zu Kunstwerken höchsten Ranges geworden seien. Fehle diese göttliche Eingebung, sei der Autor mit klarem Verstande jederzeit Herr des Gegenstandes und werde nicht notwendig von ihm geführt, dann sei niemals ein Kunstwerk zu erwarten, sondern nur ein gekünsteltes.[3]

Dementsprechend glaubt Grimm nicht wie viele seiner Zeitgenossen, daß die vergangenen Jahrhunderte alles erschöpfend behandelt hätten und daß nun die Sujets fehlten,

---

2. 1. September 63 (S. 375).

3. 15. Mai 70 (S. 21).

vielmehr daß es fehle an den *auteurs qui possèdent l'art et le talent de les traiter.* Einem wahren Genie werde es nie an einem Stoffe fehlen, und ebenso werde für eine geniale Behandlung ein Thema nie undankbar sein. Dagegen versagten unter der Feder eines talent- und seelenlosen Versemachers selbst die glücklichsten Stoffe.[4]

Charakteristisch für den feinen Geschmack Grimms, seinen scharfsinnigen Kunstverstand ist die, wenn auch nur skizzenhafte, so doch im vollen Bewußtsein mehrfach[5] vorgebrachte Unterscheidung der einzelnen Kunstarten hinsichtlich der ihnen zu Gebote stehenden Stoffe und Mittel.[6] Diese Gedanken von der Abgrenzung der bildenden und Redekünste finden wir später, 1766, wieder als die Grundlage des „Laokoon" Lessings.[7]

---

4. Als ein Symptom geistigen Verfalls sieht es Gr. an, daß die Literaten so oft zu Neubearbeitungen älterer literarischer Denkmäler Zuflucht nehmen. Er protestiert gegen die Förderung der Geistesarmut, als Voltaire den jungen Dichtern solche Bearbeitungen ans Herz legt und ihnen dazu noch an der eigenen, recht unglücklichen Umarbeitung der „Sophonisbe" des Mairet ein Beispiel zu geben sucht. Wie ein moderner Literarhistoriker verlangt er, daß die Denkmäler der Literatur und Kunst mit all ihren Fehlern und Schönheiten ohne jede Aenderung aufbewahrt blieben als interessante Zeugen der verschiedenen Epochen der Künste und ihres Fortschrittes.

5. 1. Juli 61 (S. 429); 15. April 54 (S. 345); 1. Februar 55 (S. 486).

6. Aehnliche Gedanken über die Grenzen der Künste und der jeder von ihnen eigenen Darstellungsmöglichkeit hatte schon 1754 Diderot in der „Lettre sur les sourds et muets" ausgesprochen. Gr., der selbstverständlich diese Abhandlung Diderots kannte, bringt zwar keine darüber hinausgehenden Aufstellungen, prüft aber die Geltung dieses Gedankens für sämtliche Künste und erläutert ihn durch treffende Beispiele.

7. Es sei hier verstattet, darauf hinzuweisen, daß die beiden geistvollen Pfarrerssöhne, die, in deutschem Sinne erzogen, von antiker und moderner, das heißt französischer Kultur stark beeinflußt sind, in ihren kunstkritischen Ansichten zahlreiche Parallelen auf-

Les arts, bien loin de ne point connaître des limites, sont circonscrits dans des bornes si étroites et si connues que les enfants pourraient les assigner. Diese engen Grenzen würden nicht durch den Zweck der Künste bestimmt, denn sie alle strebten danach, die Natur nachzuahmen, wohl aber durch die Mittel, deren sie sich zu diesem Zweck bedienten und die grundverschieden seien.[8] Diese Mittel wiesen auch den Künsten verschiedene Stufen der Echtheit der Naturnachahmung an. *Le sculpteur ment moins que le peintre, le peintre moins que le poète; le musicien est celui de tous qui ment le plus.* Dabei zeige sich die seltsame Tatsache, daß, je weiter die Lüge einer Kunst von der Natur entfernt sei, je vager und hypothetischer ihre Mittel seien, um so stärker die Macht ihrer Wirkungen auf unsere Seele sei. *Il est aisé au statuaire de nous toucher et de nous étonner, au peintre de nous émouvoir, au poète de nous embraser et de mettre notre âme en désordre, au musicien de porter ce désordre jusqu'à la frénésie et jusqu'au délire.* Die Kunst also, die der menschlichen Einbildungskraft den größten Spielraum lasse, könne der größten Wirkungen sicher sein. Hierauf beruht für Grimm die ungeheure Macht der Musik über den Menschen.

Je unbestimmter, schwankender die Mittel einer Kunstart sind, meint unser Autor, um so unbestimmbarer werden naturgemäß ihre Wirkungen sein, und um so weniger werden sich für sie feste Regeln aufstellen lassen. *Tout est prononcé et stable dans les préceptes et dans le goût de la sculpture; tout est indéterminé et vague dans les préceptes et dans le goût de la musique, et la peinture et la poésie tiennent encore le milieu entre ces deux extrêmes.* Für die Bildhauerkunst

---

weisen und doch wiederum Gegensätze zeigen, die deutlich die Einwirkung des Milieus auf ihre Gedanken bezeugen. Lessing hatte keine Gelegenheit, die „Correspondance littéraire“ kennen zu lernen, dagegen hat er Diderots einschlägige Schriften gekannt, sodaß sich seine vielfache Uebereinstimmung mit Gr. wohl aus der gemeinsamen Quelle erklären mag.

8. 1. Juli 61 (S. 429).

könne der Geschmack und das Schönheitsgefühl in mustergültigen Vorbildern für alle Zeiten bewahrt bleiben.[9] Die Musik kenne keine solchen Modelle, das Genie tauche hier plötzlich auf, schaffe etwas Großes und Erhabenes, könne jedoch keine Vorschriften für den *vrai et grand goût* dieser Kunst hinterlassen.

Jede Kunst zeige ihren eigenen Geist und darum auch ihre Grenzen, die das Genie stets einhalten müsse, um Uebergriffe in eine andere Art zu vermeiden. Das Genie werde allerdings von seinem göttlichen Instinkte geleitet, der es innerhalb der Grenzen zu freier Entwicklung und zu unaufhörlichem Neuschaffen treibe.[10]

Die Unkenntnis der Unterschiede zwischen poetischen und malerischen Objekten, die viele Maler an den Tag legten, veranlaßt Grimm, des öfteren auf Einzelheiten dieser Unterschiede einzugehen.[11] Die Fabelstoffe mit ihren wunderbaren Geschehnissen weist er in das Reich der epischen Poesie, denn in der Malerei wirke das Wunderbare, das nur äußerst selten und nur in genialen Bearbeitungen zur Darstellung geeignet sei, kalt und lächerlich. Auf der Bühne mache es sogar stets einen kindischen Eindruck. *Le merveilleux n'appartient de droit qu'au poète épique qui peint pour notre imagination.* Der Dramatiker und der Maler bildeten für das Auge, nicht für die Phantasie, folglich müßten ihre Objekte die Vorbilder in der Natur haben, dürften aber nicht der unwirklichen Phantasie entnommen sein. Dabei habe der Dramatiker den Vorzug, daß er wenigstens das Wunderbare, das Schrecken- und Furchterregende benutzen könne, das

---

9. Man denke an den Laokoon.

10. Es ist offenbar Grimms Ansicht, daß das wahrhaft große Genie sich über diese Grenzen und Unterschiede hinwegsetzen könne und auch aus einem Objekt, das an sich für seine Kunst weniger geeignet scheine, ein vollendetes Kunstwerk schaffen werde, daß aber die minderen Geister solche Unterschiede nicht außer Acht lassen dürften. Vgl. S. 82 u. S. 86.

11. 15. April 54 (S. 345).

in der Seele und im Schicksal seiner Helden ruhe, während der Maler, auch der Dekorationsmaler, — dieser spielt bei Grimm eine große Rolle — nur die ruhigen Bilder der Wirklichkeit darstellen könne.[12]

Trotz der großen Verschiedenheiten der einzelnen Künste erkennt Grimm doch einige Regeln an, die für sie alle gemeinsam gelten. Zu ihnen gehörten die Einfachheit des Stoffes und die Einheit der Handlung.[13] Alles Komplizierte zerstreue und verwirre, errege höchstens Erstaunen, also nur ein Augenblicksgefühl; Einfachheit und Erhabenheit aber ergriffen und rührten, lösten dauernde Gefühle aus. Nichts schwäche die Eindrücke der Kunstwerke mehr ab als Episoden und Detailschilderungen, die von dem Hauptgegenstand ablenkten. Wenn Homer oder Raphael diesen Grundsatz in ihren Meisterwerken außer Acht gelassen hätten, so seien sie eben ihrem Genie, ihrer göttlichen Eingebung gefolgt, hätten jedoch dadurch Anlaß zu jenen verderblichen Regeln und Theorien gegeben, denen sich minderwertige Nachahmer blindlings und sklavisch unterworfen hätten. Auf diese seien leider nur die äußeren Kunstgriffe der großen Meister, nicht aber ihr Genie übergegangen, sodaß ihre Erzeugnisse nur kalte und schlechte Kopien seien.

Grimms Einzelbesprechungen erstrecken sich auf Werke aller Künste.[14]

---

12. Gr. führt als Beispiel des Gegensatzes von Poesie und Malerei die heidnische und die christliche Religion an. Die erstere mit ihren „fantômes d'imagination", die der Mensch nicht kenne, enthalte poetische Stoffe, die andere dagegen sei malerisch, weil ihre Sujets Gelegenheit böten „d'exprimer les passions et les grands mouvements de l'âme, le feu et l'enthousiasme des moments où les hommes sont, pour ainsi dire, au -dessus d'eux -mêmes." (1. Februar 55 S. 486.)

13. 15. Dezember 56 (S. 317).

14. Wenn Schérer ihm Verständnis und Geschmack für Bildhauerei und Malerei absprechen will, so hoffe ich, daß die folgenden Ausführungen dieses Urteil als zu scharf erweisen werden. Es ist allerdings unmöglich, die Besprechungen, die Grimm einzelnen künstle-

Nichts ist Grimm verhaßter als das servile Nachahmen, das geistlose Kopieren alter Meisterwerke und antiker Vorbilder. In der modernen Architektur seiner Zeit macht er die peinliche Erfahrung, daß das Aeußere eines Gebäudes nach den antiken Bauten kopiert werde, und daß dann das Innere und der ganze Charakter diesem Aeußeren recht wenig entspreche oder oft sogar widerspreche.[15] Und doch sei es die erste Forderung der Architektur, daß jedes Gebäude außen und innen deutlich den Charakter seiner Bestimmung trage. Es sei deshalb unkünstlerisch und geschmacklos, einer christlichen Kirche die äußere und innere Form des griechischen Tempels zu geben. In einem feinsinnigen und tief durchdachten Artikel sucht Grimm den Bau des antiken Tempels aus der Eigenart der religiösen Anschauung und des Kultus zu erklären, die von dem Christentum grundverschieden sei. Das Christentum bedeute zunächst nicht einen neuen Kult oder eine neue Religion, sondern eine neue Ordnung der Ideen und Sitten. Ausgehend von einer demokratischen Organisation sei es bald zu einer theokratischen Aristokratie geworden, deren Behörde sich aus der Geistlichkeit gebildet und nach staatlichem Muster organisiert habe. Diese habe zu ihrem Zwecke keine antiken Tempel gebraucht, sondern Gebäude nach Art der *basiliques, où la justice se rendait au peuple.* Diese Gedanken kämen in den gothischen Bauten zum Ausdruck. Dazu kämen noch die Aenderungen der Lehre, des Kultus und der Zeremonien, die das Christentum durchzumachen gehabt habe. Allen diesen Forderungen müsse eine moderne Kirche genügen, und schon rein äußerlich müsse sie den Geist des modernen Christentums verkörpern.

Betrachtet Grimm in der Bildhauerei die Antike als die Lehrmeisterin für alle folgenden Jahrhunderte, so erscheint ihm die antike Malerei bei weitem nicht so ent-

---

rischen Werken zuteil werden läßt, hier bis ins Einzelne wiederzugeben. Nur seine allgemeinen Ansichten über Architektur, Bildhauerei, Malerei und über die mimische Kunst sollen hier dargestellt werden.

15. 1. November 64 (S. 102).

wickelt, soweit er nach den wenigen bei Herculaneum aufgefundenen Bildern zu urteilen vermag.[16] Allgemeines wagt er allerdings nach so geringen Zeugnissen über die antike Malerei nicht zu sagen, denn leicht wäre es möglich, daß die guten Werke untergegangen und nur die schlechten erhalten seien. Diese Annahme scheinen ihm die antiken Schriftsteller mit ihren Lobpreisungen der zeitgenössischen Malerei zu unterstützen. *Ce n'est pas le goût, c'est le hasard qui conserve.* Jedenfalls scheinen ihm die Alten keine rechten Ideen von der Theorie der Perspektive und der Praxis ihrer Regeln gehabt zu haben, die sonst selbst bei schlechten Gemälden Spuren hinterlassen hätten. Dafür sei ihr Augenmerk auf das Erhabene des Ausdrucks, jene *manière grande et hardie* gerichtet gewesen, die vom Altertum unzertrennlich und selbst in seinen schlechtesten Schöpfungen zu bemerken sei.

Dieselben Fehler gegen die Perspektive rügt Grimm an den modernen Theaterdekorationen.[17] Er kritisiert recht scharf die Unnatürlichkeit der Szenerie gelegentlich der Aufführung einer Pantomime des Servandoni. Er verlangt von einer guten Dekoration, daß sie nicht fortwährend ans Theater, an Leinwand und Kulisse erinnere, da sie sonst für ein Jahrmarktstheater geeignet sei. Das alte *carré à peu près régulier,* das von einer Leinwand im Hintergrunde und von Kulissen an den Seiten gebildet werde, sei gerade gut genug für Kinder. Allerdings lasse sich vieles auf der Bühne nur sehr schwer darstellen, doch müsse man von dem Genie des Dekorateurs verlangen, daß er den günstigsten und interessantesten Moment wähle und nur das zum Gegenstand seiner Darstellung mache, was an einer Handlung darstellbar sei.[18]

---

16. 15. September 54 (S. 406).

17. 1. April 55 (S. 13).

18. An dem praktischen Beispiel einer belagerten Stadt erläutert Gr. das szenische Bild, wie es das eine Mal unnatürlich, das andere Mal jedoch natürlich wirken werde, indem er sich dabei auf die ergänzende Phantasie der Zuschauer stützt.

Grimms Kritik erstreckt sich auch auf die Schauspielkunst. Jedes Debut, sei es an der *Comédie-Française,* an der *Comédie-Italienne* oder auf der Opernbühne, bespricht er und mitunter sogar sehr eingehend, ebenso die Abschiedsvorstellungen von Schauspielern, Sängern und Tänzern. Der Kritik des Bühnenwerkes ist eine solche der Darstellung beigefügt, speziell in Fällen, wo der Erfolg in erster Linie oder wohl ganz allein dem vortrefflichen Spiel zuzuschreiben ist. Die Urteile zeigen im ganzen ein großes Verständnis für die Forderungen der Bühnentechnik und einen feinen Geschmack für die szenische Wiedergabe der mannigfaltigen Situationen, der tragischen und der komischen. Es finden sich auch prinzipielle Bemerkungen, die noch heute Gegenstand lebhafter Diskussionen sind, sofern sie nicht zu allgemein gültigen und anerkannten Grundsätzen geworden sind. Daß daneben einige verfehlte Kritiken zu finden sind, die der Erfolg oder Mißerfolg nicht bestätigte und die manchmal zur Berichtigung zwangen,[19] ist wohl selbstverständlich und entschuldbar.

Grimm verlangt von einem Schauspieler Schönheit und Grazie der Gestalt und der Formen und eine machtvolle Stimme.[20] Gewiß könne auch gelegentlich trotz äußerer Häßlichkeit das Talent, die Wärme und Echtheit des Ausdrucks das Publikum fortreißen, wie es das Spiel der Mlle Sainval und des M. Monvel von der *Comédie Française* beweise, jedoch im allgemeinen bleibe stets der letzte Schluß: *une belle voix, une figure agréable et noble, sont des conditions si essentielles qu'elles remplacent quelquefois le talent, et que le talent ne les remplace jamais.*

Eine andere wichtige Frage behandelt Grimm in einer längeren Anmerkung zu einem Artikel Diderots *Observations sur une brochure intitulée ‚Garrick, ou les Acteurs anglais'*[21] in dem dieser die Theorie aufstellt, daß der Schau-

19. Vgl. S. 16 Anm. 12.

20. 1. Oktober 72 (S. 69).

21. 1. November 70 (S. 156).

spieler nie sich selbst geben, nie seinen eigenen Gefühlen und Empfindungen folgen dürfe, wenn er große Wirkungen erzielen wolle, daß er vielmehr die Rolle studieren und völlig beherrschen, die Empfindungen durch äußere Mittel auszudrücken suchen solle.[22] Grimm tritt dieser Ansicht vollkommen bei und sucht sie durch weitere Belege zu bekräftigen. Er überträgt auf die Schauspielkunst denselben Grundsatz, der bei allen Nachahmungskünsten gelte, daß nämlich nicht das Wahre, nicht das getreue Bild der Natur den Menschen bei den Kunstwerken entzücke, sondern gerade *le mensonge approchant de la vérité le plus près possible.* Die Sensibilität sei für den großen Schauspieler bedeutungslos, ja nicht einmal wünschenswert, dafür aber sei ein angeborenes Talent und ein eifriges Studium der Natur und der darzustellenden Vorbilder um so wichtiger.

Zur Vervollkommnung und Verfeinerung der Kunst sei vor allem eine sittenstrenge Erziehung der Schauspieler und damit verbunden eine bessere soziale Stellung zu erstreben.[23] Solange der Schauspielerberuf nur von sittenlosen, ungebildeten Leuten ausgeübt werde, solange *une créature, qui ne sait faire chez elle que la fille de mauvaise vie, sera chargée de représenter en public le rôle ou d'une femme honnête ou d'une femme du monde, avec le maintien, le ton, la facilité et la noblesse de manières que donnent l'éducation et l'usage et l'habitude de la bonne compagnie,* so lange könne auch die wahre Komödie, die doch das getreue Spiegelbild der Sitten sein solle, nicht gut dargestellt werden.

So interessant alle diese Urteile im einzelnen sein mögen, so sind sie von geringer Bedeutung im Verhältnis zu den bahnbrechenden Ansichten Grimms über die M u s i k.[24]

---

22. Diese Theorie hatte Diderot schon 1769 in seiner Abhandlung „Le rêve de Dalembert“ angedeutet und später ausführlich erörtert in der Abhandlung „Le Paradoxe sur le comédien“ (1773).

23. 15. Januar 71 (S. 235).

24. Gr.s kleine Satire „Le petit Prophète de Boehmischbroda“ (1753), ihr ungeheurer Erfolg und das Aufsehen, das sie in der gan-

Grimm zeigt sich in allen Urteilen als leidenschaftlicher Gegner der französischen Musik.[25] Die französische Oper, wie sie Rameau und später Monsigny in ihren Werken verträten, verbanne alles, was zum guten Geschmack gehöre. Sie strotze von Unnatürlichkeit wegen des einförmigen Schemas, das ihr zugrunde liege. Maximen und Sentenzen, Madrigal auf Madrigal folgend, das Ganze zeitweilig durch den unvermeidlichen Tanz unterbrochen, das ist das charakteristische Bild, welches Grimm von der französischen Oper entwirft. Da außerdem das Wort nach der Musik gemacht werde, sei der Dichter gezwungen, nur „lyrische Worte" zu verwenden, die gewöhnlich sinnlos seien. Deshalb fehle in allen französischen Opern der Dialog, der Inhalt, die Entwicklung, kurz alles, was ein Bühnenstück enthalten müsse, wenn es nicht zur Abgeschmacktheit herabsinken solle.

Das Unnatürlichste sei die Vermischung von Gesang und Tanz, die eine lebhafte Handlung unterbinden müsse. Tanz und Gesang seien zwei verschiedene Arten von Nachahmungskünsten, die man nicht miteinander vermischen dürfe. *L'art qui imite la nature par la danse ne doit avoir rien de commun avec celui qui imite par le chant.*

---

zen gebildeten Welt erregte, zeigen uns deutlich die führende Rolle unseres Korrespondenten in dem lebhaften Kampfe um die französische und die italienische Musik. Dieser Kampf spiegelt sich in den Besprechungen der Opern, der komischen Opern und der Ballette durch Grimm deutlich wieder. — Obwohl Gr. an diesem Streite so lebhaften Anteil nahm, bezeichnet er sich ein anderes Mal (1. August 64 S. 43) mit Entschiedenheit als Gegner aller literarischen Streitigkeiten wie der über den Wert der antiken und modernen Kunst, über die italienische und die französische Musik, über die Vorzüge Tassos und Ariosts, Corneilles und Racines. Er, der selbst leidenschaftlich Partei ergreift und für seine Ansicht kämpft, hält solche Erörterungen für „disputes frivoles" und „niaiseries", die auf eine Erschöpfung der künstlerischen Zeugungskraft schließen ließen.

25. 1. September 57 (S. 407).

Für ein feines Ohr unerträglich erscheint Grimm der fortwährende Gesang, der die französische Oper vom Beginn bis zum Schluß durchziehe. Dieser *ennuyeux plain-chant appelé musique française* erzeuge eine ermüdende Monotonie und widerspreche allen natürlichen Gesetzen. Das Lied sei ein Ausdruck der Leidenschaft, dürfe also auch nur in solchen Momenten verwandt werden. Den Uebergang zu diesen Liedern müsse das Rezitativ bilden, das heißt eine musikalisch-rhytmische Deklamation, damit man nicht in ein gewaltsames Ueberspringen vom Sprechen zum Singen zu verfallen brauche. Die französische Musik kenne diese Unterscheidung von Rezitativ und Gesang nicht. Bei ihr werde entweder alles gesungen wie in der Oper oder abwechselnd gesprochen und gesungen wie in der komischen Oper.

So hat Grimm viele Gründe, die alte komische Oper zu bekämpfen, die ihren Wert allein in *sottises, allusions obscènes ou satiriques, sales équivoques* gesehen habe, deren Dialoge in Gassenhauern und Couplets ohne Musikbegleitung bestanden hätten. Hierher gehöre auch das Genre der *parodies,* welches gegen den gesunden Menschenverstand und den guten Geschmack sündige. Die Phrasen und der Sinn des Textes ständen meist in Widerspruch oder seien wenigstens ohne jede Beziehung zu dem Ausdruck der Musik. Solche Arten seien nur so lange beliebt, als das Publikum für Musik kein Verständnis habe. Je lauter das Geschrei der Sänger gewesen sei, um so größer sei der Erfolg gewesen. Grimm bedauert es, daß begabte Männer wie Collé ihr Talent an solche barbarischen Werke verschwendet hätten und so nur einer schlechten Sache dienten.

Den Hauptgrund dafür, daß die Texte der komischen Opern so stilwidrig seien, sieht Grimm in dem Umstand, daß wie bei der Oper die Dichter gezwungen seien, ihre Verse nach den Melodien zu reimen, welche die Komponisten lieferten.[26] Die Vernunft gebiete es, daß umgekehrt erst der Text

---

26. 15. März 71 (S. 270).

geschrieben und dieser dann in Musik gesetzt werde, wie es bei den Italienern üblich sei. Nur so könne eine Harmonie erzielt werden, die bei Metastasio unsere höchste Bewunderung errege. Grimm rechnet es Sedaine als sehr hohes Verdienst an, daß er die alte Art aus der Mode gebracht habe durch seine Musikkomödien, die echte Komödien nach italienischem Muster mit Dialog, Witz, Inhalt und Entwicklung seien, denen leider der rechte Komponist fehle. Angesichts des geringen Verständnisses Monsignys für Musik und Komposition bedauert es Grimm, daß gerade diesem Künstler die Aufgabe der Komposition dieser Meisterwerke zufalle.

Voller Ironie spricht Grimm von der Verehrung der alten Opern, die auf dem Theater der *Académie royale de musique* nicht gesungen, sondern geschrieen würden *par les aboyeurs et les glapissantes.* Er nennt dieses Theater direkt *le théâtre de braillards et de criards,* wo man brauche *des poumons comme des soufflets de forge pour acquérir la réputation de chanter avec goût et avec succès.*[27]

Und während die Franzosen *dissertent sans fin sur ce sujet et n'ont pas trouvé encore le secret de rendre leur musique supportable à la partie la plus précieuse de la nation,* machten die Italiener ihre Musik und errängen den Beifall der zivilisierten Nationen.

So schlecht auch die ersten italienischen *bouffons* gewesen seien, die sich in der Pariser Oper gezeigt hätten, hatten sie doch nach der Ansicht unseres Kritikers den Vor-

27. Mit Schadenfreude verfolgt Gr. die vergeblichen Anstrengungen der Pariser Oper, welche die italienische Musik aus ihrem Hause verbanne, um so die gefährliche Rivalin der Musik eines Lulli und Rameau zurückzuschlagen, welche später die fortschreitenden Erfolge der Italiener in Frankreich durch das Verbot des „Concert des amateurs" zu hemmen suchte und sich dann, als das Verbot durch die Intervention hoher Persönlichkeiten aufgehoben wurde, mit der Unterdrückung des harmlosen und unbedeutenden „Concert des abonnés" begnügen mußte. (1. Februar 72 S. 443.)

zug, daß sie mit ihrer komischen, heiteren Musik überall vorbildlich wurden und Erfolge erzielten, denen zwei bedeutende Wirkungen zuzuschreiben seien.[28] Zum ersten hätten sie das Vaudeville aus dem *Opéra-Comique* verjagt, jenes Genre, das dem Geschmack und den Sitten zuwider sei. Zum anderen hätten sie dazu beigetragen, den Widerwillen des Publikums gegen die schwerfällige Monotonie der französischen Oper zu erregen und zu steigern. Grimm glaubt konstatieren zu können, daß seitdem die alten französischen Opern erfolglos gespielt werden, wenngleich eine Aenderung im Geschmack noch nicht lebhaft genug hervorgetreten sei.

Der Hauptanteil an dieser Umwälzung des Geschmacks fällt nach Grimms Meinung Duni zu, dessen Werke zeigten, wie der Text in Musik gesetzt werden müsse, ohne daß durch die Musik die französische Prosodie verletzt werde.[29] Er sei deshalb der eigentliche Schöpfer der Musik in Frankreich, wo bisher ein bedauerlicher Mangel an musikalischem Verständnis bestanden habe, wo sich der Ausdruck des musikalischen Gesanges auf lautes Schreien oder leises Dämpfen der Stimme beschränkte. Leider würden jedoch die Fortschritte der Musik durch den noch immer üblichen Uebergang vom gewöhnlichen Dialog zum Gesang und umgekehrt gehemmt, den auch die Erfolge Dunis nicht hätten beseitigen können.

Als Schüler Dunis helfe auch Philidor der neuen Musik durch erfolgreiche Werke zu einem zwar langsamen, aber sicheren Siege. Grimm erkennt erst allmählich das Verdienst Philidors an, hält ihn jedoch schließlich für einen der besten Komponisten, über den er nur den Grétry zu stellen wagt.[30]

Dieser Grétry, ein noch junger Künstler, erregt gleich bei seinem Anfang als Opernkomponist die Bewunderung un-

---

28. 15. August 61 (S. 456).

29. 1. Februar 65 (S. 189).

30. 15. Sept. 59 (143); 15. Aug. 61 (457); 15. Dez. 61 (501); 1. März 66 (491); 1. Aug. 68 (145); 1. Sept. 68 (165 u. 166).

seres Kritikers.[31] Er lobt an ihm die berückende Reinheit seines Stiles, die glückliche Verbindung von Geschmack und Gelehrtheit. In seiner Musik seien alle Charakterarten ausgedrückt, vom hohen Tragischen bis zum Komischen, vom Anmutigen bis zu den Feinheiten eines ruhigen, leidenschaftslosen Dialogs. Grétry werde jetzt den Anfang machen, das so arg vernachlässigte Gehör der Franzosen zu verfeinern. Grimm hofft und wünscht, daß der junge Künstler sich noch des öfteren nach Italien begeben werde, um sich dort zu erfrischen und mit neuen Gedanken zu füllen, wozu ihm Paris keine Gelegenheit biete.[32]

Bei der Besprechung der Oper *La Reine de Golconde* (1766) von Monsigny,[33] die alle Hoffnungen täuscht, die Grimm auf diesen Künstler für die Umwälzung der französischen Oper gesetzt hat, präzisiert Grimm die prinzipiellen Unterschiede zwischen der französischen und der italienischen Musik. Das Wesentlichste eines guten Musikwerkes sei das Rezitativ, eine *déclamation notée et parlée,* bei der die *inflexions du discours* stark markiert sein müßten. Ohne dieses Rezitativ gebe es keine Handlung, keinen Dialog, keine Szene, keine Ruhe, keinen Reiz, keinen musikalischen Effekt. In der französischen Oper fehle dies alles, hier höre man nur einen schwerfälligen, schleppenden, langweilenden Gesang, eine Nachahmung des monotonen *plain-chant* der Kirche. Der Charakter der französischen *chanson* und des *couplet* verbiete es, sie in die Handlung zu stellen, sie könnten höchstens als episodische Erzählungen eingeflochten werden. Ganz anderer Art sei die italienische *aria,* die als Ausdruck eines Gefühles, einer musikalischen Idee, ener Leidenschaft in einem ergreifenden Moment diene. Ebenso unnatürlich und widersinnig.

31. 1 September 68 (S. 165).

32. Eine amüsante Anekdote, die Gr. eitel genug ist mitzuteilen, zeigt seine Vertrautheit mit Grétry und gleichzeitig den hohen Wert, den dieser geniale Komponist auf sein Urteil legte. (1. Februar 72 S. 441.)

33. 15. Mai 66 (S. 38).

sei die Anwendung der Chöre in den französischen Opern, wo sie durch einstudierte und auswendig gelernte Verse nicht nur Gefühlsäußerungen des Volkes wiedergeben, sondern auch in die Handlung eingreifen sollten. Die Chöre der Alten, die zur Rechtfertigung herangezogen würden, hätten eine andere Aufgabe gehabt, sie hätten fungiert als *un personnage moraliste et intermédiaire entre l'acteur et le spectateur, chargé d'inspirer à celui-ci de bons sentiments moraux résultant du fond du sujet.*

Grimm verlangt, daß der Tanz ebenfalls nur als eine Episode in solchen Momenten der Handlung verwandt werde, in denen er auch in der Wirklichkeit eintreten könne. Eine ungleich bedeutendere Rolle falle ihm im Ballet zu.[34] Dieses Genre stehe jedoch noch auf sehr niedriger Stufe. Die französischen Ballets lassen sich nach Grimms Ansicht auf ein sehr flaches Schema zurückführen und unterscheiden sich eigentlich nur durch die wechselnde Bekleidung der Tänzer. Es fehlten die Corneille und Racine des Ballets. *Le poème dansé est susceptible de tous les caractères; toutes les parties d'un drame bien ordonné, l'exposition, l'intrigue, et le dénoûment, sont également indispensables dans ce genre d'imitation.*[35] Das Tanzdrama müsse allerdings in Handlungen und Bewegungen, nicht in Ueberlegen, Beraten, Monologisieren oder Dialogisieren bestehen. Neben den Dichter gehöre ein Musiker, der nicht Menuetts, *rigodons* und *contredanses* aufeinander folgen lasse, sondern es verstehe, zu geben *une suite de tableaux les plus touchants, les plus pathétiques, les plus terribles* oder *une suite de saillies les plus originales et les plus heureuses.* Fortwährender Tanz sei ebenso unerträglich wie fortwährender Gesang. Der Tanz solle ebenfalls nur für den leidenschaftlich erregten Moment vorbehalten sein, sonst sei ähnlich dem Rezitativ der Oper eine Gangart zu pflegen, die rhythmisch nach dem Takt der Musik markiert sein müsse. Die Tanzkunst müsse mit allem Ernst gepflegt und auf die ihr zukommende Höhe gebracht werden.[36]

---

34. 15. August 61 (S. 451).
35. 15. August 61 (S. 453).

b
Die schöne Literatur

Zahlreich treten uns in der *Correspondance littéraire* die Klagen über die Unfruchtbarkeit der schönen Literatur, besonders der Dramatik, und über die vielen schlechten und wertlosen Produktionen entgegen.[1]

Mit der Sterilität gehe Hand in Hand der Verfall des guten Geschmacks, der sich in der französischen Gesellschaft bemerkbar mache. Diesen Verfall führt Grimm auf die wahllose Lektüre der schlechten Bücher zurück. Müßiggang und Langeweile hätten die Menschen in jene Salons getrieben, die für die einzelne Persönlichkeit in mancher Hinsicht verderblich geworden seien,[2] und nur um in diesen Gesellschaften über alles mitreden und alles kritisieren zu können, würde alles, Erhabenes und Niedriges, gelesen.[3] Das einzige Mittel, den Geschmack zu heben, sei die Beschränkung der Lektüre auf wenige hervorragende Werke. Nur wessen Geschmack gefestigt sei, der möge auch die minderwertigen und schlechten Erzeugnisse lesen, da die nützlichen und guten Dinge, die sie zweifellos enthielten, sich nur dem geübten Leserauge zeigten.

Nach Grimms Ansicht hat die Erfindung der Buch-

---

36. Angesichts der Unkenntnis von Publikum und Fachleuten äußert er selbst einmal den Wunsch (1. Januar 54 S. 314), eine Abhandlung über den Tanz, seine historische Entwicklung und Vervollkommnung zu schreiben, doch erscheint ihm im Augenblick die Zeit dazu nicht günstig.

1. 15. Januar 56 (S. 156); 1. Juli 61 (S. 435); 15. April 62 (S. 76); 1. August 63 (S. 354); 15. Dezember 64 (S. 156); 1. September 66 (S. 103); 15. Februar 67 (S. 243); 1. Januar 69 (S. 228).

2. Vgl. S. 79.

3. Diese „fureur d'esprit et de critique“ erscheint Grimm so charakteristisch, daß er glaubt, ein Molière würde darin Stoff genug für einen Sittenroman oder eine Sittenkomödie finden. (1. Februar 56 S. 162).

druckerkunst die unbedeutenderen Geister dazu geführt, aus der Schriftstellerei ein Gewerbe zu machen, weil der Druck es ihnen ermöglichte, ihre Werke ohne Schwierigkeit zu veröffentlichen.[4] So seien unzählige schlechte Bücher jeder Literaturgattung rein aus dem Existenzbedürfnis des Autors heraus entstanden. *Chez nous la carrière des lettres est devenue celle de tous les gens inutiles.*

Die gewohnheitsmäßige Lektüre bringe als natürliche Folge die Vernichtung der Originalität der Autoren mit sich. Die berufsmäßige Vielschreiberei erfinde bald *méthodes, patrons, tours de métier,* sodaß das Buchschreiben eine Handarbeitskunst werde, bei der Wärme, Gedanken und Genie selbstverständlich nicht zu erwarten seien. Solche Bücher seien für ein großes Publikum bestimmt und deshalb voller Allgemeinheiten. Wenn einmal wirklich geniale Werke auftauchten, tue sie die große Menge gewöhnlich mit dem bezeichnenden Urteil ab: *c'est dommage qu'il n'y ait point de méthode dans cet ouvrage.*

Geniale Werke aber ließen sich nach Regeln ebensowenig beurteilen wie anfertigen. Nur wenige Menschen, die den erforderlichen Geschmack besäßen, bestimmten das endgültige Urteil, das allgemein und feststehend werde. *Le vrai goût est aussi rare que le génie.*

Grimm beobachtet mit Bedauern, daß die Antike nicht mehr eifrig genug studiert werde. Diese Vernachlässigung mache sich in der Unwissenheit der modernen jungen Autoren fühlbar. Gerade die große Zahl der französischen Uebersetzungen antiker Autoren ist ihm ein Beweis für den Verfall der Kenntnis der antiken Sprachen und des antiken Wesens. Selbst den talentiertesten unter den jungen Dichtern, wie La Harpe, kann Grimm den schweren Vorwurf nicht ersparen, daß sie, von Selbstvertrauen und Anmaßung beseelt, dem Müßiggange lebten, statt durch ernste Studien und eifrige Arbeit ihr Talent zu fördern.

Für Grimm bleibt das Altertum Quelle und Vorbild alles

4. 15. November 59 (S. 153).

dichterischen und künstlerischen Lebens. Er widerspricht Voltaire energisch, der im *Essai sur l'histoire universelle* dazu neige, der Moderne den Vorzug vor der Antike zu geben, den *Orlando furioso* über die Odyssee, Tassos *Jerusalem* über die Ilias zu stellen.[5] Abgesehen von der Ueberlegenheit Homers in der Schilderung des Erhabenen und der Einfachheit der Sitten, sieht er in ihm die Quelle und das Muster aller epischen Dichtungen. Mit Genugtuung stellt Grimm später[6] fest, daß in Frankreich der Geschmack an guter Literatur die Oberhand gewonnen habe und daß die *pauvretés spirituelles de La Motte-Houdard et consorts* in Vergessenheit geraten seien.

Ueber die zeitgenössische nichtfranzösische Literatur Erörterungen anzustellen, hat Grimm nur selten Gelegenheit, und es liegt das ja auch außerhalb seiner Aufgabe.[7] Aus den wenigen Stellen, an denen er über deutsche Werke spricht[8] (es handelt sich meist um französische Uebersetzungen), geht jedoch hervor, daß er mit Interesse und Verständnis dem allmählichen Aufblühen des geistigen Lebens in seinem Heimatlande entgegensieht, daß er ihm voller Stolz sogar eine ruhmreiche Zukunft prophezeit.

Eine geringe Rolle hat bis zu seiner Zeit Lessing in

5. 15. Februar 57 (S. 348). Vgl. S. 62.

6. 15. Oktober 67 (S. 460).

7. Vgl. S, 32 Anm. 11.

8. Grimm bespricht von deutschen Autoren und Werken außer den im Text angeführten: Klopstocks Tragödie „Der Tod Adams" in der Uebersetzung des Abbé Roman (15. Okt. 62 S. 175), die er wegen der Unnatürlichkeit in Sitten, Handlungen, Charakter, Sprache und Dialog ablehnt. Ferner hat er Klopstocks „Messias" im Original zu lesen versucht, aber nicht verstanden. Daß dieses Werk in Paris keinen Erfolg hatte, erklärt sich Grimm aus der allzu großen Verschiedenheit des Geschmacks in den beiden Ländern. (15. Januar 69 S. 235.) Am 1. Dezember 64 (S. 141) berichtet Gr. von dem großen Erfolge, den Lessings „Miss Sara Sampson" bei einer Privataufführung in Paris hatte, der er selbst nicht beigewohnt hat.

Frankreich gespielt, und doch erkennt er aus den Fabeln, von denen er aus Anlaß der französischen Uebersetzung spricht,[9] einen Autor, der Geist, Genie und Erfindungsgabe besitze. In den nachfolgenden Dissertationen spürt er einen hervorragenden Kritiker. Grimm wirft allerdings der Sprache noch eine gewisse Pedanterie und scholastische Schwere vor, die er dem Einfluß der Wolfschen Metaphysik zuschreibt, ist aber überzeugt, daß Lessing Geist und Geschmack genug besitzen werde, um metaphysische Spitzfindigkeiten entbehren zu können.

Begeisterter ist Grimm von den Idyllen Gessners, die sowohl in den vortrefflichen Uebersetzungen Hubers und Meisters als auch im Original einen so tiefen Eindruck in Frankreich gemacht hätten, daß in Paris plötzlich die deutsche Poesie auf den Schild gehoben worden sei und sogar die deutsche Sprache eifrig und mit gutem Erfolge gelernt werde.[10] Grimm kann sich nicht genug tun, die zarte Schönheit, den reinen Geschmack, die feine Charakteristik dieser Idyllen zu loben. Er ist erstaunt über *le génie de la langue allemande, bien propre assurément à la poésie et à l'éloquence entre des mains habiles.* Er fühlt, daß sie die wesentlichsten Eigenschaften für die Sprache der Poesie besitze, einen großen Reichtum, eine Leichtigkeit sich anzupassen, die der des Griechischen gleichkomme, eine Inversionsfähigkeit, die dem Italienischen nicht nachstehe. Grimm hat die feste Zuversicht, daß, wenn es Friedrich dem Großen vergönnt sein werde, im Schoße des Friedens zu regieren, er Künste und Philosophie zur Reife bringen werde, und sein Zeitalter der deutschen Sprache die Geschmeidigkeit und Anmut geben werde, die ihr noch fehlten. Eine Hoffnung, die, wie wir alle wissen, schön aufgegangen ist.[11]

---

9. 1. Dezember 64 (S. 140).

10. 1. Januar 62 (S. 11); ähnlich 15. Febr. 64 (S. 454) u. Febr. 73 (S. 195),

11. An einer anderen Stelle (1. Aug. 64 S. 43) schreibt Gr. allerdings gerade dem Kriege die Kraft zu, den Charakter zu stärken, der

Mit Genugtuung stellt Grimm gelegentlich fest, daß man in Frankreich einzusehen beginne, daß Genie und Geist, die man früher allein gepachtet zu haben glaubte, auch im Auslande zu finden seien und nicht zuletzt in Deutschland unter den Dichtern und Musikern.[12] Grimm hat nur einmal Gelegenheit,[13] Gluck flüchtig zu erwähnen, und dort lehnt er ihn sonderbarerweise mit wenigen Worten ab. Aber es soll ihm unvergessen bleiben, daß er gleich beim ersten Auftreten des jungen Mozart in Paris[14] das Talent des noch nicht Siebenjährigen erkannte, sich für ihn begeisterte, ihm als väterlicher Freund lange Zeit mit Rat und Tat zur Seite stand und seinen schon erworbenen Ruhm in der Pariser Gesellschaft noch fester begründen half.[15]

Wie die deutsche Literatur kommt auch die englische für Grimm nur insoweit in Betracht, als sie zu französischen Uebersetzungen und Bearbeitungen Anlaß gab.[16]

Kunst und den Künstlern Anregung zu geben, schöpferische Kräfte zu wecken und machtvolle Werke hervorzurufen, sodaß er den Krieg, obowhl er seine wirtschaftlichen Folgen fürchtet, für die Künste eher herbeisehnt.

12. 1. Januar 66 (S. 466).

13. 15. Juli 64 (S. 35).

14. 1. Dezember 63 (S. 410).

15. 15. Juli 66 (S. 81).

16. Gr. spricht von folgenden englischen Autoren und Werken:

Mrs. Brooke „Histoire de Julie Mandeville“, übers. v. Bouchard (15. Aug. 64 S. 56).

Henry Brooke „Gustave Wasa“, tragédie anglaise (15. März 66 S. 501).

Burke „Recherches philosophiques sur l'origine des idées que nous avons du beau et du sublime“, übers. v. Abbé Desfrançais (15. März 65 S. 237).

Fielding „Amélie“, „Tom Jones“, „Charlotte Summers“, „Joseph Andrews‘ (1. Aug. 53 S. 266).

Fielding „Histoire de Jonathan Wild le Grand“, übers. v. Picquet (1. März 63 S. 246).

Sara Fielding „Ophélie“, übers. v. Mme Belot (15. April 63 S. 272).

Die englische Poesie mit ihrer düsteren Melancholie,

Garrick „Le Mariage clandestin“, Komödie, übers. v. Mme Riccoboni (15. Juli 68 S. 133).

Goldsmith „Le Vicaire de Wakefield“ (1. Mai 67 S. 309).

Hawkesworth „Almoran et Hamet“, übers. v. Abbé Prévost (15. Juli 63 S. 342).

John Hill „Les Aventures de M. Laville“, übers. v. Eidous (15. Okt. 65 S. 392).

Hume „Discours politiques“, übers. v. Abbé Le Blanc (15. August 54 S. 393).

Hume „Dissertation sur la règle du goût“ (1. Aug. 60 S. 265 u. 15. Aug. 60 S. 271).

Eine eingehendere Würdigung Humes und seiner Schriften s. 1. Jan. 60 S. 174; 15. Nov. 59 S. 152; 1. März 63 S. 245; 1. April 65 S. 252; 15. Jan. 59 S. 69.

Charlotte Lennox „Henriette“, übers. v. G. Monod (15. Juli 60 S. 263).

Milton „Le Paradis perdu“, übers. v. Louis Racine (15. Aug. 55 S. 79).

Moore „Le Joueur“, Tragödie, übers. v. Abbé de Loirelle (15. Okt. 62 S. 175); vgl. die Bearbeitung des Dramas durch Saurin im „Béverley“ (15. Mai 68 S. 74).

Ueber kleine englische Theaterstücke, übers. v. Patu (15. Mai 56 S. 229).

Pope „Lettre d'Héloise à Abélard“, übers. v. Colardeau (1. Mai 58 S. 508).

Pope „La Prière universelle“, übers. v. Le Franc (15. Mai 60 S. 238).

Richardson „Hist. du chevalier Grandisson“, übers. v. Abbé Prévost (15. Jan. 56 S. 161; 1. Aug. 58 S. 24 u. 15. Jan. 62 S. 23),

Robertson „Histoire de l'Ecosse“, übers. v. de La Chapelle (15. März 64 S. 473).

Robertson „Hist. du règne de l'empereur Charles-Quint“, übers. v. Suard (1. April 71 S. 291).

Adam Smith „Théorie des sentiments moraux“, übers. v. Eidous (1. Dez. 64 S. 143; 15. März 65 S. 236).

Smollett „Les Aventures de Roderic Random“, übers. v. Hernandez u. de Puisieux (15. Sept. 61 S. 472).

Young „Les Nuits“, übers. v. Le Tourneur (15. März 69 S. 313) und Colardeau (15. Mai 70 S. 30 und 1. Juni 70 S. 43).

wie sie in Young's *Nuits*[17] (1741) zum Ausdruck kommt, findet nicht Grimms Beifall. Er zählt zwar den Young selbst zu den größten Engländern des Jahrhunderts und prophezeit von ihm, er werde mit der englichen Literatur fortleben. Er liebe aber die Art dieser Dichtung wenig und finde daher an Young's Gedicht, obgleich es in seiner Gattung hervorragend sei und viele Schönheiten, namentlich im Bau der Verse, enthalte, nicht sehr viel Gefallen. Ihm behage das *genre sombre* nicht, das sich in vagen Bildern des Schmerzes und der Trauer bewege, ohne den echten und einfachen Ausdruch des Schmerzes zu geben.

Mehr Gnade finden vor den Augen unseres Kritikers die englischen R o m a n e. Von Interesse ist hier, auch schon der Form wegen, ein Artikel, in dem Grimm in einem fingierten Gespräch mit einer Marquise die Ueberlegenheit der englischen Romane gegenüber den französischen hervorhebt.[18] R i c h a r d o n's sentimentale Romane *Paméla* (1740) und *Clarisse Harlowe* (1749) sind ihm charakteristisch für die Fähigkeit der englischen Autoren, den Leser auf die verschiedenste Art zu bewegen und leidenschaftlich zu interessieren, indem sie bald furchtbare Erschütterungen hervorriefen, bald milde Tränen verursachten. An F i e l d i n g ' s Romanen, besonders an der *Amélie,* bewundert er die Echtheit und Natürlichkeit der Personen, die man in französischen Romanen und Theaterstücken stets mit einer entstellenden Schminke übertünche, in der Meinung sie zu verschönern. Diese Ueberlegenheit der englischen Romane sucht Grimm an einem Vergleich der freien französischen Bearbeitung der *Amélie* durch Mme Riccoboni mit dem Original zu zeigen. Die natürliche Konversation der englischen Romanpersonen findet er selbst nicht bei einem Rousseau.

Dieselbe Natürlichkeit und Wahrheit des Empfindens, die Uebereinstimmung des Redens, Handelns und Fühlens mit dem

17. 15. März 69 (S. 313); 15. Mai 70 (S. 30); 1. Juni 70 (S. 47). Vgl. S. 8 Anm. 18.

18. 15. Februar 63 (S. 226).

Charakter der Personen bewundert er auch in den englischen Bühnenstücken,[19] besonders in dem bürgerlichen Drama, das damals mit Lillo und Moore in England in Blüte stand.[20] Allerdings erscheint ihm die Unregelmäßigkeit und Unordnung im Bau dieser Dramen eher tadelnswert. Ungefähr das gleiche Urteil fällt Grimm über die Shakespearesche Tragödie.[21]

Was die italiensche Literatur anlangt, so finden sich in der *Correspondance littéraire* wenig kritische Besprechungen von ihr angehörigen Werken.[22] Mehrfach äußert Grimm seine Bewunderung der italienischen Sprache.[23] Er hält sie für diejenige Sprache, die unter allen lebenden am wenigsten Fehler aufweise, die sich am leichtesten allen Gattungen und Charakteren anpasse, für alle Schönheiten den angemessenen Ausdruck finde, kurz das natürliche Idiom der Poesie, Musik, Beredsamkeit, der Geschichte und der Vernunft sei.[24] Entgegen den Behauptungen des Abbé Prévost sucht

19. 15. Sept. 65 (S. 370).

20. Vgl. im folgenden S. 123 Anm. 89.

21. Vgl. S. 125 Anm. 96 u. S. 139.

22. Eingehendere Kritiken sind folgenden italienischen Werken gewidmet:

Algarotti „Il Congresso di Citera" (L'Assemblée de Cythère), übers. v. Mlle Menon (15. Juli 58 S. 18).

Barth. Maréchal „Asseta", comédie italienne (15. Febr. 57 S. 352).

Beccaria „Dei Delitti e delle Pene" (1. Aug. 65 S. 329; 1. Dez. 65 S. 422; 15. Nov. 69 S. 371; Febr. 73 S. 205), Vgl. S. 71.

Guarini „Il pastor fido" (15. Dez. 59 S. 172).

Boccaccio „Le Décaméron", édition française (1. Mai 61 S. 402).

Forteguerri „Ricciardetto", übers. v. Dumouriez (1. Aug. 64 S. 40).

Pergolèse „La Serva padrona", übers. v. Baurans (15. Sept. 54 S. 408).

Benedetto Varchi „Histoire des révolutions de Florence", übers. v. Requier (15. März 65 S. 239).

23. 15. Januar 55 (S. 468).

24. „... on voit bien vite que la langue italienne est la seule des

Grimm zu beweisen, daß das Italienische neben der Milde und Zartheit auch Energie und Kraft besitze, also sehr wohl geeignet sei, den *grands mouvements de l'âme* Ausdruck zu verleihen. Den Beweis liefern ihm die einfachen, energischen und höchst poetischen Verse eines Tasso, Ariost und Metastasio.

Dies führt uns zu dem Urteil, das Grimm im allgemeinen über die französische Sprache und ihren Wert für Dichtung und Prosadarstellung fällt, und zu den Ratschlägen, die er den Dichtern für die Behandlung der Sprache gibt. Er betont ausdrücklich, daß man bei der Beurteilung einer Sprache oder bei einem Vergleich mit anderen Idiomen nur den Geist und den Bau derselben in Betracht ziehen dürfe. Er warnt vor einer Verwechslung der Sprache mit der Gestalt, die sie unter der Feder der Autoren annehme. Während es dem Genie gelinge, die Hindernisse zu überwinden, die ihm die Natur seiner Sprache entgegenstelle, kämen bei den Schriftstellern und Dichtern niederen Ranges die natürlichen Fehler und Schönheiten unmittelbar zum Ausdruck. Und da zeige es sich, daß Flachheit im Französischen den geschmackvollen Leser abstoße, während in einer faden Darstellung in italienischer Sprache die schöne Harmonie der Sprache noch die Lektüre erträglich mache.

Grimm gibt also der italienischen Sprache unbedingt den Vorzug vor der französischen. Daß diese Vorliebe bei ihm tief begründet ist, zeigt ein interessanter Vergleich der romanischen Sprachen (Französisch, Provenzalisch, Italienisch),[25] den Grimm anstellt.

langues vivantes qui n'ait aucun défaut essentiel, qu'elle se plie sans peine à tous les caractères que l'homme de génie voudra lui donner, qu'elle est susceptible de toutes les beautés, qu'elle est l'idiome naturel de la poésie, de la musique, de l'éloquence, de l'histoire et de la raison." (15. Jan. 55 S. 473.)

25. 15. November 54 (S. 429) bei Gelegenheit der Aufführung des provenzalischen Schäferspiels „Daphnis et Alcimadure" (1754) von Mondonville. — Man wird hier ein wenig an die erste Zusammenstel-

Mit Offenheit verficht Grimm seine Ansicht, daß das Französische weder für die Musik noch für die Poesie besonders geeignet sei. Er bedauert, daß Rousseau in der *Lettre sur la musique* diese Frage nicht mit der genügenden Sorgfalt, Klarheit und den genügenden Details, sondern mit einer gewissen Verstimmtheit behandelt habe. Er hätte dann sicher niemand beleidigt und die ganze Welt überzeugt. *Comment une langue timide qui ne se permet presque point d'inversions, qui marche toujours d'un pas égal et uniforme, pourrait-elle convenir à ces cerveaux déréglés que nous appelons poètes et musiciens?* Befremdend wirkt es, daß Grimm die Attribute *clarté, précision, énergie,* die stets als höchste Eigenschaften der französischen Sprache nachgerühmt werden, den französischen Autoren, Gelehrten und Philosophen als Verdienst zuschreibt, der Sprache aber abspricht, deren Charakter von Natur aus zu schwerfällig sei. So brauchten denn die französischen Meister der Feder weit mehr Genie und Talent, um ihre Sprache erfolgreich zu behandeln, weil sie erst unzählige Schwierigkeiten zu überwinden hätten, und es müsse um so größere Bewunderung erregen, daß ihrer so viele seien, die es zu hohem Ruhm gebracht hätten. Es sei weniger erstaunlich, in Italien einen Tasso und Ariost zu finden, als es überraschend sei, daß Frankreich Autoren wie Corneille und Racine besitze.[26]

Auch das Provenzalische, das zwischen diesen beiden Idiomen stehe, sei wegen seiner schärfer ausgeprägten Prosodie für Musik und Poesie geeigneter als das Französische. Dieses Patois sei wegen mancher Eigentümlichkeiten seiner Lautbildung klangvoller und angenehmer als das Französische. Mit seiner Einfachheit, seiner Anmut und seiner Natürlichkeit nähere sich das Provenzalische sehr stark dem Italenischen.[27]

---

lung und Charakterisierung der romanischen Sprachen erinnert, die Dante in seinem Traktat „De vulgari eloquentia" (I. 10) vornimmt.

26. 15. November 54 (S. 432).

27. Im Vertrauen auf die Verschwiegenheit seiner Abonnenten wagt es Grimm, die gefährliche Frage, ob die französische Nation gewonnen oder verloren hätte, wenn einst unter Heinrich IV. die

Das Französische erscheint Grimm auch für Uebersetzungen weniger geeignet, weil sein methodischer und wenig veränderungsfähiger Schritt, seine strenge Regelmäßigkeit es nie dem Geiste des Originals fügbar machen könne.[28] Deshalb sind seiner Ansicht nach die meisten französischen Uebersetzungen hinter dem Original zurückgeblieben. Einige hätten wohl neue Schönheiten gebracht, aber nicht die Schönheiten, die die Physiognomie des Originals ausmachten.[29] Die Italiener könnten wegen der Geschmeidigkeit ihrer Sprache, die eine Anpassungsfähigkeit an die verschiedensten Charaktere und Ausdrücke besitze, viel eher gute Uebersetzungen liefern.

Zudem glaubt Grimm, einen beständigen Verfall, eine fortwährende Verschlechterung der Sprache feststellen zu müssen.[30] Er erkennt, daß das Schicksal einer Sprache durch die Volksmasse *(la populace)* bestimmt werde, und bedauert, daß die Bemühungen der großen Dichter und Philosophen gegen die Barbarei des Volkes nutzlos seien, das die Sprache immer mehr in Regellosigkeit verfallen lasse.[31]

Er erachtet es deshalb als eine der vohrnehmsten Aufgaben der Schriftsteller, ihrer Sprache und dem S t i l e ihrer Werke eine sorgsame Pflege angedeihen zu lassen. Nur wenn Form und Inhalt sich harmonisch zusammenschlössen, könne ein Ganzes erstehen, das der Nachwelt zum Ruhme des Autors erhalten bleiben werde.[32]

Sprache der südlichen Provinzen die Nationalsprache Frankreichs geworden wäre, unter diesen Gesichtspunkten dahin zu beantworten, daß Frankreich dabei gewonnen hätte.

28. 15. August 68 (S. 149).

29. An der guten Lukrezübersetzung des de La Grange zeigt Grimm in einem speziellen Falle Schönheiten der französischen Bearbeitung, die sich aber mit denen des Originals keineswegs deckten. (15. August 68 S. 151.)

30. 15. Dezember 54 (S. 452).

31. Grimm verspricht sich am wenigsten eine Sprachverbesserung durch den Einfluß der „Académie française". Vgl. S. 20.

32. Gr. hält Buffons Antrittsrede in der „Académie française" über

Daher räumt Grimm in seinen Besprechungen literarischer Werke der Kritik des Stiles einen bedeutenden Platz ein. Zahlreich sind die Stellen, wo er stilistische Korrekturen vornimmt, und man muß gestehen, nicht zum Schaden der Sprache. Es sei hier nur hingewiesen auf die Aenderungen, die er für den Stil der Mme du Bocage vorschlägt,[33] auf die Rüge einer unfranzösischen Wendung des Abbé Voisenon[34] und auf die Zitate aus einem Romane des Crébillon fils, die die Eintönigkeit der Sätze, die Armut an Ausdrücken und Wendungen, kurz den *jargon inlisible* dieses Schriftstellers belegen sollen.[35] Grimm unterläßt es nie, Nachlässigkeiten, die er in Uebersetzungen findet, hervorzuheben. Er tadelt die Uebersetzung der *Histoire d'Angleterre* des Hume durch Mme Belot, weil sie mehrere Fehler enthalte und beispielsweise *polished* mit *polish* verwechsle und durch *polonais* wiedergebe.[36] Er polemisiert scharf gegen einen gewissen Eidous, der zahlreiche Uebersetzungen aus dem Englischen angefertigt hat, die alle in einem eigenen unfranzösischen Idiom, der *langue eidous* geschrieben seien, und weist ihm schwere Fehler nach.[37] An der Tazitusübersetzung des Abbé de La Bletterie hat Grimm viele widersinnige Stellen zu beanstanden, wobei er eine gute Kenntnis des Lateinischen und der römischen Staatsaltertümer zeigt.[38]

Grimms Kritik erstreckt sich bis auf die geringsten Kleinigkeiten, die dem Geschmack an einem schönen Werke Abbruch tun könnten. Selbst Interpunktions- und Druckfehler

---

den Stil für das glänzende Vorbild eines solchen Werkes, denn die beherzigenswerten, großzügigen Lehren fänden sich hier in die Form eines meisterhaften Stils gekleidet. (1. Sept. 53 S. 275.)

33. 1. November 64 (S. 113).

34. 15. Dezember 68 (S. 216).

35. 1. November 68 (S. 207).

36. 1. April 65 (S. 253).

37. 1. Dezember 66 (S. 183) und 1. Mai 67 (S. 308).

38. 15. September 68 (S. 174).

erscheinen ihm nicht zu gering, um sich über sie auszulassen.[39] Er hat wohl selbst bisweilen die Empfindung, daß er Nichtigkeiten aufbauscht,[40] und warnt deshalb davor, derartige Beobachtungen für Lappalien und Kleinigkeitskrämerei zu halten. *C'est par ces nuances imperceptibles que la corruption du goût commence.* Von der Nachlässigkeit zur groben Geschmacklosigkeit sei nur ein kleiner Schritt.

Diese Kritik des Stiles macht selbst vor Voltaires Werken nicht Halt. Recht interessant sind die Korrekturen, die Grimm in der Tragödie *Socrate* vornimmt, deren Ausdrücke nicht mit der sonstigen Sorgfalt gewählt und mitunter sogar wenig vornehm seien.[41] Ebenso rügt er in den späteren Tragödien des öfteren eine gewisse Schwäche des Stiles und den schlechten Ton. Im ganzen aber lobt er gerade Voltaires Stil als mustergültig. Voltaire ist für ihn der Beschützer des guten Geschmacks gegen die vielen Versuche eines Fontenelle und La Motte, jenen alten sprachlichen und gesellschaftlichen Affektiertheiten des Preziösentums wieder zum Leben zu verhelfen, die Molière als erster zu verspotten gewagt habe, und die überwunden zu haben eine der Ruhmestaten Racines und Boileaus sei.

Grimm selbst bekämpft jede Geziertheit bei den Autoren. Obgleich ihm der Stil des La Harpe im allgemeinen sehr gefällt, nimmt er doch keinen Anstand, die Häufung der Antithesen zu rügen.[42] *Je ne puis souffrir ces périodes arrangées à*

39. Grimm verspottet die „éloquence des points et des tirets", wie sie Baculard d'Arnaud pflege, die den Leser kalt lasse und abstoße. „En 50 pages, l'imprimerie la mieux fournie doit se trouver épuisée." (15. Juli 67 S. 375). — Ein anderes Mal rügt Gr. den nachlässigen Druck der Komödie „Le Philosophe sans le savoir" des Sedaine, tadelt die vielen Druckfehler, die falsche Interpunktion, die Inkorrektheit des Stiles (15. April 66 S. 23).

40. Vgl. auch seine Bemerkungen zu Chabanon's „Eloge de M. Rameau" (1. Dez. 64 S. 138).

41. 1. August 59 (S. 128).

42. 1. September 67 (S. 411).

quatre épingles où chaque phrase est contre-balancée par une autre du même poids, où il y a tout juste autant de crainte d'un côté que d'espérance de l'autre, et où les mots jouent sans cesse contre des mots.

Wir wollen uns nun den einzelnen Literaturgattungen zuwenden und in erster Linie die allgemeineren Außerungen Grimms über sie zusammenstellen.

Grimm lehnt es gelegentlich ab, sich mit den zeitgenössischen französischen Journalen zu beschäftigen, da sie meist vor derselben oder doch wenigstens einer ähnlichen Aufgabe ständen, wie er sie sich selbst gestellt habe.[43] Dennoch finden sich zahlreiche Stellen, wo er sich zu diesen äußert. Die meisten Journalisten und vor allem Fréron tadelt er wegen ihrer unaufrichtigen, parteiischen Kritik, die ein falsches Bild von dem Stande der Kunst und Literatur in Frankreich entstehen lasse und nur dazu beitrage, das wahre Genie zu entmutigen.[44] Er verlangt für eine gute Zeitschrift völlige Unabhängigkeit und Preßfreiheit, damit die Mitarbeiter ihre Meinung frei äußern dürften, ohne Gefahr zu laufen, sich und das Werk Verfolgungen auszusetzen. Journale aber, die unter dem Protektorate der Regierung ständen, wie die *Gazette de France* und die vom Abbé d'Arnaud und Suard geleitete *Gazette littéraire de l'Europe,* seien schon von vornherein unfrei und ließen deshalb nicht viel erwarten.[45] Die *Gazette de France* ist für ihn *la plus insipide, la plus impolie et la plus correctement écrite de toutes les gazettes.*[46]

Grimm bedauert es, daß sich Zeitschriften, die über dem Durchschnittsniveau ständen wie die *Gazette littéraire de l' Europe* und das *Journal étranger,* nicht halten können, die ihrem Plane gemäß keine Schmähungen gegen berühmte

43. 15. November 69 (S. 369).

44. 1. Mai 57 (S. 369); 15. Juni 63 (S. 317).

45. 15. Juni 63 (S. 317).

46. 15. Januar 69 (S. 251).

Männer brächten Doch gerade diese verlangten die Leser *pour l'amusement de leur malignité.*[47]

Große Erwartungen hat Grimm einst in das *Journal étranger* gesetzt, das er selbst mitbegründen half, zu dem er eine glänzende Vorrede schrieb[48] und das er anfangs selbst leitete. Er gibt, da er sich der Aufgabe nicht gewachsen glaubt, die Leitung an Toussaint ab und wünscht, daß in seinen Händen die Ausführung des großen Projektes nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen möge.[49] Er sieht jedoch seine Hoffnungen getäuscht. Weder Toussaint noch Prévost bringen das Journal auf die Höhe, die Grimm sich von diesem Werke erträumt hat.[50] Als er die Leitung in die Hände Frérons übergehen sieht, ist für ihn das Schicksal dieser Zeitschrift besiegelt: *Le Journal étanger est prédestiné à être abandonné et à errer.*[51]

Für den Roman scheint Grimm im allgemeinen keine große Vorliebe gehabt zu haben. Sehr bald gewöhnt er sich daran, da die Produktion quantitativ sehr groß, qualitativ sehr gering sei, nur noch die Titel der einzelnen Werke anzuführen, und fügt oft nur ein paar kurze, ablehnende Bemerkungen hinzu, da es sich zuweilen nicht der Mühe verlohne, diese Erzeugnisse zu lesen, geschweige denn über sie des längeren zu urteilen.[52]

---

47. 15. Januar 69 (S. 251).

48. Tourneux, Bd. XVI S. 336 ff.

49. 1. Mai 54 (S. 352).

50. 15. November 54 (S. 437).

51. 1. September 55 (S. 88).

52. Es scheint, als ob man Grimm den Vorwurf nicht ersparen kann, daß er manches Werk, über das er immerhin Bemerkungen macht, nicht wirklich gelesen hat.

Vgl. 15. Okt. 55 (S. 109); 1. Februar 56 (S. 169); 1. März 56 (S. 188 u. 190); 1. September 56 (S. 280 u. 281); 1. November 58 (S. 46); 15. Juli 61 (S. 442); 1. August 63 (S. 354); 1. Mai 66 (S. 34); 1. Dezember 66 (S. 183); 15. Februar 67 (S. 243); 1. Mai 67 (S. 310); 1. Nov. 67 (S. 479); 1. Januar 68 (S. 16); 15. Sept. 72 (S. 66); Febr. 73 (S. 206).

Grimm beklagt es sehr, daß man in Frankreich den *roman domestique* nicht kenne und auch nicht kennen könne, jenes Genre, das vor allen anderen geeignet sei, den Menschen das Spiegelbild ihrer Sitten und Unsitten, ihrer Vorzüge und Fehler in einfacher und wahrer Weise vor Augen zu halten.[53] Diesen Mangel führt Grimm auf das Fehlen origineller Persönlichkeiten in der französischen Gesellschaft und ausgesprochen nationaler Sitten zurück, die den Schriftstellern Stoff für Romane geben und ihnen Farbe und Charakter verleihen könnten. Er macht das nivellierende französische Salonleben dafür verantwortlich,[54] das jede Individualität, jede Originalität der Charaktere verwischt habe.[55] Anders verhalte es sich in England, wo die Gesellschaft den Autoren Modelle in Hülle und Fülle biete. Daher seien die englischen Romane, wenn sie auch manche Schwächen zeigten, doch erheblich höher zu stellen als die französischen.[56]

In diesem Urteil macht Grimm auch seine Kenntnis der Prévost'schen und Marivaux'schen Romane nicht schwankend. In den Romanen des Abbé Prévost vermißt er die Schilderung nationaler Sitten und Charaktere, die allein Färbung zu geben vermögen. Er fühlt sich geneigt, sie mit der wenig sittenschildernden Tragödie zu vergleichen.[57] Ueber Marivaux fällt Grimm in Bausch und Bogen das Urteil: *Mari-*

---

53. 1. August 53 (S. 267).

54. .Vgl. S. 80 Anm. 62.

55. Die einzigen Originale, die man in Frankreich noch finde, seien jene an sich schon farblosen. [illegible] wenig charaktervollen, abgeschmackten und uninteressanten [illegible] „petits-maîtres" und „petites-maîtresses", mit deren Schilderung [illegible] sich der Stoff des französischen „roman domestique" erschöpfe. Diese seien denn auch in den Werken des Crébillon fils und des Grafen Hamilton zur Genüge geschildert. (1. August 53 S. 267 u. 268).

56. Vgl. S. 103 u. 104 u. 15. Febr. 67 (S. 243).

57. Gr. findet keine Gelegenheit, eingehender von Prévost's eigenen Werken zu sprechen. Er erwähnt sie nur kurz und allgemein am 1. Aug. 53 (S. 268). „Manon Lescaut" (1733) wird kurz und ohne Kritik am 15. Februar 62 (S. 47) erwähnt.

vaux n'est déjà pas trop supportable quand il est bon; mais c'est bien pis quand il est mauvais.[58] *Marianne* (1731-44) und *Le Paysan parvenu* (1735-36), auf die er aus Anlaß des Todes Marivaux' (1763) kurz zurückblickt, finden nicht seinen Beifall. Ihnen fehle es zwar nicht an Geist und mitunter auch nicht an Wahrheit, doch sei das ganze Genre *d'un goût bien mauvais et souvent faux.*[59] Grimm spricht seine Verwunderung darüber aus, daß unter dem Einflusse dieser wenig bedeutenden Romane Marivaux' Richardson, Fielding und andere Engländer ihre hervorragenden Werke geschaffen haben.[60] Dieses Urteil erscheint den Franzosen gegenüber doch sehr kurzsichtig und voreingenommen.

Diese Voreingenommenheit führt Grimm zu einem charakteristischen Widerspruch. Er, der nicht müde wird, dem Künstler die Nachahmung der Natur zu predigen,[61] und stets eine Darstellung des wirklichen Lebens verlangt, kommt bei der stark realistischen Szene zwischen dem Droschkenkutscher und Mme Dutour aus der *Marianne* zu dem Urteil: *rien n'est mieux rendu d'après nature, et d'un goût plus détestable.*[62] So verteidigt er den Realismus in der Theorie, um ihn in der Praxis zu verurteilen.

Die schlüpfrigen Romane und Novellen, die zu jener Zeit Mode sind, verwirft Grimm. Er läßt sie nur gelten, wenn sie Meister der Erzählungskunst wie den erfindungsreichen und heiteren H a m i l t o n und den feinen Menschenschilderer C r é b i l l o n zu Verfassern haben. Crébillon's *Le Sopha* (1745) nennt er ein Meisterwerk, das man immer von neuem

---

58. 1. Juni 65 (S. 291).

59. 15. Februar 63 (S. 236).

60 „S'il est vrai que ses romans ont été les modèles des romans de Richardson et de Fielding, on peut dire que, pour la première fois, un mauvais original a fait faire des copies admirables." (15. Februar 63 S. 236).

61. Vgl. S. 117.

62. 1. August 53 (S. 269).

lesen könne.[63] Des alternden Crébillon pornographische Schriftstellerei lehnt er entschieden ab.[64]

Eine längere Besprechung widmet Grimm der *Nouvelle Héloïse* (1761) Rousseaus.[65] Er findet an dem Werk wenig Lobenswertes, tadelt die absurde Fabel, den Mangel an Planmäßigkeit und die Armseligkeit der Ausführung. Das Werk sei trotz seines emphatischen Stiles sehr flach. Rousseau zeige in dieser Literaturgattung die Mängel, die ihm überhaupt als Schriftsteller eigen seien. Er sei ein Sophist, der die Paradoxe liebe und diese mit einer Beredsamkeit vortrage, die zwar Bewunderung errege, aber weder überzeuge noch rühre. Paradox sei auch die Art, wie die Personen handelten. Ihr Verhalten täusche in jedem Augenblicke die Erwartung des Lesers. Daraus ergäben sich Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten. Vor allem vermißt Grimm an Rousseau die *sublimité de génie et de goût.* An Einzelheiten der Darstellung, die er aus dem Roman herausgreift, sucht er das Fehlen des Geschmacks zu beweisen. Genie verrate in dem Roman höchstens ein Gedanke, (es handelt sich um den Traum der Julie während ihrer Krankheit), den Rousseau jedoch durch seine Darstellung zum Teil verdorben habe. Ein anderes Mal sei ihm wohl auch ein fruchtbarer Gedanke aufgeblitzt, er habe ihn aber nicht zu benutzen verstanden.[66]

63. 1. Juli 54 (S. 372).

64. 1. November 68 (S. 206).

65. 1. Februar 61 (S. 342).

66. Dieses schroffe Urteil, das Grimm über Rousseau und sein Werk fällt, ist charakteristisch für den Gegensatz dieser beiden Männer, was ihre natürliche Veranlagung und ihre Lebens- und Weltanschauung betrifft. So hart Grimms Kritik auch ist, so sieht man doch stets sein Bemühen, gerecht zu sein und sein Urteil sachlich zu begründen. Er vermeidet jede persönliche Verunglimpfung Rousseaus. Bei der Besprechung einer unter dem Namen des marquis de Ximenès gehenden, aber Voltaire zugeschriebenen Broschüre „Lettres sur la Nouvelle Héloïse ou Aloïsia de J.-J. Rousseau“ (1. Februar 61 S. 347), die er der Besprechung des Romans selbst anschließt, tadelt er diese Veröffentlichung

Von Voltaires Romanen bespricht Grimm in der *Cor-*

und ihren Verfasser Voltaire sehr wegen der häßlichen persönlichen Anzüglichkeiten, die sie enthalte, und die eher geeignet seien, ihrem Verfasser als dem Angegriffenen den Unwillen des Publikums zuzuziehen. — Grimms Stellung zu Rousseau und den verschiedenen Seiten seiner literarischen Tätigkeit ergibt sich aus den Ausführungen auf S. 14 Anm. 5, S. 32—35, 37, 43—45, 56, 65, 103, 106, 114, 119. Sie scheint mir immer die gleiche zu sein. Immer erkennt Grimm Rousseaus Begabung, Schwung, Beredsamkeit und die lyrischen Schönheiten seines Stiles an, tritt aber seinen Theorien und Grundsätzen fast auf allen Gebieten entgegen. — Am 15. Oktober 1766 (S. 142) spricht Grimm ausführlich von seinem Bruche mit Rousseau, dessen Notwendigkeit er seinen Lesern klarzulegen sucht. Man muß gestehen, daß Grimm, den die Verschwiegenheit der „Correspondance" zu Schmähungen hätte verleiten können, ehrlich und ehrenhaft handelt. Wie man auch über den Bruch selbst urteilen möge, er hat, das versichert er selbst und mit gutem Recht, seit dieser Zeit der Persönlichkeit Rousseaus nie etwas Uebles nachgesagt, weder zu seinen Freunden noch zu seinen Feinden. Er bedauert, daß Rousseau nicht in der gleichen Weise ihm gegenüber sich benommen habe, will sich jedoch auch durch die schwersten Verleumdungen nicht von seinem Grundsatze abbringen lassen. Er beklagt die unglückliche Natur Rousseaus, der sich mit den besten Freunden und selbst mit seinen Wohltätern ohne Grund und undankbarerweise immer wieder entzweie und stets einen persönlichen Streit vom Zaun gebrochen habe, sobald diese nicht seine Anschauungen geteilt hätten. — Sehr streng, aber sachlich spricht Grimm über die „Lettres sur les spectacles" (1. Dez. 58 S. 54; 1. Febr. 59 S. 75; 15. April 59 S. 100), über die „Nouvelle Héloïse" (s. oben), über den „Emile" (s. S. 56), über die „Lettres écrites de la montagne" (15. Jan. 65 S. 176) und schließlich besonders ausführlich über die „Considérations sur le gouvernement de Pologne" (Januar 73 S. 127 u. Februar 73 S. 178). Im wesentlichen sind es überall dieselben Fehler, die er zu bemängeln hat, aber auch dieselben Vorzüge, die er hervorhebt, wie wir es in Grimms Kritik über Rousseaus „Discours sur l'inégalité parmi les hommes" (15. Juli 55 S. 53) in der Hauptsache finden. Was immer Grimm aus Rousseaus Leben berichtet, zeugt wohl

respondance nur den *Candide* (1759)[67] und den *Ingénu* (1767).[68] Beide Werke hält er für keine literarisch sehr ernst zu nehmenden Schöpfungen. Von dem ersten Roman sagt er direkt: *cette production ne soutiendrait pas une critique sérieuse. Il n'y a dans Candide ni ordonnance, ni plan, ni sagesse, ni de ces coups de pinceaux heureux qu'on rencontre dans quelques romans anglais de même genre; vous y trouverez en revanche beaucoup de choses de mauvais goût, d'autres de mauvais ton, des polissonneries et des ordures qui n'ont point ce voile de gaze qui les rend supportables.* Jedoch wie bei allen Werken Voltaires machten auch hier seine Fröhlichkeit und Leichtigkeit, die zahlreichen satirischen Ausfälle und Geistesblitze die Lektüre des Werkes sehr unterhaltend. Der *Candide* könnte von einem späteren, feinfühligen Kritiker, wenn einmal die Chronologie der Werke Voltaires in Vergessenheit geraten sollte, sehr wohl als ein Jugendwerk, als ein *coup d'essai dans ce genre* angesehen werden.[69]

Nicht günstiger ist Grimms Urteil über den *Ingénu. Ce roman n'est pas le chef-d'œuvre de M. de Voltaire, mais*

---

eher von großer Anteilnahme als von gehässiger Gesinnung. Ein Unterschied in dem Verhalten Grimms Rousseau gegenüber vor und nach dem Bruche von 1757 läßt sich in der „Correspondance littéraire" nicht nachweisen (vgl. dazu Hettner, l. c. S. 431 u. 505).
Man darf auf keinen Fall Grimm vorwerfen, daß er absichtlich und aus niedriger Gesinnung den Ruhm Rousseaus herabsetzen wollte, wenn er seine Werke so scharf kritisierte, ihnen keine Ewigkeitswerte beimaß und oft sogar Genie und Erfolg absprach. Grimm hat tatsächlich die Größe Rousseaus nicht erkannt, weil er in Charakter, Bildung und Weltanschauung von ihm zu grundverschieden war. Vgl. „Annales de la Société J.-J. Rousseau" II 1906 S. 89 ff.

67. 1. März 59 (S. 85).

68. 1. September 67 (S. 409) u. 15. September 67 (S. 417).

69. Nach der Vervollkommnung des Geschmacks in Voltaires Werken zu urteilen, wäre nach Gr's Meinung die Reihenfolge ihrer Entstehung die folgende: „Candide" (1759), „Scarmentado" (1756), „Babouc", „Zadig" (1747), „Memnon" (1750).

il est plein de traits qui rappellent la manière de cet écrivain illustre. Il est amusant et agréable comme tout ce qui sort de sa plume. An dem 74jährigen Autor bewundert Grimm *cette gaieté, cette grâce, ce feu, ce charme et cette prodigieuse facilité,* die in seinen Werken stets wiederkehrten und die das schlechteste von ihnen noch ausreichen ließen, *pour faire de la réputation à un homme.*

Eine tiefe Abneigung verrät Grimm gegen die Poesie seiner Zeit, die mit kühlem Verstande nach festen Kunstregeln, meist sogar fabrikmäßig um des Verdienstes willen gemacht werde.[70] Die Poesie sei aber kein *métier de cabinet,* das man zwischen Büchern am Schreibtisch treiben könne, sie müsse vielmehr aus Natur und Phantasie geboren werden. Alles Regelhafte, Gekünstelte, wie es zum Beispiel in den Oden zum Ausdruck komme, sei nicht mit der großen Kunst vereinbar, die in Freiheit und Ungezwungenheit die Natur nachbilden solle.[71]

Recht ungehalten ist Grimm über die jungen Dichter, die *poètereaux,*[72] die sich nicht dazu entschließen könnten, die großen Vorbilder der Antike eingehend zu studieren, bevor sie selbst ans Werk gingen. Ihm ist diese unfähige, unwissende *volière de jeunes poètes* zuwider. *Cela ne sait rien, cela n'apprend rien, cela ne veut pas étudier les modèles de l'antiquité, cela veut courir les spectacles, les cercles, les promenades, et puis chanter.* Die einzigen, die auszunehmen seien, seien Colardeau und La Harpe,[73] die Talent für den Versbau zeigten. *Ils ont quelque idée de l'harmonie, de cette douceur de versification qui dispose insensiblement l'âme à une douce et tendre mélancolie, de cette poésie imitative qui, par je ne sais quel prestige secret, établit une liaison entre telle sensation de l'âme et tel choix de mots ou telle suite de sons.*

Grimm bedauert, daß das Publikum im allgemeinen so

70. 15. Januar 64 (S. 435).

71. In diesen Gedanken treten uns jene Forderungen entgegen, denen die Epoche der Romantik Erfüllung bringen sollte.

72. 15. Dezember 65 (S. 448).

73. 15. Mai 70 (S. 30).

wenig Neigung zur Poesie empfinde. Er kann sich nicht der Ansicht anschließen, daß die philosophischen Interessen mit ihrer Nüchternheit und Vernunftmäßigkeit diese Abneigung hervorgerufen hätten.[74] Er glaubt vielmehr, daß große Dichter jederzeit das Publikum wieder für ihre Werke begeistern könnten und daß es nur an solchen wahren Dichtern mangele. Die Griechen, die Römer und in seiner Zeit die Engländer, bei denen Dichter und Denker nebeneinander gelebt und gewirkt hätten, wo ein Newton, ein Shaftesbury und ein Locke den großen Dichtern durchaus nicht im Wege gewesen seien, sind Grimm historische Beweise für seine Auffasung.

Grimm wendet sich gegen laszive Dichtungen, die gegen den guten und gesunden Geschmack verstoßen.[75] Wenn aber die Zügellosigkeit eines poetischen Werkes der Begeisterung oder einer tollen Laune des Autors entspringe, wie er es in den Versen eines Collé spürt, so ist er nicht Philister genug, um der Dichtkunst eine Spießbürgermoral anhängen zu wollen. Für ihn besteht die Tugend aus höheren Werten als nur aus einem ***langage emphatique et pédantique d'une morale alambiquée et austère.*** Man könnte doch nicht einen Anakreon oder einen Horaz und ihre etwas losen Dichtungen als unsittlich verdammen.

Wie in der Lyrik, so spricht sich auch in der Epik Grimm gegen alles Schablonenhafte, nach fertigen Regeln Gemachte aus.[76] In dem Epos des Homer sieht er eigentlich das einzige originelle epische Gedicht. Alle anderen von der ***Aeneis*** bis zur ***Henriade*** (1723) seien nur Nachahmungen hinsichtlich des Systems und des Charakters der Dichtung. Selbst Virgil, den er als poetisches Genie ersten Ranges schätzt, habe in dieser Beziehung den Homer nur kopiert. Die Modernen hätten ihn nur noch serviler nachgeahmt.[77]

---

74. 15. September 64 (S. 73).

75. 1. Februar 63 (S. 217).

76. 15. Dezember 56 (S. 319) u. S. 117.

77. Die einzigen originelleren Ependichter seien Tasso und Ariost

In welchem Maße fast alle epischen Dichtungen Nachbildungen der Ilias und der Odyssee seien, gehe daraus hervor, daß man für die Gattung ein Rezept aufstellen könnte. Da gebe es auch kein einziges Werk, das nicht einen Kampf, die Erzählung einer höchst gefahrvollen Reise, einen Abstieg in die Unterwelt, Weissagungen und Prophezeiungen enthalte. Darüber habe sich auch Boileau mit vielem Geist lustig gemacht, indem er in seinem komischen Epos *Le Lutrin* die ernsten und gewichtigen Formen des großen Epos auf einen belanglosen, heiteren Stoff angewandt habe.

Gegenüber allen Vorwürfen, die die Modernen Homer zu machen geneigt seien, bewundert Grimm die vortreffliche Schilderung der einfachen und reinen Sitten der Antike in der Ilias, die dem Werke Macht und Farbe verleihe, die ergreife und rühre, selbst wenn die Sitten jetzt nicht mehr leicht verständlich seien.[78] Die modernen Autoren, Voltaire nicht ausgenommen, hätten die eigenartigen Sitten außer Acht gelassen, die gerade ihre Helden und deren Umgebung charakterisierten, ihnen Fleisch und Blut und Leben geben sollten. So entstehe naturgemäß die beklagenswerte Monotonie, das Leblose, Regelhafte in ihren Werken, und das sei der schwerste Vorwurf, den man einem Kunstwerke machen könne.[79]

Das lebhafteste Interesse erweckt in Grimm das Theater, das ernste sowohl als auch das komische. Er ist der Ueberzeugung, daß das Theater eine moralische Bildungsanstalt ist. Gegen Rousseau, der das Theater wegen seiner Gemeingefährlichkeit verboten wissen möchte, verteidigt und unterstützt Grimm Voltaires Ansicht, der mit Nachdruck dem

---

kraft ihrer Systeme der „magie“ und „sorcellerie“ und Milton kraft des Systemes des „merveilleux“ (15. April 64 S. 483).

78. 15. April 64 (S. 483).

79. In diesen Bemerkungen Grimms finden wir einen Widerhall des langen Streites der Meinungen über den Vorzug der antiken oder der modernen Poesie, der die literarischen Kreise Frankreichs in zwei Parteien spaltete. Gr. gehörte seiner deutschen Abstammung und seiner Vorbildung gemäß zu der Partei, die der antiken Dichtung den Vorrang einräumte, zu den „Anciens“.

Schauspiel erzieherische Momente zuspricht.[80] Sei das Sujet richtig gewählt, so werde es auch ehrbare Gefühle in den Zuhörern auslösen, und solche gemeinsamen Empfindungen machten im Gegensatz zur einsamen Lektüre die Menschen zu Freunden, wirkten also im guten Sinne. *Ils ont haï le vice, aimé la vertu, pleuré de concert, développé les uns à côté des autres ce qu'il y a de bon et de juste dans le coeur humain.*

Das antike Drama habe diesem Zwecke der moralischen Erziehung des Volkes gedient, sei eine politische Einrichtung, ein religiöser Akt zur Unterweisung für die ganze Nation gewesen.

Die moderne Tragödie sei allerdings herabgesunken zu einer Unterhaltungsangelegenheit für eine *coterie particulière de gens du monde, de gens d'arts et de lettres, de personnes des deux sexes à qui leur rang ou leur fortune a permis de cultiver leur esprit.*[81] So sei sie der Zeitvertreib für Müßiggänger geworden und habe damit von ihrer hohen Würde und Bedeutung verloren.

Schon rein äußerlich sieht er einen Verfall jenes einst so glorreichen Institutes der *Comédie-Française,* der er infolge der Intriguen und Zänkereien der Schauspieler und Schauspielerinnen und der Autorität der *messieurs les premiers gentilhommes de la chambre* den Ruin prophezeit.[82] Feindseligkeiten und Interessen einzelner hätten hier über alles zu entscheiden, sodaß die Autoren schließlich nur noch die Opfer der *caprices du foyer* geworden seien. Während zotige Plattheiten minderwertiger Autoren durch irgend welche, oft wenig vornehme Beziehungen zum Theater angenommen und gespielt würden, lehne man bessere Stücke aus kleinlichen Gründen, wohl gar aus Streitigkeiten über die Rollenbesetzung ab. Wenn das Publikum dann aber, durch einen gesunden Geschmack geleitet, die anderen Theater bevorzuge, so setzten die *Comédiens français* wieder alle Hebel in Bewegung, um ihre Privi-

---

80. 15. Juli 60 (S. 262).

81. 1. Januar 65 (S. 170).

82. Januar 73 (S. 174).

legien zu erweitern und die Konkurrenten durch nichtswürdige Mittelchen aus dem Felde zu schlagen. Mit Entschiedenheit verlangt Grimm daher beim Theater im Interesse der literarischen Bestrebungen Aufhebung aller Vorrechte und einen freien, anständigen Wettbewerb.

Dem Publikum der *Comédie-Française* kann er den Vorwurf nicht ersparen, daß seine Urteilsfähigkeit geschwunden sei.[83] *Qu'un poète fasse dire à son personnage les choses les plus absurdes et les plus déplacées, il est sûr d'être applaudi pourvu qu'il finisse son couplet par quelques lieux communs, ou par quelques maximes à tour épigrammatique.* Es werde garnicht nachgeprüft, ob diese epigrammatische Schlußwendung mit dem Charakter der Person, ihrer Situation und ihrem Interesse vereinbar sei. Eine solche Kritiklosigkeit unterstütze den *plat bavardage,* während die genialeren Züge, die wegen ihrer Originalität Ueberlegung und Verständnis voraussetzten, mit Ungerechtigkeit bedacht und verbannt würden.

Darunter habe besonders das L u s t s p i e l gelitten. Die echte Komödie, die die Menschen mit den ihnen anhaftenden Tugenden und Lastern, Leidenschaften und Verirrungen zeigen sollte, um aufklärend und bessernd zu wirken, sei durch ein falsches Moralgefühl von der Bühne verbannt.[84] Sittlichkeitsschnüffelei aber sei hier ebensowenig angebracht wie bei den anderen Künsten, es käme nur darauf an, daß das Dargestellte wahr sei.

Die Bühnenwerke, die als Ersatz für die wahre Komödie gespielt würden, zeigten deutlich die Verflachung des Theaters. Grimm bedauert deshalb den Erfolg einer F e e r i e von S a i n t - F o i x,[85] weil er zweifellos zu Nachahmungen Anlaß geben werde. Dieses Genre erscheint Grimm völlig wertlos. Es gehöre allerdings viel weniger dichterische Intelligenz dazu, ungereimte Feen- und Zauberkunststücke aneinanderzureihen, als nötig sei *pour imaginer une suite d'événements vraisem-*

83. 1. April 61 (S. 161).
84. 1. April 54 (S. 335).
85. 15. Juni 55 (S. 40).

blables et bien combinés, et pour développer le jeu des caractères qui sont mis en action.

Wenig literarischen und künstlerischen Wert spricht Grimm den *Proverbes* zu, jenen dramatisierten Sprichwörtern und Aussprüchen bekannter Persönlichkeiten, die sehr in Mode waren. Sie könnten allenfalls dazu dienen, die Gesellschaften zu unterhalten und zu belustigen, wenn die Schauspieler sie mit geistreichen Improvisationen vortrügen. Diesen Stücken fehle vor allem der echte Künstler, daher wirkten sie meist flach, besonders in ihrem Aufbau und ihrer Lösung. Dieser Vorwurf treffe auch Carmontelle, der in in seinen *Proverbes dramatiques* (1769) die Muster solcher kleiner Lustspiele gegeben habe.[86] Seine Charaktere und sein Dialog seien zwar lebenswahr, und die Lächerlichkeiten und menschlichen Schwächen seien von ihm gut beobachtet, aber ihm fehle der poetische Schwung, sie reizvoll und fesselnd wiederzugeben.

Die *pièce à intrigue,* jene Nachahmung der italienischen Farce, ist Grimm zuwider, denn sie enthalte weder eine Wahrheit noch einen moralischen Zweck, stelle weder Sitten noch charakterisierende Eigenschaften noch einen wahren und natürlichen Verlauf der Begebenheiten dar.[87] *Tout roule sur la manigance d'un fripon de valet et sur la duperie des maîtres dont la bêtise est ordinairement hors de toute vraisemblance.* Allerdings könnten solche Stücke unter der Hand eines geistreichen, originellen und amüsanten Autors der Zerstreuung und Erheiterung des Publikums dienen, und wenn ein Meister wie Molière sie mit seinem Geist erfülle, könnte wohl die Kraft der Komik alle Fehler und Schwächen des Genres überwinden. Von den Zeitgenossen besitze die erforderlichen Eigenschaften am meisten der Italiener Goldoni, sie fehlten aber völlig dem Cailhava d'Estandoux, den Grimm mit jenem nicht in Parallele zu stellen wagt.

Die italienische Komödie, die nichts anderes sei

86. 1. März 71 (S. 262).

87. 15. April 69 (S. 329).

als ein *canevas sur lequel on brode différentes scènes de farce,* ist nach Grimms Ansicht kein geeignetes Vorbild für die französische.[88] Viel mehr verspricht er sich für die Ausgestaltung dieser, wenn eine glückliche Kombination der französischen Ordnung und Regelmäßigkeit mit der Wahrhaftigkeit der englischen Komödie verwirklicht werden könnte.[89] Aus der französischen Komödie sieht er leider alle Wahrheit und Natürlichkeit verbannt, weil diejenigen, die durch die Enthüllung des Wahren den Verlust ihres Ansehens und ihrer Macht zu befürchten hätten, zu einflußreich seien. Eine sittenstarke Nation würde sich der Wahrheit nicht widersetzen.[90]

Das Wesentliche, was die wahre Komödie darstellen solle, seien *le vice, la vertu, le bien, le mal, le bonheur, le malheur, la lâcheté, la fourberie, la bassesse, les caractères avec toute leur noirceur, les passions avec toute leur frénésie, les mœurs avec toute leur énergie et toute leur dépravation, les préjugés avec tous leurs mensonges,* kurz die durch alle Zeiten unveränderliche Natur der Menschen.[91] Molières große Werke *Les Précieuses ridicules* (1659), *L'Avare* (1668), *Tartuffe* (1669), *Les Femmes savantes* (1672), erscheinen Grimm darum als geniale Schöpfungen, weil in ihnen Charaktere und Sitten mit Genauigkeit und Wahrheit geschildert seien, soweit es das Genre seiner Stücke zugelassen habe, das wie die italienische Farce, auf die es zurückgehe, der lebenswahren Gestaltung im Grunde zuwider sei. Die gegen Schwächen der Zeit gerichtete Satire — Grimm nennt es *le ridicule* —

88. 15. Juni 59 (S. 119).

89. 15. September 65 (S. 370); vgl. S. 104.

90. Gr. ist überzeugt, daß vor einem aufgeklärteren Volke ein Molière den Charakter des Tartuffe hätte viel mehr verschärfen und ausgestalten können als vor einer Nation, die die Tugend ihrer Kinder auf der Unkenntnis der Geschlechter und ihrer natürlichen Bestimmung gründen zu müssen glaube. Grimm sieht in der Verheimlichung der sexuellen Wahrheiten eine Quelle der Sittenlosigkeit und eine Gefahr für das geistige und soziale Leben der Gesellschaft seiner Zeit.

91. 15. Juli 60 (S. 262).

sei zwar eine glückliche Beigabe, treffe aber nur vorübergehende Erscheinungen und habe deshalb nicht den gleichen, dauernden Wert.

Wenn sich nun aber die kleinen Geister bemühten, die Kunst Molières nachzuahmen, so verfielen sie stets aus Mißverständnis in lächerliche Uebertreibungen.[92] Ein Beispiel findet Grimm in der bei den zeitgenössischen Dramatikern gebräuchlichen Einführung der Person durch voraufgegangene Charakterschilderungen, die geschmacklos seien und sehr oft ein Bild gäben, zu dem die nachfolgende Handlung nicht stimme. Molière habe seine Personen nicht auf diese Weise zu charakterisieren brauchen. Wenn er es gelegentlich doch getan habe, so sei es mit der künstlerischen Absicht geschehen, die betreffende Person in einem bisher unbekannten Lichte zu zeigen. Soviel künstlerische Oekonomie besäßen aber seine Nachfolger auf der französischen Bühne meist nicht.[93] Von den vielen Autoren, deren Bühnenerzeugnisse er zu besprechen

---

92. 1. September 54 (S. 401) — In dem mangelnden Verständnis für Molières Kunst glaubt Gr. auch den Grund für die klägliche Feier des 100. Todestages dieses Meisters der französischen Komödie suchen zu müssen (Februar 73 S. 183). An diesem Tage hätte die „Comédie-Française“ zwei besonders schlechte Stücke von unbekannten Autoren aufgeführt. „L'apothéose de Molière eût dû être l'ouvrage des premiers écrivains de la nation.“ Ein Festspiel nach Grimms Plan hätte gezeigt, wie man viel mehr den eitlen Klang von Molières Namen in seinem Lande verehre als sein Genie, wie aller Kultus, der mit ihm getrieben werde, nur Gegenstand nationaler Eitelkeit, nicht aber eine Huldigung des Geschmackes und der Dankbarkeit sei. Er hätte das dadurch beweisen wollen, daß er Molière als unbekannten Dichter hätte auftreten lassen, dem von Seiten der Schauspieler, der Zensur, der Höflinge und nicht zuletzt des Publikums alle Widerwärtigkeiten zustießen, denen die wenigen talentvollen Autoren der Zeit ausgesetzt seien. Dann hätte sich dieser unbekannte, mißhandelte Dichter zu erkennen geben und als nützliche Lehre auseinandersetzen müssen, daß man große Männer nach der inneren Ueberzeugung, nicht aber allein auf Grund ihres erworbenen Ruhmes ehren solle.

93. Grimm vergleicht die modernen Autoren recht sinnvoll mit jenen

hat, läßt er kaum einen gelten, und die meisten der Stücke, deren Aufführung er beiwohnt, lehnt er mit mehr oder weniger Entschiedenheit ab.[94]

Mehr Neigung zeigt Grimm für die *comédie larmoyante.*[95] Hier findet er an dem Genre als solchem wenig auszusetzen, wenn auch die Dichter, die sich auf diesem Gebiete betätigt hätten, wie Destouches und Nivelle de La Chaussée, nicht immer der Aufgabe, die sie sich gestellt hätten, gewachsen gewesen seien. Er widerspricht mit einiger Schärfe dem dramaturgischen Glaubensbekenntnis Voltaires und findet die Aeußerungen, die der Verfasser des *L'enfant prodigue* (1736) und der *Nanine* (1749) gegen die *comédie larmoyante* richtet, geradezu unangemessen.

Die *comédie larmoyante* entspricht nach Grimms Ansicht vollkommen dem Leben, in dem sich auch Ernstes und Heiteres mischten. Dies hätten die genannten Dichter und Voltaire selbst wohl empfunden, und deshalb hätten sie versucht, diese Mischung in ihre Lustspiele hineinzutragen. Aber da es ihnen an dem wahren Talent gefehlt habe, so hätten sie statt wahrer Komödien Romane gemacht, indem sie die Ereignisse erdichteten, statt die Situationen und Szenen aus dem Stoff und den Charakteren der Personen herzuleiten. Grimm hätte selbst dagegen nichts einzuwenden, daß eine Komödie tragisch ende, wenn die Handlung auf natürliche Weise zu einem solchen Schlusse führe.[96]

---

primitiven Malern, die aus dem unsicheren Gefühl der nicht genügenden Verständlichkeit heraus unter die Figuren ihre Bedeutung schrieben.

94. vgl. S. 23.

95. 1. April 54 (S. 332).

96. Gr. hat sich auch über die Frage, die damals von Dichtern und Kritikern viel erörtert wurde, ausgelassen, ob die Mischung von Tragischem und Komischem, die besonders für Shakespeare charakteristisch ist, in der Tragödie ebenso wie in der Komödie zu billigen sei. Die Wirklichkeit zeige stets den Uebergang vom Pathetischen zum Lächerlichen und umgekehrt. Während die hochstehenden Persönlichkeiten eine vornehme Sprache sprächen, besonders wenn es sich um ernste

Grimms Urteil über Sedaines Lustspiele, die durch die vortreffliche Sittenschilderung einen ernsteren Charakter erhalten hätten, ohne in Deklamation zu verfallen, ist deshalb voller Anerkennung und Lob. In allen Kritiken hebt er die Natürlichkeit und Einfachheit dieses Lustspieldichters, seine glücklichen Einfälle, seine scherzhaften Situationen, seine komische Kraft und Originalität hervor. Die Feinheit seines Witzes, seines Geistes und seiner Sprache bringe es mit sich, daß seine Werke bei den ersten Aufführungen befremdeten, nach einigen Wiederholungen jedoch zündeten und die größten Erfolge erzielten.[97] Er scheut sich nicht, den Verfasser des *Philosophe sans le savoir* (1765),[98] den er für ein Meisterwerk und das Muster einer wahren Komödie hält, der *Gageure imprévue* (1768)[99] und des *Déserteur* (1769)[100] in eine Reihe mit Molière zu stellen. Seine packenden Schilderungen und die nachhaltigen Wirkungen seiner einfachen, wahren und energischen Worte erinnern Grimm an das Genie Shakespeares. Seine Symphatie für Sedaine läßt unseren für stilistische Fehler sonst so empfindlichen Kritiker die Schwächen entschuldigen,

---

Angelegenheiten oder große Ereignisse handle, redeten die niederen Personen zu gleicher Zeit eine völlig andere Sprache, die durch den Gegensatz zu jener komisch wirke. Die französische Tragödie habe gerade durch ihre Einförmigkeit in Ton und Farbe Leben und Natürlichkeit verbannt. Jedoch hält er es mit dem guten Geschmack nicht für vereinbar, daß der Dichter oder der Maler nun alle komischen Begleiterscheinungen einer tragischen Szene zeige. Hier habe der Künstler nach seinem Geschmack das richtige Maß zu wählen, und je origineller, je größer, je genialer er sei, desto besser werde es ihm gelingen, das Tragische und das Komische zu einem natürlichen, lebenswahren und geschmackvollen Ganzen zu verschmelzen.

97. Es ist schon früher gesagt worden (vgl. S. 93), daß Gr. es Sedaine als großes Verdienst zuschreibt, durch seine kleinen Musikkomödien die alte Form der komischen Oper verdrängt zu haben.

98. 1. November u. 15. Dezember 65 (S. 402 u. 438).

99. 1. u. 15. Juni 68 (S. 89 u. 107).

100. 15. März u. 1. April 69 (S. 307 u. 314).

die der Dichter in dieser Beziehung hat, und er verteidigt ihn sogar gegen seine Gegner, die ihm, wie Grimm selbst zugeben muß, nicht grundlos seinen wirren Stil und die zahlreichen schlechten Verse vorwerfen.

Als den hervorragendsten unter den französischen Dramatikern seiner Zeit, den er mit großem Nachdruck allen anderen als Muster hinstellt, und von dem er eine Umwälzung und Erneuerung der französischen Bühne erwartet, betrachtet Grimm seinen Freund Diderot. In seinen Werken spüre man eine dramatische Kunst, die nach dem Leben schaffe und lebenswahre Menschen auf die Bühne bringe. Selbst die Diener seien nicht Strohpuppen, sondern Menschen aus Fleisch und Blut. Er rühmt seinen Dramen im Gegensatz zu den übrigen Dramatikern nach: Großzügigkeit des Aufbaues, verwickelte und doch sich klar entwickelnde Handlung,[101] die auf genauer Beobachtung und Kenntnis der ihn umgebenden Menschheit beruhe, treffende Sittenschilderung, Reichtum der Gedanken und eine ausgezeichnete Sprache. Grimm überschätzt die dramatische Kunst seines Freundes Diderot, wie sie auch von Lessing überschätzt worden ist. Wenn er vielleicht auch seinem Mitarbeiter gegenüber sich nicht ganz frei fühlte, so scheute er sich andererseits doch nicht, über manche Seiten der Diderotschen Dichtung seinen Tadel auszusprechen.[102]

---

101. „une machine grande et belle, compliquée et claire“ (15. Nov. 58 S. 47).

102. z. B. 15. März 61 (S. 358 u. 359).

Wenn auch das Lob, das Grimm Diderot spendet, mitunter den Eindruck gezwungener Uebertriebenheit macht, so zeugen doch viele seiner Aeußerungen von aufrichtiger Bewunderung für den Freund. (15. Juli 54 S. 380; 1. November 55 S. 117; 15. Januar 59 S. 69; 1. Aug. 62 S. 133). Diese Freundschaft liegt tief begründet in der Geistesverwandtschaft der beiden Männer. Grimm, der sich mit seinem Bestreben, in alle Gebiete des Menschengeistes einzudringen, als Encyklopädist erweist, muß sich naturgemäß hingezogen fühlen zu dem Manne, dessen Vielseitigkeit er uns so oft zu rühmen weiß. (1. Okt. 63 S. 395). Mit Diderot verbindet ihn die gleiche Weltanschauung, der religiöse Skep-

Neue Aufgaben für die französische Bühne erkennt Grimm von dem seiner Meinung nach neuen und fruchtbaren Gedanken Diderots, zum Gegenstand seiner Dramen nicht vorzugsweise einen Einzelcharakter, sondern Typen für gewisse Lebensstellungen zu machen.[103] Hieraus werden sich nach Grimms Ansicht drei neue Arten für die französische Bühne ergeben. Erstens die den zeitgenössischen Sitten angepaßte terenzianische Komödie, deren Muster er im *Père de famille* (1758)[104] sieht. Zweitens das *genre plus sérieux et plus pathétique,* das Nivelle de La Chaussée einzuführen versucht habe, das aber erst im *Fils naturel* (1757)[105] Diderots zu wirklichem Leben erweckt worden sei und für das Grimm selbst eine Reihe von vortrefflichen Sujets vorschlägt.[106] Drittens die *tragédie domestique,* deren Muster Grimm von Diderot erwartet und erbittet.[107]

---

tizismus, die naturwissenschaftliche Grundrichtung alles Philosophierens, die Abneigung gegen die überlebte klassische französische Tragödie und Komödie und schließlich der gemeinsame Kampf für das bürgerliche Drama. Besonders stark hat auf Grimm der Materialismus Diderots eingewirkt (vgl. S. 50 Anm. 66). Aber ihm fehlt der Enthusiasmus Diderots, der ihn mit Vertrauen in die Zukunft sehen läßt, während der Skeptiker Grimm den Fortschritt der Menschheit eher zu leugnen als anzuerkennen geneigt ist (15. Januar 57 S. 327 ff). Daß Grimm sich nicht scheut, seine eigene Meinung auch Diderot gegenüber zu vertreten, ist schon im vorhergehenden gesagt worden (vgl. S. 6—7).

103. „Son idée de traiter les conditions préférablement aux caractères est une idée riche et féconde." (15. November 58 S. 48).

104. 15. Nov. 58 (S. 47); 1. März 61 (S. 353); 15. März 61 (S. 358).

105. 1. März 57 (S. 354); 15. November 58 (S. 48).

106. 15. November 58 (S. 48).

107. Dieses Muster der „tragédie domestique" oder „tragédie bourgeoise" ist Diderot der Nachwelt schuldig geblieben. Es liegen von ihm nur Entwürfe solcher Stücke vor, die nie zur Vollendung oder Aufführung gekommen sind (vgl. Hettner, l. c. S. 331). Grimm erwähnt den Plan zu einem solchen Drama „Le Shérif" (1. Dezember 69 S. 393) und bedauert, daß Diderot es nicht vollendet. — Ueberhaupt sind die

Die Frage, ob die *tragédie domestique*[108] berechtigt sei, gehörte zu denen, die die Geister des 18. Jahrhunderts stark beschäftigte und zu einer literarischen Fehde Anlaß gab.[109] Nach den voraufgehenden Ausführungen wird es klar sein, daß Grimm für dieses bürgerliche Drama Stellung nimmt. Er hofft, daß es sich unter den Händen eines großen Dichters zu einem vollen Ersatz für das große Drama der Alten entwickeln werde, für das die moderne Zeit die Eignung nicht mehr besitze.[110] *Les malheurs et les catastrophes nous causent des impressions d'autant plus fortes que notre condition est moins éloignée de celle des personnes qu'on nous montre.* Dieses

---

Beispiele dieses damals viel umstrittenen bürgerlichen Trauerspiels in Frankreich nicht sehr zahlreich. Einflußreicher war es in England, wo Lillo mit dem „Merchant of London" (1731) schon 10 Jahre vor dem Erscheinen von Richardsons „Pamela" der Bühne diese Dichtungsart eröffnete und sie mit einem Schlage populär machte. Er fand in Edward Moore und in Cumberland fruchtbare Nachfolger. Grimm bespricht nur ein Stück von Moore „The Gamester" (15. Okt. 62 S. 175), das Diderot übersetzt habe, ohne es zu veröffentlichen, und das dann drei Jahre später vom Abbé de Loirelle unter dem Titel „Le Joueur" übersetzt worden sei. Er spricht sich über das englische Stück und die einzelnen Personen desselben rühmend aus und hält es des Beifalls für würdig.

108. Grimm äußert sich gelegentlich gegen die Bezeichnungen „tragédie bourgeoise" und „comédie larmoyante". „Il fallait dire tout simplement ‚tragédie' et laisser la mauvaise épithète de ‚bourgeoise' aux critiques bourgeois du coin, qui ont aussi inventé le terme de comédie larmoyante, et qui ont écrit sur l'une et sur l'autre de grandes pauvretés." (15. Mai 68 S. 74.)

109. Die Entstehung und Entwicklung des bürgerlichen Dramas im 18. Jhrhdt. und der Streit der Meinungen über diese Dichtungsart sind zusammenfassend dargestellt von F. Gaiffe in dem Werke „Le Drame en France au XVIIIe siècle", Paris 1910. Hier ist auch Grimms Stellung zum Drama eingehend charakterisiert.

110. 1. September 61 (S. 461).

Genre hätten allerdings die Alten nicht pflegen können, weil das große, offene antike Theater wichtigere Stoffe verlangt habe als der kleine geschlossene Saal des modernen Theaters mit der verhältnismäßig geringen Zuhörerschar, die darum den Individuen des Stückes näher stehe und für ihre persönlichen und häuslichen Schicksale größeres Interesse habe, sobald sie ihresgleichen seien. Grimm vermißt zu seinem Bedauern im zeitgenössischen Frankreich die Charaktere, die den Dramatikern als Modelle für Personen solcher bürgerlicher Tragödien dienen könnten.[111]

Das Urteil Grimms über das eigentliche Trauerspiel in Frankreich wird durch seine etwas einseitige Vorliebe für die antike Tragödie beeinträchtigt, die er schlechthin als „die" Tragödie betrachtet und neben der andere Erzeugnisse keine Gnade vor seinem Auge finden. Alle modernen Tragödien sind für ihn nur Nachahmungen der Alten und zwar schlechte Nachahmungen. Hart klingt sein Urteil über die französische Tragödie, *où le bon sens et la vraisemblance sont constamment sacrifiés, où la futilité tient lieu de génie, ou le mauvais goût étouffe la simplicité et le naturel, où le merveilleux et le ridicule sont à la place du sublime.*[112]

Den Grund für die Unnatürlichkeiten und Verstöße gegen den guten Geschmack sieht Grimm in der blinden Nachahmung der antiken Tragödie, die zu üblen Folgen führen müsse, da das antike Theater von der modernen Bühne grundverschieden sei.[113] Die Ereignisse, die Motive der Handlungen, diese selbst, die Reden, alles das sei in der zeitgenössischen Tragödie nur noch ein System von Konventionen, das nirgends in der Natur zu finden sei, darum auch nicht ergreifen könne.

Auch für die Tragödie verlangt Grimm von den Dichtern wieder und immer wieder Studium und Nachahmung der Natur.[114] In erster Linie empfiehlt er die Behandlung ge-

111. Vgl. S. 112.

112. 15. November 62 (S. 186).

113. Vgl. oben.

114. 15. Mai 56 (S. 229).

schichtlicher Stoffe, weil in der Geschichte alle menschlichen Züge und Charaktere zu finden seien. Sehr zum Schaden der Kunst habe Voltaire für den Dichter die Freiheit verlangt, den Gegenstand seiner Dichtung frei zu erfinden. Die Schwierigkeit liege nicht allein darin, selbst den kleinsten Zügen Farbe und Kraft zu geben, woran es solchen *sujets d'invention* meist fehle, sondern vor allem darin, die Personen selbst zu schaffen.[115]

Die Geschichte berichte von Handlungen, die aus einer Mischung von Vernunft und *préjugé* (Wahn) hervorgegangen seien, und gerade das mache sie dazu geeignet, der Kunst und besonders der dramatischen Kunst als Vorbild zu dienen.[116] Die Vernunft allein sei beschaulich, untätig, kalt und führe nicht zu Handlungen, die die Achtung und Bewunderung der Menschheit erweckten. *C'est le préjugé qui donne de la couleur et de l'intérêt à la raison.* Der Wahn sei die Ursache der großen Leiden der Menschheit, aber auch die Ursache der großen Taten.

Diese Macht des Wahns gebe auch dem Dogma der Fatalität seine hohe Bedeutung, welches Grimm in jeder Religion, in jedem Kult, in jeder Sekte, ja selbst in jeder Philosophie hervortreten sieht, weil es durch die natürliche Vorliebe des Menschen für das Wunderbare begünstigt werde.[117]

---

115. An einem typischen Beispiel, der Tragödie „Cosroès" (1767) von Le Fèvre, zeigt Grimm, wie wenig die Autoren das Geheimnis Gottes besäßen, wahre Menschen zu gestalten. Durch eine genaue Charakteristik der Personen, wie sie sich nach Grimms Meinung der Dichter vorgestellt haben mag, und durch eine eingehende Inhaltsangabe des Stückes, die zeigt, wie der Dichter sie in der Tat behandelt hat, sucht er nachzuweisen, wie schlecht Le Fèvre diesen Charakteren in Handlung, Situation, Fühlen, Denken und Reden gerecht geworden sei. Was hier für Handlungen geschähen, was für Geheimnisse enthüllt würden, stehe im schärfsten Widerspruch zu jeder Wahrscheinlichkeit und übersteige das Maß der regsten Phantasien. (1. September 67 S. 399.) Vgl. S. 23 Anm. 31.

116. 1. Dezember 60 (S. 322).

117. 1. September 56 (S. 274).

Nichts sei geeigneter, Erstaunen, Bewunderung, Furcht, Schrecken, Erbarmen, kurz alle Erregungen der Seele zu erwecken, als der Glaube an das dem einzelnen Menschen von übermenschlichen Wesen unabwendbar vorgeschriebene Verhängnis. *Qu'y a-t-il en effet de plus effrayant que le dogme qui nous apprend qu'un être sensible, né pour le bonheur et la vertu, peut être entraîné dans le crime contre sa volonté, et se souiller, par ignorance, des forfaits les plus horribles?* Schon der Gedanke allein, daß eine barbarische Gottheit den Menschen zum Opfer ihrer Rache auswählen könnte, ohne daß er ihre Rache verdient habe, errege Furcht und Schrecken. Die alten Tragiker hätten diese Quelle des wahrhaft Erschütternden sehr gut gekannt, und daraus erkläre sich die starke Erregung, die noch heute von ihren Werken ausgehe, jenen Denkmälern furchtbarer und unvermeidlicher Lebensschicksale. Grimm konstatiert mit Genugtuung, daß Voltaire die Macht dieser antiken Kunstlehre erkannt habe und in seiner Tragödie *Sémiramis* (1748)[118] ihre Wirkungen zu erneuern suche.

In denjenigen französischen Tragödien, deren Stoff der Geschichte entnommen sei, stellt Grimm mit Bedauern einen Mangel an Beobachtung der örtlichen und zeitlichen Verhältnisse fest. Die Dichter würden meist den Sitten des Landes, in dem sie ihre Stücke spielen ließen, dem Geiste und der geschichtlichen Stellung des Volkes, das sie darstellen wollten, zu wenig gerecht. Selbst La Harpes *Timoléon* (1764)[119] und Voltaires *Les Scythes* (1766)[120] machten hiervon keine Ausnahme, obgleich diese Autoren die übrigen Zeitgenossen in der Tragödie weit überflügelten. Der geschichtliche Hintergrund sei hier so wenig beachtet, die Personen seien so innerlich unwahr und ohne natürliches Leben, die Handlungen so unmotiviert und so wenig folgerichtig, daß weder diese noch jene das Interesse des Zuschauers erregen könnten. In den *Scythes* sollte beispielsweise ein bar-

118. 1. September 56 (S. 277).

119. 15. August 64 (S. 49) und 1. Septeber 64 (S. 59).

120. 1. November 66 (S. 163); 15. Januar 67 (S. 207); 1. Februar 67 (S. 223); 1. April 67 (S. 267).

barisches Volk in seiner Einfachheit und Ursprünglichkeit dargestellt werden, jedoch müsse man nach allem, was in der Tragödie gesprochen und getan würde, auf ein Volk schließen, an dem Kultur und Luxus ihre deutlichen Spuren zurückgelassen hätten.[121]

Von dem Grundfehler der mangelhaften Sitten- und Charakterschilderung spricht Grimm auch die beiden Koryphäen der französischen Tragödie, Racine und Corneille, nicht frei.[122] Racine habe aus der Antike geschöpft, aber alle ihre Empfindungen habe er nach französischer Art gekleidet, allerdings mit großem Geschmack und mit Anmut, jedoch ohne *cette beauté simple et mâle qui fait le caractère du génie.*

Und nun erst Corneille. Ihm widmet Grimm eine sehr eingehende Kritik, die gesunden Geschmack und künstlerischen Sinn zeigt.[123] Er billigt die Kritik, die Voltaire in dem seiner Ausgabe der Werke Corneilles beigefügten Kommentar an dem Schöpfer der klassischen französischen Tragödie übt. Er findet sie nicht zu streng, sondern eher reserviert und nachsichtig. Sie werde nur dann etwas schärfer und härter, wenn ihn der Mangel an Geschmack, an Wahrheit und Feinheit zu sehr abstoße. Doch dann folge dem harten Worte stets ein Lob, das den für Corneille eingenommenen Leser versöhnen solle. Nie aber bemerkt unser Kritiker eine versteckte Absicht, den Ruhm des alten Autors zu vermindern oder sein Genie herabzusetzen.[124]

---

121. Hier sei auf die interessante Kritik über die „Triumvirs" (1764) (15. Juli 64 S. 32) hingewiesen, als deren Autor Grimm ebensowenig wie die übrigen Zeitgenossen Voltaire vermutet. Er glaubt, es mit einem jungen Anfänger zu tun zu haben, dem trotz vieler Fehler Talent zuzusprechen sei, weil sich in der Tragödie ein echt tragischer Stil zeige und vor allem die dargestellten Römer dem Geiste und Charakter ihrer Zeit und Sitten gemäß sprächen.

122. 1. November 61 (S. 476).

123. 15. Mai 64 (S. 499).

124. Grimm verteidigt Voltaire ausdrücklich gegen die gehässigen Vorwürfe, die ihm aus Anlaß der oben erwähnten Ausgabe und

Viel schärfer als Voltaire geht Grimm selbst mit Corneille ins Gericht. Er vermißt an ihm die dramatische Begabung. Die Dürre seines Herzens veranlasse ihn, aus dem Verstande zu schöpfen, das Gefühl also durch das *raisonnement* zu ersetzen. Dazu komme der verderbliche Einfluß der spanischen Literatur mit ihrer Deklamation und ihrer unwahren Emphase. Seinen Personen fehle stets das Natürliche. Sie führten beständig Sentenzen im Munde, statt zu empfinden und zu handeln. Leidenschaften und Liebe seien bei ihnen nicht die Folgen innerster seelischer Vorgänge, sondern *un résultat de raisonnements et de lieux communs.* Damit schwinde alle Wahrheit, alles Leben aus seinen Tragödien, die leider tonangebend geworden seien. Grimm findet bei Corneille nur recht geringes Verständnis für die Charakterisierung und Behandlung der Personen seiner Stücke, für ihre Sprache, für den Ton und die Sitten ihrer Zeit. Seine Römer böten nichts anderes als die Prinzipien und Reden des Rittertums, seien voll jener romanhaften *générosité* und *jactance,* die mit dem römischen Charakter nichts zu tun hätten.

Die schweren Fehler lassen Grimm schließlich an der Unsterblichkeit von Corneilles Werken zweifeln. *Il peut venir un temps et un peuple auquel le grand Corneille ne paraîtra propre qu'à en imposer à des enfants. Mais en attendant, chut!*

Daß die klassische Tragödie des 17. Jahrhunderts zur Fessel für das ganze folgende Jahrhundert geworden ist, erkennen wir mit Grimm. Voll Verdruß konstatiert er, daß die

---

des Kommentars zu den Werken Corneilles gemacht worden sind. Anstatt die hochherzige Gesinnung und den edlen Zweck anzuerkennen, aus dem Voltaire die schwere Arbeit auf sich genommen habe, unterschöben ihm kleinliche Gegner Neid, Eitelkeit, Eifersucht und Ruhmgier. Nach Grimms Ansicht ist Voltaire mehr als jedem anderen das Recht der Kritik gegenüber Corneilles Werken einzuräumen, und es sei wohl zu billigen, daß er neben den Schönheiten auch die nicht unerheblichen Fehler hervorhebe und sie mit denen Racines vergleiche, da jene beiden Rivalen nicht nur im Leben miteinander gerungen hätten, sondern auch noch in der Nachwelt den Kampf fortsetzten.

modernen französischen Tragödien in einer Art geheiligter Tradition den Beifall des Publikums fänden, sobald sich in ihnen servile Nachahmungen der großen Vorbilder der Corneille und Racine zeigten.[125]

Die schematische, schablonenhafte Behandlung der Trauerspiele seiner Zeit charakterisiert er in einem satirischen Rezept. Danach sei eine Tragödie ein Theaterstück, in dem sich die Schauspieler, nachdem sie sich durch die Schar der *petits-maîtres,* die sich nach der Gewohnheit auf der Bühne selbst breit machten, hindurchgedrängt hätten, in irgend einer lächerlichen Kleidung, die der darzustellenden Persönlichkeit widerspreche, auf der Bühne aufpflanzten, in Geste, Haltung und Deklamation alles Natürliche entstellten, stets außerhalb ihrer Rollen zum Publikum redeten, wo die dargestellten historischen Persönlichkeiten entgegen ihrem Geist und ihren Sitten sprächen, die Zeit nutzlos mit Geschwätz und Moralisieren, mit Gemeinplätzen und deplazierten *raisonnements* ausfüllten und stets dann verschwänden, wenn man von ihnen ein Handeln erwarte.

Die wesentlichen Bestandteile einer französischen Tragödie stellt er ein anderes Mal spöttisch so zusammen: *un tyran plus méchant que la gale, des conspirations, des emprisonnements, des soulèvements, des empoisonnements, des répudiations, de fausses imputations, le tout terminé par le coup de poignard que reçoit celui qui veut le donner, suivant le dernier goût et la mode la plus nouvelle, et comme il arrive tous les jours dans le monde: car on sait que cet assassinat par escamotage est la chose du monde la plus naturelle.*[126]

Einen charakteristischen Unterschied zwischen den modernen *faiseurs de tragédie* und den echten Tragikern des Altertums erblickt Grimm darin, daß jene stets außerhalb ihres Stoffes ständen und ihn daher willkürlich zu dem einen oder dem anderen Ziele führen könnten, während diese sich von

125. 15. Januar 56 (S. 157).

126. 1. Februar 66 (S. 484).

dem gegebenen Stoffe leiten ließen. Einem Sophokles und Euripides wäre es unmöglich gewesen, einer Tragödie je nach dem Verlangen des Publikums verschiedene Lösungen zu geben. Saurin aber habe es fertig gebracht, für sein Drama *Beverley* (1767) einen doppelten Schluß, einen tragischen und einen heiteren, versöhnenden, zu dichten.[127]

Grimm kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die französische Tragödie zu einem Marionettenspiel herabgesunken sei.[128] Colardeau,[129] Le Blanc,[130] Marmontel, La Harpe,[131] de Belloy[132] und Lemierre,[133] diese Säulen, auf denen der Ruhm des französischen Theaters ruhe, wie er ironisch sagt, sie alle machten ihre Figuren nach Schema und Schablone, ließen sie handeln und sprechen ohne Rücksicht auf die Wahrscheinlichkeit, ohne sich um Charakteristik, Sittenschilderung und lebensvolle Gestaltung zu kümmern.

Viel anerkennender ist auch Grimms Urteil über den Tra-

---

127. 1. Januar 71 (S. 226).

128. 15. Dezember 62 (S. 194).

129. Astarbé (1. März 58 S. 480; 15. März 58 S. 482); Caliste (1. Dezember 60 S. 318).

130. Manco Capac (15. Juni 63 S. 310); Les Druides (15. März 72 S. 465; 1. April 72 S. 479; 1. Mai 72 S. 492).

131. Warwick (1. November 63 S. 403; 1. Dezember 63 S. 416); Timoléon (15. August 64 S. 49; 1. September 64 S. 59); Pharamond (15. August 65 S. 340; 1. September 65 S. 356); Gustave Wasa (15. März 66 S. 500); Mélanie (15. Februar 70 S. 458; 1. März 70 S. 470).

132. Titus (15. März 59 S. 88); Zelmire (1. Juni 62 S. 92); Le Siège de Calais (15. Februar 65 S. 201; 1. April 65 S. 242; 15. April 65 S. 256); Gabrielle de Vergy (15. März 70 S. 480); Gaston et Bayard (15. März 70 S. 480; 1. Mai 71 S. 302).

133. Hypermnestre (1. Oktober 58 S. 37); Térée (1. Juni 61 S. 412); Idoménée (15. Februar 64 S. 450; 1. März 64 S. 458); Barnevelt (15. März 66 S. 499); Artaxerce (1. September 66 S. 103); Guillaume Tell (1. Januar 67 S. 193); La Veuve du Malabar (15. August 70 S. 100).

gikker Voltaire nicht.[134] *Hérode et Mariamne, Brutus, Sémiramis, L'Orphelin de La Chine* und *Tancrède* seien zwar nicht nur die besten Stücke Voltaires, sondern überhaupt die besten Tragödien des Jahrhunderts, wie eben ihr Autor die Zeitgenossen an Genie, Darstellungsgabe, an Kraft des Ausdrucks und Geistesgröße überrage. Diese Werke böten in der Schilderung der Charaktere und Sitten, in der Einfachheit und Kraft der Sprache sogar hervorragende Schönheiten, aber sie atmeten doch in der Führung der Handlung, in der Anwendung kindlicher Mittel für die Intriguen zu sehr den Geist der modernen Tragödie, jenen Geist äußeren Glanzes, äußerer Ef-

---

134. Vgl. Grimms Kritik über die „Scythes" (s. S. 132 u. 133). Grimm bespricht folgende Tragödien Voltaires:

Hérode et Mariamne (1724) (15. August 54 S. 397; 15. Sept. 63 S. 383).

Brutus (1730) (1. April 63 S. 256).

Adélaïde Duguesclin (1734) (15. Juni 53 S. 256; 15. Sept. 65 S. 367; 1. November 65 S. 397; 15. November 65 S. 418).

Zulime (1740) (1. Januar 62 S. 3; 15. Januar 62 S. 13).

Sémiramis (1748) (1. September 56 S. 277).

Oreste (1750) (15. Juli 61 S. 435).

L'Orphelin de la Chine (1755) (1. September 55 S. 82; 15. September 55 S. 89).

Socrate (1759) (1. Juli 59 S. 120; 1. August 59 S. 128).

Tancrède (1760) (15. September 60 S. 281; 1. Oktober 60 S. 292; 15. Oktober 60 S. 300).

Olympie (1761) (15. November 61 S. 485; 1. Mai 63 S. 279; 1. April 64 S. 479).

Saül et Davide (1763) (1. Mai 63 S. 279).

Le Triumvirat (1764) (15. Juli 64 S. 32; 15. Januar 67 S. 210).

Les Scythes (1766) (1. November 66 S. 163; 15. Januar 67 S. 207; 1. Februar 67 S. 223; 1. April 67 S. 267).

Les Guèbres (1769) (1. Dezember 69 S. 387).

Sophonisbe (1770) (15. Mai 70 S. 25).

Les Pélopides (1772) (1. Januar 72 S. 411).

Les Lois de Minos (1772) (1. Mai 72 S. 492; 15. Juni 72 S. 508).

fekthascherei, wie er seit Corneille und Racine in dem französischen Drama herrsche. In allen Tragödien Voltaires vermißt Grimm jene tragische Macht, jene furchtbaren und doch natürlichen, durch innere Notwendigkeit entstandenen Wirkungen, die das antike Theater hervorrufe. Es fehle *ce souffle de vie qui anime tout, la force vivifiante de l'homme de génie.* Er zweifelt nicht, daß Voltaire das Genie besitze, gleiche Wirkungen zu erzielen, bedauert aber, daß er nicht den Mut habe, es mit Energie zur Geltung zu bringen und die Fesseln der konventionellen Tragödie abzustreifen.[135] Hätte Voltaire wenigstens mit dem *Tancrède* seine dramatische Karriere beendet, so wäre er stets über dem Durchschnittsniveau des zeitgenössischen Dramas geblieben.[136] Die nachfolgenden Tragödien: *Olympie, Les Scythes, Les Guèbres, Sophonisbe, Les Pélopides* und *Les Lois de Minos,* seien seiner wenig würdig, sie zeigten die Erschöpfung des alternden Philosophen. Wenn dieser Fürst der Dichter es wage, dem Publikum statt wahrscheinlicher, natürlicher Handlungen Albernheiten, Kindereien, Taschenspielerkünste zu bieten, so erblickt Grimm darin ein deutliches Zeichen, daß die dramatische Kunst in Frankreich noch in der Wiege liege und daß nur geringe Hoffnung bestehe, sie einst in der männlichen Toga zu sehen.[137]

---

135. Gr. scheut sich auch Voltaire gegenüber nicht, Vorschläge zu Aenderungen im Bau der Handlung, in der Wahl der Personen und Charaktere zu machen. (Vgl. 1. Septemeber 55 S. 86 zum „Orphelin de la Chine"; 15. Oktober 60 S. 301 zum „Tancrède"; 15. Januar 62 S. 15 zu „Zulime".)

136. 15. Mai 70 (S. 26) und 15. Juni 72 (S. 509).

137. 15. Juni 72 (S. 510). Grimms Stellung zu Voltaire und sein Urteil über ihn kurz zu resümieren ist keine leichte Aufgabe. Die Eindrücke, die Gr. von dem größten Zeitgenossen erhält, sind zu verschieden und ändern oft sein Urteil. Dazu kommt noch die große Mannigfaltigkeit der literarischen Tätigkeit und die Produktivität Voltaires. Gr. nimmt weder für noch gegen ihn eine feste Stellung. Er kannte ihn persönlich auch zu wenig, da der Philosoph von Ferney fern von Paris und der enzyklopädischen Welt lebte. Die Kritik ist daher

Ein letztes sicheres Merkmal des Verfalls des französischen Theaters sei schließlich die Mode, die Stoffe der Tragödien ungeachtet der verschiedenen Bedingungen beider Bühnen dem englischen Theater zu entlehnen.[138] So würden die *sujets informes et atroces* übernommen, die unter der Feder eines so genialen Dichters wie Shakespeare Meisterwerke geworden seien, aber mit dem Stoff übernehme man nicht das Genie des Autors. Abgesehen davon, daß man seine Stücke nicht ebenbürtig nachahmen könne, würde es auch nicht für den Charakter der französischen Tragödie passen. Da diese nur der Unterhaltung diene ohne jeden moralischen Zweck, so wirkten die *sujets atroces et horribles* in den geschmacklosen Kopien wie eine nutzlose Anhäufung von schrecklichen Ereignissen, die abstießen, aber nicht erbauten.[139]

Die einzige nützliche Tragödie seiner Zeit, die das Volk an seine Geschichte mahne, um es aufzuklären und vor künfti-

oft dem Augenblickseindruck unterworfen. Nach Schérers Ansicht lobt unser Autor Voltaire in dem Maße, wie ihm die Oeffentlichkeit Beifall spendet und huldigt. Man muß aber doch wohl anerkennen, daß er mit seiner Meinung nie hinter dem Berge hält, sondern eine offene mitunter sogar recht strenge Kritik an Voltaire übt. (Vgl. S. 31, 33, 34, 41, 61, 83 Anm. 4, 99, 109, 115, 116, 119, 125, 131, 132, 133, 137, 141, 142, 143.) Er konnte für ihn keine volle Sympathie haben, da er an ihm den Geschmack am Altertum und die klassische Vorbildung vermißte, und dies ist vornehmlich der Grund, weshalb er den Dichter und Tragiker Voltaire verhältnismäßig schroff ablehnt. Viel Beifall und hohe Anerkennung zollt er nur dem Philosophen und Aufklärer Voltaire, der der Vernunft die Wege zu ebnen und die Intoleranz zu vernichten sucht. Doch auch hier sieht er ihn auf halbem Wege stehen bleiben (vgl. S. 68). So ist denn Grimms Urteil über Voltaire stets schwankend zwischen Bewunderung, Tadel und Ablehnung.

138. 1. August 72 (S. 25).

139. Eine Betrachtung über die Aufführung von „Romeo und Julia“, der Gr. im Londoner Covent-Garden-Theater beigewohnt hat, zeigt, daß er Germane genug ist, um Shakespeare im Original würdigen und genießen zu können. (1. August 72 S. 27.)

gem Unglück zu bewahren, die sich also in diesem Sinne dem antiken Theater nähere, sieht Grimm in dem Drama *Jean Hennuyer* (1772) von Mercier,[140] das die furchtbaren Ereignisse der Bartholomäusnacht ins Gedächtnis rufe. Obgleich der Verfasser an dichterischer Begabung mit einem Corneille und Racine nicht zu vergleichen sei, sei ein derartiges Stück doch wertvoller als *toutes les fanfaronnades espagnoles des Romains de Corneille* und *tout le ramage harmonieux et français des Grecs de Racine.*

Allein in dieser Richtung liegt nach Grimms Ansicht die Möglichkeit der Gesundung des französischen Theaters. Erst dann lasse sich eine Hebung des Schauspiels erhoffen, wenn das Theater wieder werde *une école publique de mœurs et une des plus importantes institutions du gouvernement* wie in der Antike. Wenn erst wieder große, erhabene Handlungen in natürlicher Motivierung dargestellt, wenn sie nicht mit kleinen Liebesintriguen vermengt werden würden, die zu Unwahrscheinlichkeiten Anlaß gäben, dann könnte auch die Tragödie in ihrem alten und wahrhaften Glanze wieder auferstehen.

Eine solche echte Tragödie dürfe auch nicht in Verse eingeengt sein, wenigstens nicht in das Versmaß des Alexandriners, das abgesehen von einzelnen glücklichen Versen, die Natürlichkeit und Macht der Rede oder des Dialogs und damit die Wirkungen unterbinde. *Le vers français sera toujours un langage trop apprêté, trop arrondi pour convenir à la poésie dramatique.*[141] Der Gebrauch des Alexandriners habe die Dichter nur zu häufig zu *écarts épiques, propos allongés et symétrisés,* zu überflüssigen Tiraden verleitet und dadurch dazu beigetragen, Einfachheit, Natürlichkeit und Energie vom französischen Theater zu verbannen.

Für die Tragödie sei ein Versmaß erforderlich, welches die Natürlichkeit, die Bündigkeit und Geschmeidigkeit der na-

140. 1. September 72 (S. 54).

141. 1. April 64 (S. 477).

türlichen Rede so gut wie möglich bewahre.[142] Diese Forderung erfülle das jambische Versmaß, dessen Vorteile die antiken Dichter sehr wohl gekannt hätten. Im jambischen Verse sieht Grimm alle Vorteile der gebundenen Rede vereinigt, die Wahrheit der Natur und die Lüge der Nachahmung, ohne die verhängnisvollen Nachteile des Alexandriners. Dieser sei zu hochtrabend für die ruhigen Momente, zu schwerfällig für die erregten. Er führe zu einer Poesie der schmükkenden Beiwörter, zu einem gleichmäßigen rhythmischen Gange, der einen lebenswahren Dialog nicht aufkommen lasse. Die natürlichen Akzente fehlten selbst den Versen Racines, denen an Schönheit und Harmonie bisher keine gleichgekommen seien. Viel natürlicher und wirkungsvoller sei das Versmaß, dessen sich Shakespeare bediene.[143]

Das Französische besitze leider keinen dramatischen Vers, weil es nur auf die Zahl der Silben achte, nicht auf Akzent und Quantität, und deshalb hält es Grimm für das einzig Mögliche, die französischen Tragödien in Prosa zu schreiben.[144] Grimm setzt daher große Hoffnungen auf die Prosatragödie, die Sedaine angekündigt hat, und er rät, ihr ruhig und ohne Vorurteil entgegenzusehen, nicht aber von vorne herein von ihr das Ende aller Kunst zu befürchten, wie es Voltaire in den schweren und ungerechten Anklagen gegen sein Jahrhundert getan habe.[145]

Bei dieser Anschauung bleibt Grimm auch, nachdem einige wertvollere dramatische Werke entstanden sind. Er erkennt wohl an, daß La Harpe dem Alexandriner viel Kraft und Einfachheit zu geben verstanden habe, aber er beobachtet es auch hier, daß der Vers die große Wirkung töte, weil er den Autor zu unnötigen, abschwächenden Zusätzen zwinge.[146] Selbst die besten französischen Stücke seien nur epische,

142. 1. Januar 65 (S. 172).
143. 1. Januar 65 (S. 173).
144. 15. September 67 (S. 415).
145. 15. November 70 (S. 163).
146. 15. Februar 70 (S. 460).

aber keine dramatische Poesie. Grimm widersteht es, eine Truppe von Räubern oder barbarischen, von blindem Fanatismus beseelten Hirten eine Sprache voller Harmonie und Grazie sprechen zu hören, deren Gewähltheit, Reinheit und Vornehmheit ein seit langem kultiviertes Volk voraussetze. Rauheit der Sitten verlange Rauheit der Sprache, also etwas Wildes, Ungepflegtes. Dieser natürlichen Forderung sei Voltaire in seinem *Mahomet* ebensowenig nachgekommen wie die anderen Autoren, die ähnliche Stoffe behandelt hätten.

Blicken wir auf die wesentlichen Ideen zurück, die Grimm über die Künste und die schöne Literatur im Laufe seiner zwanzigjährigen Tätigkeit in der *Correspondance littéraire* niedergelegt hat, so sehen wir aus allem deutlich hervortreten, wie er die Kunst nicht um ihrer selbst willen betrachtet, wie er sie vielmehr in das Gesamtleben der Menschheit hineingestellt wissen will. Ueberall ist sie ihm ein wertvolles Mittel zu dem großen Zweck, die Menschheit über sich selbst, über ihr äußeres und inneres Schicksal, über ihre Macht und ihre Schwäche, ihre Freuden und ihre Leiden aufzuklären und zu einer Vervollkommnung des Geistes zu führen, wie sie ihm in der Antike als nächstliegendes Ideal vorschwebt.

So erklären sich die fortwährenden Hinweise auf das Altertum, speziell das griechische, mit dem er seit seiner Studienzeit vertraut ist, so erklärt sich aber auch der moderne Geist, mit dem er die Ideen der Antike belebt und sie in neuer Gestalt in die Gegenwart einzupassen sucht. Alle seine kritischen, reformatorischen Pläne für Kunst und Literatur, wenn wir sie einmal so nennen wollen, fügen sich harmonisch in das Bild ein, das wir von seiner Weltanschauung zu entwerfen uns bemühten.[147]

Von seiner Zeit erwartet er eine Förderung der Mensch-

---

147. An diesem Gesamtbilde können auch Widersprüche in einzelnen Fragen nichts ändern, die wir hier und da haben aufweisen

heit erst dann, wenn es ihr gelinge, die Macht der Kirche zu beseitigen oder wenigstens zu beschränken, der es durch eine intolerante Ausnutzung der christlichen Lehre gelungen sei, in den Menschen das Gefühl für geistige, soziale und politische Freiheit zu unterjochen, jede Regung dieser Freiheit im Keime zu ersticken und mit der ihr zu Gebote stehenden Gewalt zu verfolgen.

Einige Siege der Aufklärung über die religiöse und polische Intoleranz, die Auflösung der Jesuitengesellschaft, die Sühne für die Justizmorde an Calas und Sirven, der leidenschaftliche Kampf der Aufklärungsphilosophie gegen das Regiment des Vorurteils unter der starken Führung Voltaires, den er den glorreichen Wohltäter der Menschheit nennt, all das läßt in Grimm die Hoffnung auf eine Zukunft erwachen, die eine glückliche Umwälzung aller Dinge und eine Herrschaft der Toleranz bringen werde. Daß diese Umwälzung so wild und blutig verlaufen würde, hat er allerdings nicht vorausgesehen, denn ihm schwebte es vor, auf friedlichem Wege durch eine vernünftige Erziehung eine vorurteilslose, durch ein starkes, natürliches Sittlichkeits- und Gerechtigkeitsgefühl gefestigte Generation heranzubilden.

Die literarische Kritik Grimms, deren Richtlinien Vorurteilslosigkeit, künstlerischer Geschmack, Liebe zum Natürlichen und Abneigung gegen alles Gekünstelte sind, hat sich zum größten Teil als von dauerndem Wert erwiesen und ist sehr häufig durch die Nachwelt bestätigt worden. Es darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß Grimm auch recht arg daneben gegriffen hat.[148] Er hat Rousseaus Größe nicht erkannt,[149] er überschätzt den Dramatiker Diderot,[150] er geht mit Marivaux' Romanen und Komödien zu scharf und unge-

müssen und die sich aus der journalistischen Arbeitsweise Grimms und aus seiner vielseitigen Beschäftigung leicht erklären. (Vgl. S. 16.)

148. Vgl. S. 16.

149. Vgl. S. 114. Anm. 66.

150. Vgl. S. 127 ff.

recht ins Gericht,[151] er prophezeit endlich die dauernde dramatische Unfähigkeit Beaumarchais'.[152]

Ohne Grimm überschätzen zu wollen, aller seiner Schwächen und Fehler bewußt, glauben wir sagen zu können, daß wir es mit einem ganzen Manne, einer sympathischen Persönlichkeit zu tun haben, die es verdient, den führenden Autoren seiner Zeit an die Seite gestellt zu werden, wie ihn diese selbst auch als gleichwertig anerkannten. Zu bedauern bleibt, daß der talentvolle Kritiker nicht den inneren Beruf zu einer größeren, abgeschlossenen Arbeit in sich fühlte, daß er vielmehr seine gehaltvollen Gedanken über die umfangreiche Korrespondenz hin zerstreute.

Der hohe Wert dieser geistreichen Gedanken liegt weniger in der Originalität, obgleich eine solche nicht geleugnet werden kann,[153] als vielmehr darin, daß sie ein charakteristisches, abgerundetes Bild des Aufklärertums der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geben, das in Fragen der Weltanschauung, des sozialen und literarischen Lebens in vielen Punkten Aehnlichkeiten mit dem voraufgegangenen 16. Jahrhundert und auch mit der Gegenwart aufweist.

---

151. Vgl. S. 112 ff.

152. Vgl. S. 17.

153. Wir haben schon des öfteren darauf hingewiesen, daß manche originellen Gedanken, die Grimm von seinen französischen Freunden und Gegnern scheiden, ihren Grund in seiner deutschen Geburt und in seiner deutschen Bildung haben.

VI

Die „Correspondance littéraire" unter Meister

Wie schon eingangs erwähnt, war Grimm im Anfang des Jahres 1773 auf längere Zeit von Paris abwesend, und deshalb übertrug er für diese Zeit die Leitung seiner Blätter einer Person seiner Bekanntschaft, die bis zu seiner Rückkehr die Korrespondenz redigieren sollte. Grimm kehrte jedoch zu seinem Unternehmen nicht mehr zurück, und so ging es ganz in die Hände des Zürichers Jakob Heinrich Meister über.[1]

Noch nicht 29jährig, also fast im selben Alter wie einst Grimm, übernimmt Meister mit dem März 1773 die Redaktion der *Correspondance littéraire,* die er bis in die Tage der Revolution hinein, bis zum Mai 1793, leitete. Dann wurde er wegen seiner Beziehungen zu den ausländischen Höfen dem Pariser Nationalkonvente verdächtig und mußte fliehen. 1794 nahm er von Zürich aus die Korrespondenz wieder auf, indem er Pariser Zeitschriften benutzte und sich von Suard Berichte aus Paris schicken

---

1. Am 6. August 1744 in Bückeburg geboren, trat Meister schon früh durch aufklärerische Schriften hervor, die den Geist der Enzyklopädisten atmeten. Wegen einer freien Schrift „De l'origine des principes religieux" wurde er als Atheist verschrieen und unter Androhung schwerer Gefängnisstrafe am 21. Juni 1769 aus Zürich verbannt. Er begab sich nach Paris, wo er durch Diderot mit Grimm bekannt gemacht wurde. Von diesem wurde er bald als Sekretär und Kopist angenommen. — Das Züricher Urteil wurde später, am 3. Okt. 1773, aufgehoben. Vgl. Usteri u. Ritter „Lettres inédites de Mme de Staël à Henri Meister", Paris 1903 S. 2 ff.

ließ. Daß man sich von einer Pariser Chronik aus Zürich unter derartigen Umständen nicht viel versprechen kann, bedarf kaum eines Beweises, und der bei Tourneux abgedruckte Beginn dieser dritten Epoche[2] der Korrespondenz zeigt ihre Bedeutungslosigkeit und den Verfall des Unternehmens.[3]

Meisters Arbeit ist keineswegs vollständig. Wir vermissen die Nummern vom April 1777, vom ganzen Jahre 1791, vom Januar bis Mai, vom August, September und Dezember 1792 und vom April 1793. Die letzten großen Lücken erklären sich durch Meisters Reise nach London. Die vorhandenen Nummern des Jahres 1792 und 93 sind zum größten Teile auch nicht von seiner Hand. Die meisten Artikel der Monate Oktober und November 83, Juli und November 92 sind mit einem Sternchen versehen, weisen also wohl auf fremde Redaktoren. Und schließlich scheinen die letzten Nummern vom Januar, Februar, März und Mai 1793 ebenfalls nicht von ihm redigiert zu sein, da sie nur trockene Inhaltsangaben revolutionärer Stücke enthalten.

Von den Mitarbeitern Meisters ist vor allem wieder Diderot zu nennen, der noch einige Artikel für die *Correspondance* schreibt und auch einige Manuskripte dem Redaktor überläßt, um sie bei Gelegenheit zur Unterhaltung der Abonnenten beizulegen. Jedoch ist die Zahl der Beiträge Diderots ganz erheblich vermindert. Es fehlen zum Beispiel die vielen und regelmäßigen Besprechungen der Pariser Kunstausstellungen, die er für Grimm geliefert hatte. Auch die Mitarbeiterschaft der Mme d'Épinay beschränkt sich seit 1773 auf wenige Artikel. Dafür treten unter den namhaft gemachten Mitarbeitern jetzt Pitra, Girbal, Carmontelle, Franklin, Mme Dumoley hervor, deren Beiträge eine längere Besprechung nicht verlohnen.

Am 26. Juli 1773 schreibt Meister einen Brief an Gess-

2. Tourneux, Bd. XVI S. 209-46.

3. In der Folge wird hier nur der zweite Abschnitt von 1773-93 behandelt.

ner,[4] in dem er ihm mitteilt, daß er mit der Führung der *Correspondance* beauftragt sei und gern neue Abonnenten werben möchte. Er verlange von ihnen strengste Diskretion und als Entgelt mindestens 25 *louis* jährlich. Er wolle in seinen Berichten alles besprechen, was zu allgemeinen Ueberblicken über die Fortschritte der Sitten und der Bildung führen könne. Man solle nicht auf die gefährlichen politischen Nachrichten rechnen. Politisches werde er nur sparsam bringen und nur soweit es mit der Aufklärung zusammenhänge. Er wolle sich nicht mit der Regierung schlecht stellen, die ihm Schutz gewährt habe.

Meister beschränkt sich im allgemeinen darauf, den Inhalt eines Werkes wiederzugeben, über seinen Erfolg und seine Aufnahme im Publikum zu referieren und die verschiedenen Ansichten darüber darzulegen. Um ein recht genaues Bild der Neuerscheinungen zu geben und ihren Charakter seinen Lesern vorzuführen, zitiert er wörtlich lange Stellen, die einen großen Teil, um nicht zu sagen den größten, einnehmen. Nur selten äußert er sein eigenes Urteil, dem auf jeden Fall die Schärfe der Grimmschen Kritik fehlt. Er ist nie persönlich beteiligt, nimmt nur selten Partei, ist ein völlig objektiver Berichterstatter und darum vielleicht besser geeignet, ein Bild von seiner Zeit zu geben, aber dafür auch weniger interessant und reizvoll. In diesem Sinne sind wohl auch die Worte der Kaiserin Katharina II. in einem Briefe an Grimm vom 20. September 1775 zu verstehen[5]: *M. Meister n'est pas M. Grimm; il est plus sérieux et le talent du développement est plus faible en lui,* und noch deutlicher in dem Briefe vom 16. Mai 1778: *Je vous ai dit mille fois et je vous répète encore que votre successeur littéraire n'est pas vous; je n'apprends rien là, il n'y a point là de morgue qui dresse le goût et l'esprit, cette évidence sans preuves qui fait taire la contradiction même.*

Meister ist mehr belehrend als anregend. Er gibt klar und deutlich ein Bild des angeschlagenen Themas, aber man ver-

4. S. „Revue d'histoire littéraire“ XIV 712.

5. Tourneux, Bd. XVI S. 211.

mißt jene eigenen Gedanken, die den Stoff weiter ausspinnen und zu weiteren Ueberlegungen anregen.[6] Mitunter gesteht er sogar selbst ein, daß ihm die nötigen Kenntnisse fehlen, um dieses oder jenes Werk einer Nachprüfung zu unterziehen.[7]

Ganz an Bedeutung verlieren aus diesem Grunde seine Berichte über die Gemäldeausstellungen,[8] die er gern einer geübteren Hand, wahrscheinlich Diderot, überlassen hätte.* Seine *centons,* wie er sie selbst nennt, sind nur Referate über die verschiedenen Schriften, die über die Ausstellungen erschienen sind. Er verzichtet ausdrücklich auf eine selbstständige Kritik und will vielmehr einen treuen Bericht des allgemeinen Urteils geben.

Nur selten nimmt Meister persönlich Stellung zu den zu besprechenden Werken; seine Kritik ist jedoch stets von großer, manchmal allzu großer Höflichkeit. Er läßt sich von dem Grundsatze Diderots leiten, daß man auch bei Minderwertigem nach dem Guten und Kostbaren suchen und nicht auf die Jagd nach Fehlern gehen solle. In diesem Sinne gibt er am Schlusse des Jahres 1775 eine Uebersicht[9] über die literarischen und künstlerischen Schöpfungen des Jahres. Er kommt zu dem Schlusse, daß von einem Verfall des Geschmacks und der Sitten nicht die Rede sein könne, solange sich nach Ablauf eines Jahres eine so stattliche Anzahl guter Neuerscheinungen konstatieren lasse.

Meisters Absicht ist unverkennbar die, den Pessimisten und Nörglern wirksam entgegenzutreten.[10] Ihm sind jene

---

6. Meister versteht es z. B. vortrefflich, die Arbeit Montaignes, den Inhalt und die Ideen seiner „Essais“ zu charakterisieren und ihn in seine Zeit einzureihen, jedoch er begnügt sich mit dieser Schilderung. (April 74 S. 419.)

7. So entschuldigt er sich, die astronomischen Studien Baillys aus Mangel an Verständnis nicht bewerten zu können. (Nov. 75 S. 153.) Er gibt eine Schilderung der in dem Buche entwickelten Gedanken.

8. Februar 74 (S. 349).

9. Dezember 75 (S. 165).

10. September 80 (S. 437).

frondeurs éternels du mauvais goût du siècle verhaßt, die beständig über den Verfall des Volkes und der Menschheit jammern.[11]

Die Artikel, in denen er sein volles Lob ausspricht, sind demgemäß recht zahlreich. Bemerkenswert ist seine Bewunderung für die Pläne, Reden und Schriften des Finanzministers Necker, dessen Schicksal er mit lebhafter Anteilnahme verfolgt und dessen Gegnern er mit aller Schärfe seine Mißbilligung ausspricht.

Heftige, tadelnde Urteile von Meister sind sehr selten. Eine scharfe Kritik übt er beispielsweise an dem *Portrait de Mme de Geoffrin* von Morellet,[12] die jedoch nach der Anmerkung des Herausgebers der *Correspondance* auf persönlichen Gründen beruht und ungerecht zu sein scheint.

Meisters Stärke liegt sicher darin, die Persönlichkeiten großer Männer zu charakterisieren, sie mit ihren Fehlern und Vorzügen zu schildern, ihren Werdegang zu beschreiben, die Entwicklung ihrer Ideen zu verfolgen und zu begründen und ihr Verdienst für die Mit- und Nachwelt darzulegen. Es sei uns hier gestattet, auf einige interessante Nekrologe hinzuweisen.

Sympathisch wirkt der warme, herzliche Ton, der durch den Nekrolog für den Schauspieler Le Kain geht,[13] in dem Meister den letzten großen Künstler der *Comédie-Française* scheiden sieht. Er führt die Persönlichkeit des Schauspielers mit ihren inneren Vorzügen und ihrer äußeren Mißgestalt treffend vor Augen und schildert sein hervorragendes Talent, durch das er die körperlichen Fehler besiegte.

Von prächtiger Rhetorik ist der Nachruf, den Meister

---

11. Dennoch klingen auch durch Meisters Artikel Klagen über den Verfall des Geschmacks, über die Urteilsunfähigkeit des Publikums und über das tiefe geistige Niveau der Pariser Gesellschaft. (Oktober 82 S. 200 und Januar 74 S. 340.)

12. Oktober 77 (S. 9).

13. Februar 78 (S. 49).

dem am 30. Mai 1778 verstorbenen Voltaire widmet.[14] Er trauert tief und aufrichtig um den Tod dieses Großen, mit dem ihm der Ruhm des Jahrhunderts dahinzugehen scheint. Er gibt ein würdiges, klares Bild von dem Leben und Wirken Voltaires, von seinen großen Verdiensten um die Menschheit und den Menschengeist. Er hält den Gegnern Voltaires das Unnütze des Verbotes der kirchlichen Bestattung vor, welches gerade das Gegenteil von dem bewirken werde, was es beabsichtige, und die Verehrung für diesen Wohltäter der Menschheit, den Märtyrer seiner Ueberzeugung ins Ungemessene steigern werde. Ihm bleibt der Trost, daß die unvergänglichen Schöpfungen Voltaires, die Umwälzung der Sitten und der Denkweise, die Aufklärung der Menschen und die Vernichtung der kirchlichen und politischen Vorurteile, weder durch Schikanen zu zerstören noch zu leugnen seien. Angesichts der Tatsache, daß es den Journalisten ausdrücklich verboten war, über Voltaires Tod zu sprechen,[15] wird man Meisters Wagemut in diesem Artikel anerkennen müssen.

Dem am 3. Juli 1778 verstorbenen Rousseau widmet er eigentlich keinen Nekrolog. In einem Artikel, in dem er den Tod anzeigt,[16] bespricht er nur die verschiedenen Ansichten zu der Frage, ob der Genfer Philosoph eines natürlichen oder freiwilligen Todes gestorben sei. Die Psyche dieses Sonderlings, seine unglückliche Melancholie in den letzten Jahren, seine stete Wahnvorstellung der Verfolgung durch eine mächtige Liga, zu der auch Grimm und Diderot gehören sollten, und die krankhafte Empfindsamkeit, in allen Taten seiner Mitmenschen Intriguen gegen seine Person und seine Werke zu wittern, rechtfertigen für Meister die Annahme eines Selbstmordes.

In einem Brief über Rousseau an einen deutschen Fürsten, den er der Korrespondenz beilegt,[17] verfolgt Meister ein-

14. Juni 78 (S. 108).
15. Tourneux, Bd. XII S. 112 Anm. 1.
16. Juli 78 (S. 130).
17. Juni 76 (S. 283).

gehend die Entwicklung der Ideen des Philosophen, das Wachsen seines Ruhmes. Er sucht die isolierte Stellung und die Verdienste des Genfers zu begründen. Er stößt sich wie Grimm an den falschen Prinzipien und Systemen Rousseaus, aber er verzeiht sie ihm wegen der vielen Wahrheiten. Er anerkennt seine hinreißende Beredsamkeit und seine edle Moral. Die Theorie des ersten *Discours,* daß Wissenschaft und Literatur den Menschen nur schädlich seien, erachtet Meister für widersinnig. In der Behandlung dieses Themas ist Rousseau seiner Ansicht nach nicht philosophisch, sondern nur als ein Sonderling vorgegangen und hat damit sein Ziel erreicht, aufzufallen und berühmt zu werden. Der *Discours sur l'inégalité* sei eine *conversation d'un sauvage qui amuse les hommes policés en leur disant des injures bizarres.* — *La Nouvelle Héloïse* erscheint ihm wegen der zahlreichen Schwächen und Unwahrscheinlichkeiten als *un mauvais roman et un livre médiocre, où il y a de beaux traits.* — Wahre Beredsamkeit und Philosophie findet Meister in dem Erziehungsroman *Emile,* der, wenngleich der Erziehungsplan nur eine grobe Uebertreibung sei, doch zum Vorteil der Menschheit ausgenutzt werden könne. — Rousseau ist für ihn *un homme de génie qui mérite d'être regardé comme le plus ingénieux des sophistes et le plus éloquent des rhéteurs.*

Die posthum erschienenen *Confessions,*[18] deren hervorragende Bilder und Schilderungen Meister bewundert, betrachtet er als eine nützliche Unterweisung in der Kunst, sich selbst zu betrachten und bis zu den verborgensten Triebfedern des eignen Betragens und der eignen Taten vorzudringen. Er sucht aus Rousseaus eigner Schilderung seinen Charakter zu verstehen und vor allem seine Schwächen zu begreifen. Seiner Ansicht nach schrieb Rousseau dieses Buch der persönlichen Anklage und Rechtfertigung in der Hoffnung *de faire croire le mal qu'il dirait des autres comme celui qu'il jugerait à propos de dire de lui-même.* Empörend findet Meister die Verleumdungen und ungerechten Anschuldigun-

18. Juli 82 (S. 160) und November 89 (S. 542).

gen, die Rousseau gegen seine früheren Freunde und Gönner gerichtet hat. Den Bruch mit Grimm, den er nur kurz erwähnt, sucht er aus dem Verhältnis beider Männer zu Mme d'Epinay zu erklären.[19]

Diderots Tod — 30. Juli 1784 — wird zunächst nur kurz mitgeteilt ohne eine Würdigung seiner Verdienste.[20] Meister gedenkt nur des großen Interesses Diderots für die *Correspondance littéraire* und seiner Mitarbeiterschaft. Erst ein paar Jahre später widmet er dem Verstorbenen einen geistvollen und formvollendeten Nachruf *A la mémoire de Diderot,*[21] in dem er die Vielseitigkeit dieses Philosophen hervorhebt, dessen Arbeit mehr in den Werken anderer versteckt zum Ausdruck komme als in eigenen umfassenden Werken. Der Nekrolog, der in der Illustrierung der enzyklopädischen Bildung und des Gedankenreichtums Diderots in nicht reduzierbarer Kürze gehalten ist, atmet eine große Bewunderung des umfassenden, alles erfassenden Geistes, dem Meister nur eins vorzuwerfen hat, seinen Atheismus. Im allgemeinen bekümmert Meister der Unglaube seiner Zeit nicht, den er vielmehr als gesunde Reaktion gegen das Joch des Aberglaubens betrachtet. Diderot habe aber im Kampfe gegen den Gottesglauben eine kostbare Zeit verschwendet, die er besser hätte verwenden können zum Vorteil der Kunst und der Wissenschaft. Zudem habe dieser Kampf für Diderot etwas Widernatürliches, seinem innersten Wesen Entgegengesetztes gehabt, da ihn die Natur zum Dichter bestimmt habe.

Im folgenden soll kurz dargetan werden, in welchem Geiste sich die *Correspondance littéraire* unter Meisters Redaktion bewegt.

---

19. Es berührt sympathisch, daß Meister keine Verteidigung seines ihm befreundeten Vorgängers unternimmt und daß auch Grimm selbst diese Gelegenheit nicht benutzt, um sich ins rechte Licht zu stellen und den Verleumdungen entgegenzutreten. (Vgl. S. 114 u. 115.)

20. August 84 (S. 18).

21. November 86 (S. 460).

a

Meisters Ideen zu den Fragen der Weltanschauung

Meister gehört weniger zur Partei der Philosophen als Grimm. Er ist weniger Parteimann. Wohl verteidigt er die Aufklärung gegen die Angriffe der kirchlichen Gegner, aber er erkennt an ihr auch Schattenseiten. *La philosophie nous rend plus éclairés et moins heureux, plus humains et moins sensibles.*[22] Sie zerstöre neben schädlichen Vorurteilen auch nützliche Illusionen, kühle ab, mache nüchtern. Sie sei der Moral nicht unbedingt förderlich und schade den schönen Künsten und der Literatur.[23]

Die Intoleranz, die Meister bekämpft, sieht er nicht nur bei den kirchlichen Parteien, sondern auch in der *église philosophique.*[24]

Verhaßt ist Meister vor allem die nüchterne Verstandesphilosophie mit ihren Zweifeln und ihrer Neigung zum Pessimismus, die das erste Glücksgefühl des Menschen, *la jouissance de notre être,* unterdrücke und das Leben verachten lehre.[25] Jedoch er anerkennt den großen Anteil der Philosophie an der Erhöhung der Menschenwürde und an dem Ausgleich der ständischen Unterschiede. Als Vorkämpfer dieser

22. August 74 (S. 465).

23. Grimm würde einen solchen ungünstigen Einfluß der Philosophie auf Kunst und Literatur nicht zugegeben haben. Vgl. S. 118.

24. Juni 84 (S. 541).

25. Januar 74 (S. 345) — Meister stimmt in diesem Sinne dem Ausdruck der Mme de Gonzague zu, die von der französischen Nation sagt: „Que je regrette sa franchise, sa loyauté, sa gaieté et même sa frivolité qu'elle a abandonnée pour une philosophie adolescente qui ne va point au bonheur et qui les empêche de rire!“ (April 90 S. 6.) Meister bemerkt hierzu in einer Anmerkung: „Expression vraiment heureuse!“

glücklichen sozialen Umwälzung verehrt er Voltaire, der alle Vorurteile bekämpft und der öffentlichen Meinung eine freie, unabhängige Herrschaft verschafft habe.[26]

Die Erfolge der Aufklärung lassen ihn mit Zuversicht an einen Fortschritt der Menschheit glauben.[27] Großes Zutrauen hat er zu seinem Jahrhundert, das in vielem, besonders in der Wahrung und Förderung der Menschheitsrechte die vergangene Zeit übertroffen habe.[28]

Meister kann deshalb die Ansicht Rousseaus, daß mit der Einführung staatlicher Einrichtungen die Menschen in Verderbtheit geraten seien, nicht billigen.[29] Gerade die Gesellschaft entwickle die Fähigkeiten des Menschen und vermehre seine Kräfte. Für seine Zeit erscheint es ihm klar *que c'est à perfectionner par tous les moyens possibles la société où le sort nous a fait naître que doivent tendre nos vœux et nos travaux.*

In eine Reihe mit den Aufklärern stellt ihn seine Ansicht, daß der Mensch *la faculté de se perfectionner, la perfectibilité* besitze.[30] Der Mensch erscheint ihm von allen Organismen als *la combinaison la plus ingénieuse, la plus compliquée, la plus parfaite, mais par là même aussi la plus lente à se former, la plus subtile et la plus frêle.* Die ideale Vollkommenheit sieht er in einer allgemeinen, gleichmäßigen Entfaltung aller Kräfte und Fähigkeiten, zu der es allerdings gewöhnlich nicht komme. Die Vollkommenheit müsse deshalb unerreichbar bleiben, weil sie das Ende aller Aufwärtsentwickelung sei und einen Verfall im Gefolge haben würde.[31]

---

26. März 78 (S. 68).

27. November 87 (S. 155). — Einen unbedingten Fortschritt sieht M. darin, daß es jetzt erlaubt sei, die Affaire des chevalier de La Barre auf der Bühne öffentlich darzustellen.

28. Januar 87 (S. 525).

29. Oktober 85 (S. 237).

30. Juni 76 (S. 279).

31. Juni 74 (S. 447) — „Aussitôt qu'il (l'esprit de l'homme) y est parvenu, il paraît dans la nécessité de déchoir.“

Meister warnt daher vor einer törichten Uebertreibung des Fortschritts, den die Menschheit bisher gemacht habe und den sie überhaupt machen könne, und tritt der Vervollkommnungstheorie, die der Marquis de Condorcet in der *Académie française* vorgetragen hat, scharf engegen.[32] Nach seiner Meinung ist der Kreis menschlicher Kenntnis durch unverrückbare Grenzen von jeder Ausdehnung abgeschlossen. Montaignes Philosophie erscheint ihm als die Summe alles menschlichen Wissens und aller Wissensmöglichkeiten, als der Keim zu allen folgenden philosophischen Systemen, zu Descartes sowohl wie zu Gassendi, Rousseau, Hume, Shaftesbury, Helvétius, Diderot.[33] Bei allen fänden sich dieselben bekannten Tatsachen, nur seien sie stets persönlich aufgefaßt und schüfen so neue Gesichtspunkte.

Eine Entwicklung aber ist für Meister vorhanden. *Le genre humain est moins enfant qu'il ne l'était il y a deux mille ans.*[34] Und wenn Meister auch kein entschiedener Optimist ist, so steht er doch keineswegs der Entwicklung der Menschheit pessimistisch gegenüber.

Besonders wichtig für eine günstige Fortentwicklung der Menschheit ist seiner Meinung nach eine verständige, die menschlichen Fähigkeiten in natürlicher Weise fördernde Erziehung. Wie Grimm ist ihm jene weltabgewandte Erziehung durch Priester und Mönche verhaßt, die mit ihrer transzendentalen Welt- und Lebensanschauung die Freude am Leben und an der Welt nicht aufkommen ließen und jeder wissenschaftlichen Forschung feindlich gegenüberständen.[35] Die moderne weltliche Erziehung müsse danach streben *de*

32. Februar 82 (S. 85). — Bei seiner Entgegnung muß man in Betracht ziehen, daß Meister schon im voraus gegen den Akademiker eingenommen war, der, ein Feind Neckers, seine Wahl einem höchst unwürdigen Wahlmanöver der philosophischen Partei zu verdanken habe.

33. Mai 74 (S. 436).

34. April 73 (S. 226).

35. Juli 75 (S. 100); November 73 (S. 316).

former des corps sains et robustes, avant de surcharger l'esprit et la mémoire d'études arides.[36] Rousseaus größtes und dauerndes Verdienst um die Menschheit sieht er wie Grimm darin, daß sein *Emile* die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Erziehung gelenkt und einen allgemeinen, günstigen Einfluß auf seine Zeit gehabt habe.[37] Meister ist davon überzeugt, daß dieser Epoche viele nützliche Erziehungsinstitute und interessante pädagogische Werke ihre Entstehung verdanken werden — ein Glaube, den die moderne Erziehungsmethode in vollem Umfange bestätigt hat.

Wie alle Aufklärer seiner Zeit tritt er ein für Humanität und Freiheit des Gewissens gegen die übermütige Gewalt der Kirche und die intolerante Priesterschaft.[38] Viel wichtiger erscheint ihm die völlige Vernichtung der verhängnisvollen und barbarischen Macht der Kirche, die sich über die gesetzliche Autorität erhebe und der Schrecken der Menschheit sei, als die Aufhebung des Jesuitenordens, der unleugbar viel zum Fortschritt des Wissens beigetragen und sich durch nützliche Unternehmungen um die Zivilisation verdient gemacht habe.

Meister ist ein Gegner des Zölibats.[39] *Que de crimes secrets pourrait empêcher, quel bienfait à l'espèce humaine pourrait faire le prince qui ordonnerait à tant d'hommes de jouir et pour eux et pour leur patrie d'un droit que la nature et le bien public ne cesseront de réclamer en leur faveur!*

Die Reformation erscheint Meister durchaus nicht als ein Fortschritt zur Besserung, zur Toleranz, zur Vervollkommnung der Menschheit. Sie habe mit ihrem harten

36. Ein nachahmenwertes Vorbild für die Ausführung dieser modernen, gesunden Ideen erblickt Meister in der Gründung einiger russischer Lehrinstitute durch Katharina II., die mit ihrer Einrichtung körperlicher Uebungen und Spiele an die besten heroischen Zeiten Griechenlands und Roms erinnerten. (Juli 75 S. 98 ff.)

37. Juli 79 (S. 273).

38. Januar 78 (S. 44).

39. Oktober 83 (S. 389).

Kampfe eher Nachteile als Nutzen gebracht.[40] Er sympathisiert mit Voltaire und den Humanisten, die den religiösen Despotismus dadurch untergraben hätten, daß sie die Lächerlichkeiten der kirchlichen Tyrannei aufgedeckt und so mehr Vorurteile und Irrtümer zerstört hätten als die Reformatoren. Ihm erscheint die Reformation voller Inkonsequenzen. Seiner Meinung nach hat Luther die alten Vorurteile nur durch neue ersetzt und, indem er die Intoleranz der Kirche bekämpfte, selbst intolerant die Anerkennung seiner Ansichten und Lehren gefordert.[41]

In den Fragen der Politik, ausgenommen die Handels- und Finanzpolitik, hat seiner Ansicht nach die Neuzeit der Antike gegenüber so gut wie gar keine Fortschritte gemacht.[42] Dies rühre daher, daß sich die Politik nach den Sitten und Bedürfnissen einer Nation richten müsse, und daß sich deshalb von einer allgemeinen Wissenschaft der Politik nicht sprechen lasse. Die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes verlangten stets neue Quellen zur Vermehrung des Reichtums.

Die Hauptquelle des Reichtums ist für Meister der Ackerbau, der jedoch erst durch eine gesunde Entwicklung des Handels und der Industrie fruchtbar gemacht werden könne. Deshalb verlangt er im Gegensatz zu Grimm eine staatliche Unterstützung und Begünstigung des Handels und der Industrie.[43]

Geradezu begeistert ist Meister von Neckers Finanzsystem, dem der Fortschritt in der Finanzpolitik zuzuschreiben sei. Er lobt die Einrichtung der lokalen Verwaltung,[44]

---

40. Juli 76 (S. 290).

41. Meisters Urteil stimmt im allgemeinen mit dem Grimms überein, der dem Protestantismus und der Reformation auch den Vorwurf der Inkonsequenz nicht ersparen kann, die erst gegen Dogma, Intoleranz und kirchliche Macht kämpfte und schließlich in dieselben Fehler verfiel. (Vgl. S. 49 u. 50.)

42. September 73 (S. 290).

43. Vgl. S. 72 ff.

44. September 77 (S. 530).

die eine gerechtere Steuerverwaltung garantiere als die zentrale Verwaltung.

Große Sympathie zeigt Meister für die Regierungsform der Monarchie, der der einzelne Untertan einen Teil seiner Macht und Freiheit opfern müsse, um von der Gesamtheit für seine Person, sein Hab und Gut Schutz zu erhalten. *Ce qu'on a dû se proposer d'abord en se réunissant avec ses semblables, c'est d'assurer son repos et sa propriété, en sacrifiant au besoin de la réunion de toutes les forces en commun pour garantir ce repos et cette propriété le moins possible de sa liberté personnelle.*[45] Im Interesse der staatlichen Gemeinschaft hält er die Beschränkung der persönlichen Freiheit und vor allem der Preßfreiheit für unbedingt notwendig.[46] Alle Schriften und Werke müßten deshalb der Zensur eines klugen und aufgeklärten Gerichtshofes unterworfen sein.

Für die Demokratie hat Meister recht wenig übrig. Durch die geistige Anarchie seiner Zeit ängstlich geworden, verspottet er die Herrschaft der ungebildeten, unerzogenen Masse. Er verhöhnt die „glückverheißenden" demokratischen Zustände, wie sie sich im *club des francs amis de la constitution* fänden, wo der Prinz von Hessen zwischen seinem Schneider und seinem Schuhmacher sitze.[47] *Après ce rare bonheur, que désirer encore?*

Mit Bedauern verfolgt Meister die Umwälzung der Sitten und des Geistes der französischen Nation. Am verderblichsten erscheint ihm der Einfluß Englands. *L'anglomanie et ses progrès effrayants menacent également la galanterie des Français, leur esprit de société, leur goût pour la toilette.*[48] Durch die weitere Nachahmung der englischen Sitten werde schließlich der für den französischen Nationalgeist charakteristische *esprit de société* vernichtet.

---

45. Juni 89 (S. 475).
46. Januar 75 (S. 4); Dezember 73 (S. 330).
47. Oktober 90 (S. 103).
48. Mai 86 (S. 359).

b

Meisters Ideen zur Kunst und Literatur

Meister hat in seinen künstlerischen und literarischen Ideen wie Grimm eine große Vorliebe für die Antike. *Qu'on me cite une idée, une vue que les anciens n'aient pas eue avant nous.*[49] Die griechische Antike, von deren Geist er beseelt ist, ist ihm in bezug auf ihren Geschmack ein unerreichbares Vorbild.[50] Er sieht in Griechenland die Heimat des Genies und der Schönheit. Seine Meisterwerke seien für alle Nationen leuchtende und unvergängliche Vorbilder.

Er empfiehlt den großen tragischen Dichtern, den Malern und Bildhauern, den Stoff ihrer Werke und das Kostüm der Antike zu entnehmen.[51]

In der Geschichtsschreibung sind ihm die antiken Historiker, Thukydides, Livius, Tacitus unerreichbare Vorbilder. Gegenüber dem Abbé de Mably hebt er jedoch auch Voltaires Verdienste um die Geschichtswissenschaft hervor, der, obgleich er kein vollkommener Historiker sei, doch Geschichtswerke geschrieben habe, die sich durch gute Kenntnisse, eine gesunde Philosophie und würdige Menschlichkeit auszeichneten.

Meister bewundert die Fortschritte, die die Musik in den letzten Jahrzehnten gemacht habe, seitdem ihre Prinzipien durch hervorragende theoretische Werke, namentlich durch den *Traité de musique* von Bemetzrieder vertieft worden seien.[52] Er anerkennt den Einfluß der italienischen Schauspieler und Komponisten, die die Umwälzung in der Musik veranlaßt hätten.[53] Diese Bewegung, die schließlich alle na-

49. Juli 73 (S. 263).
50. Mai 75 (S. 68).
51. Juni 75 (S. 87).
52. November 76 (S. 367).
53. Februar 89 (S. 387).

tionalen Vorurteile niedergeschlagen und den *bouffons italiens* nach zwei vergeblichen Versuchen dauernden Erfolg gebracht habe, betrachtet er als einen entschiedenen Fortschritt.[54]

Meister ist in seiner Beurteilung der französischen Oper nicht so scharf wie Grimm. Er erkennt ihr sogar hinsichtlich der Form der Dichtung eine Ueberlegenheit vor der italienischen Oper zu.[55] Diese Form verdankt seiner Ansicht nach die französische Oper der *Toison d'or* des Pierre Corneille. *Ainsi c'est encore au père du Théâtre-Français que l'on doit l'union si difficile d'une action dramatique à la pompe des décorations, des chœurs et des danses, qui, perfectionnée chaque jour, a fait de notre Opéra le plus beau spectacle de l'univers.*[56]

Als augiebige Quelle für Opernstoffe erachtet Meister das Reich der Feenmärchen, die reichere und passendere Sujets böten als Geschichte oder Mythologie.[57] *La féerie offre précisément le caractère de merveilleux le plus propre à l'opéra, celui qui prête le plus à cette espèce d'illusion, et celui qui peut s'y développer avec le plus d'éclat.*

Meister hält wie Grimm den T a n z für eine ernst zu nehmende Kunst. Der Tanz besitze verschiedene Grade, um den natürlichen Ausdrücken der Leidenschaft gerecht zu werden. Wie die Töne in der Musik, so seien hier die Gesten *susceptibles de modifications différentes et d'accords harmonieux.*

Nach Meisters Ansicht zeigen die verschiedenen Epochen des

---

54. In den Streit der Gluckisten und Piccinisten um den Vorrang ihrer Musik greift M. nicht ein. Er bedauert es selbst, nicht die „crayons brillants", die „sainte éloquence" des Propheten von Böhmischbroda zu besitzen, um den Ursprung und die Folgen des Streites würdig schildern zu können. Er berichtet über die verschiedenen Phasen des Streites, charakterisiert die Anhänger der beiden Parteien, führt die zum Streit entstandenen Broschüren an und schildert die oft recht persönlichen und intoleranten Angriffe, die von beiden Seiten gemacht würden. (Mai 77 S. 456.)

55. Oktober 86 (S. 450).

56. Doch ist Meister bisweilen auch recht wenig von der französischen Oper entzückt. Vgl. November 77 (S. 26) und Juni 78 (S. 116).

57. April 73 (S. 229).

französischen Schrifttums, wie stark sie von den Umwälzungen der Sitten der Nation beeinflußt seien.[58] Mit der Steigerung des Luxus sei eine Vorliebe für äußere Pracht und äußeren Schein auch bei literarischen Werken erwacht. Eleganz werde der Korrektheit, der prunkvolle Glanz der Wahrheit, die leere Wendung dem tiefen Gedanken vorgezogen. So zeige die erste Epoche der französischen Dichtung mit Corneille, Racine, Molière, Boileau, La Fontaine und Quinault in Plan, Charakteren und Stil die vornehme Einfachheit, den Geschmack und die Wahrheit der Antike. Die nächste Generation mit I.-B. Rousseau, dem älteren Crébillon und Destouches zeige schon ein Ablassen von dem antiken Vorbild. Besonders Crébillon habe den Leidenschaften durchaus nicht mehr die Energie eines Corneille und die Wahrheit eines Racine gegeben. Die dritte Epoche, Fontenelle und La Motte, habe dann den antiken Geschmack völlig aufgegeben. Gresset bewahre allerdings noch einen korrekteren, eleganteren und reineren Stil, doch auch bei ihm sei der Gang der Handlung nicht mehr lebhaft genug, die Charaktere seien sehr schwach und die Farben monoton. Unter Voltaires Führung habe sich dann eine neue Epoche gebildet. Diesem *talent le plus universel,* diesem *génie le plus heureux* räumt Meister einen Platz zwischen Corneille und Racine ein. Leider habe Voltaire, der nach neuen Farben und Formen suchte, zu sehr auf das englische Theater und die englische Philosophie hingewiesen, sodaß das Studium der Antike vernachlässigt worsei. Er habe an die Stelle der Schönheiten des alten französischen Theaters *l'affectation philosophique. quelques saillies ingénieuses, quelques vers d'éclats, l'appareil d'un spectacle pompeux* gesetzt. Die Fehler, die dieser führende Genius bevorzugt habe, ließen befürchten, daß sein Beispiel durch unfähige Nachahmer dem Fortschritte der Kunst schaden werde.

Wenn auch nach Meisters Ansicht der Geschmack in der französischen Literatur im 17. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreicht hat, so sieht er doch, selbst angesichts der schweren

---

58. März 74 (S. 387).

Verluste, die Frankreich durch den Tod Voltaires und Rousseaus erlitten habe, keinen Grund, an dem weiteren Ruhme der französischen Literatur zu zweifeln.[59] Ihm zeigt die Geschichte der Literatur ein stetes Wachsen ihrer Macht und ihres Ansehens.

Unter Ludwig XIV. habe das Schrifttum nur der Glorie des Monarchen und der Unterhaltung seines Hofes gedient. Allerdings dürfe man nicht vergessen, daß gerade unter dem Schutze dieses Königs Boileau und Molière aufklärend wirken und die Schwächen der Zeit durch ihre Satire bekämpfen konnten.

Unter der Regentschaft habe dann die Zügellosigkeit der Sitten auf die Produktionen des Geistes und des Geschmacks einen verhängnisvollen Einfluß ausgeübt. Es sei die Blütezeit des *vaude ville,* der *chanson, féerie, contes* und *romans* gewesen. Philosophie und Vernunft hätten sich nur versteckt unter der Narrenmaske und mit der Narrenschelle hervorgewagt, um die kühnsten Wahrheiten zu verbreiten. Immerhin seien sie die ersten Beispiele jener kühnen Angriffe gegen die *préjugés les mieux établis,* die *illusions consacrées par le plus universel et le plus antique de tous les cultes.*

Eeine bedeutende Umwälzung habe das Geistesleben durch die Philosophie erfahren, die die Literatur zum höchsten Ansehen gebracht habe. Ihr Aufschwung sei besonders durch den allgemeinen Haß gegen die Jesuiten begünstigt worden. So sei eine Zeit gekommen, wo man einerseits die Bücher der Philosophen verbrannte, andererseits aber ihre nützlichen Lehren und Wahrheiten anerkannte und benutzte, jene seltsame Mischung von Gunst und Verfolgung, deren treffendstes Beispiel Voltaire sei. Zu einer Art Verbannung verurteilt, genieße er die höchsten Ehrungen Frankreichs und Europas, während seine Werke von der Regierung verfolgt würden. Er habe durch sein unermüdliches Wirken für Gerechtigkeit und Vernunft, für die bedrückte Unschuld und Humanität der Partei der Philosophen eine große Macht verschafft. Die Philosophen seien aus dem Kampfe gegen die Intoleranz mit um-

---

59. Januar 79 (S. 200).

so größerer Kraft und Berühmtheit hervorgegangen, als sich bei den Gegnern nur unfähige Männer befunden hätten, die sich darauf beschränkt hätten, durch Schmähschriften die Vernunft und den guten Geschmack zu beschimpfen, während die Philosophen viele hervorragende Werke hervorgebracht, besonders aber an dem riesigen, die Wissenschaft ehrenden Unternehmen, der *Encyclopédie,* gearbeitet hätten. Mit dem allmählichen Verlust der Mittel, welche die Macht der Philosophen begründet und gestärkt hätten, habe sich dann ihr Verfall vorbereitet, und als die Philosophen schließlich noch durch den Tod der Mlle de Lespinasse, der Mme de Trudaine und der Mme Geoffrin ihre gesellschaftlichen Stützen verloren hätten, habe ihre Partei völlig ihr Ansehen eingebüßt. Meister trauert ihr nicht nach, da seiner Ansicht nach die Literatur ebensowenig einer herrschenden literarischen Partei bedarf wie die Religion einer Priesterherrschaft.

Im Leben der Sprache und besonders der f r a n z ö s i s c h e n S p r a c h e glaubt Meister eine stete Entwicklung, ein Streben nach Vollkommenheit, wenn auch nur in langsamen, kaum merklichen Schritten, feststellen zu können.[60] Besonders werde die Sprache durch die Sitten der Nation beeinflußt, die ihr jeweilig den charakteristischen Stempel aufdrückten. So stehe zweifellos das Französische eines Bossuet oder Fénelon über dem eines Villon oder Ronsard. Der Höhepunkt der Vervollkommnung der französischen Sprache fällt nach Meisters Ansicht in die Zeit Ludwigs XIV., in der so zahlreiche Wunderwerke der Literatur entstanden seien. Corneille, Boileau, Racine und der ihnen sprachlich gleichwertige Voltaire bedeuteten den Gipfel sprachlicher Vollendung. Eine Weiterentwicklung, die doch nur ein Verfall sein könnte, müs-

---

60. Juni 74 (S. 445). — Daß Meister mit diesen Ideen nicht allein steht, sondern seine Ansichten mit vielen und hervorragenden Zeitgenossen teilt, zeigen F. Gohin „Les Transformations de la langue française de 1740-89“ Paris 1903 und A. François „La Grammaire du purisme“, Paris 1905, und „Le Dictionnaire de l'Académie française“ (Archiv Bd. 128).

se durch eine Beschränkung sprachlicher Freiheit verhindert werden. Er fordert deshalb Sprachregeln, um Mißbräuchen vorzubeugen.

Meister ist im allgemeinen davon überzeugt, daß jede Dichtungsart, so begrenzt sie auch erscheinen mag, von dem Genie ausgedehnt werden könne, die Fabel jedoch, die in ihrer Moral, in Plan und Ausführung große Einfachheit verlange, lasse eine Erweiterung kaum zu.[61] Phädrus, Aesop, La Fontaine, Imbert, Boisard, Le Monnier, sie alle behandelten denselben *fonds,* und nur die abweichende, eigenartige Behandlung gebe einem jeden einen persönlichen Reiz, der die Lektüre zum Vergnügen mache.

In der Poesie offenbart sich Meister am stärksten die Macht der Antike. Buffons Klage über die ewige Dauer der Herrschaft Homers ist seiner Meinung nach das schönste Lob Homers.[62] Diese Macht zu brechen, werde auch dem 18. Jahrhundert nicht gelingen.

Die französische Nation, die nur zwei Arten Dichtung kenne und liebe, Lieder und Theater, hält er für die am wenigsten poetische Europas.[63] *Tout ce qui ne l'amuse pas autant qu'une chanson, tout ce qui ne l'intéresse pas autant qu'un drame, lui paraît froid et languissant.* Dieser unpoetische Charakter erkläre viele abfällige Urteile des Publikums über lyrische Werke.

Die Dichtkunst verlange weniger eine harmonische Anordnung von Tönen und Wörtern als vielmehr die Erfindung von Bildern, Gedanken und Fiktionen, die aus poetischer Begeisterung flössen. In dieser Beziehung zeigten sich zahlreiche Parallelen zwischen den antiken Dichtern und den mittelalterlichen Troubadours, die sich durch mächtige äußere oder innere Einflüsse anregen ließen. Doch sei die provenzalische Troubadourpoesie zu gleichmäßig und biete wenig Abwechselung. Ihr stellt er die Poesie der Hebräer, der Kel-

61. April 73 (S. 226) und Juli 73 (S. 264).
62. Juni 75 (S. 88).
63. August 82 (S. 179).

ten und Skandinavier gegenüber, deren einzige Lehrmeisterin die Begeisterung gewesen sei, und deren Sprache darum voll Feuer, Energie und Wahrheit sei.

Gegenüber den vielen minderwertigen dramatischen Produktionen ist Meisters Urteil sehr milde. Er gibt sich zufrieden, wenn eine Komödie nur lustig ist und zum Lachen anregt, und übersieht gern, daß die Intriguen unwahrscheinlich, der Zweck nicht sehr moralisch, die Charaktere nicht gut gewählt, unrichtig aufgefaßt und schlecht gezeichnet sind.[64] Eine gute Komödie müsse besitzen *l'intérêt attaché à la peinture fidèle des mœurs, au mouvement successif et gradué d'une action naturelle et vraie.*[65] Zu diesem Zwecke müßten der Hauptcharakter und die Umstände, in die er gesetzt sei, in interessanten, lebensvollen Beziehungen zueinander stehen, wie es in Molières Charakterkomödien, im *Misanthrope, Tartuffe* und *Avare,* der Fall sei.

Von allen dramatischen Werken ist nach Meisters Ansicht eine Charakterkomödie am schwersten zu entwerfen und auszuführen.[66] Den modernen Lustspieldichtern fehle das Talent *de concevoir une intrigue simple, des incidents vraisemblables qui composent une action dont la marche et le mouvement gradué tendent toujours à développer les travers et les ridicules d'un caractère propre à la scène.* Die Schwierigkeiten seien umso größer, als Molière die wesentlichsten Charakterzüge so unübertreffbar dargestellt habe.[67]

Molière bleibt für Meister der einzige große Lustspieldichter Frankreichs.[68] Er bewundert an seinen Werken die tiefe und wahre Philosophie, kraft derer er die Menschen mit Energie und Wahrheit gezeichnet habe. Er zeige Menschen aller Lebensalter, aller Stände, Berufe und Eigenschaften, er

64. April 73 (S. 222).
65. Mai 82 (S. 137).
66. August 88 (S. 289).
67. April 84 (S. 515) und Juni 77 (S. 477).
68. August 73 (S. 267).

behandle alle Wunderlichkeiten und Lächerlichkeiten, alle Laster und Leidenschaften, die das Glück oder Unglück der Menschheit ausmachten. Dazu komme noch der erhabene Zweck seiner Komödien, die Menschen und besonders die französische Nation vor Unsitten, schädlichen Einflüssen und Lastern zu schützen und aufklärend zu wirken. Dadurch sei Molière der Gesetzgeber des guten Geschmacks und der guten Gesellschaft geworden.

Die Unbegrenztheit menschlicher Schwächen und Grillen führt Meister zu der Ueberzeugung, daß die Komödiencharaktere indessen durch Molière durchaus nicht erschöpft sind, daß vielmehr ein wahres Genie stets neue Originale finden würde. Die zeitgenössischen Autoren böten jedoch nur wirkungslose Nuancen der alten Vorwürfe. *Toutes nos comédies du jour ne sont que des pantomimes, de petites historiettes larmoyantes ou du marivaudage.*[69]

Die Ohnmacht der französischen Autoren habe das Lustspiel zu der einfacheren Art der *comédie romanesque* zurückgeführt, die allein durch die Handlung das Interesse des Zuschauers zu erregen suche.[70] Die Sujets dazu sollten jedoch nicht dem deutschen Theater, sondern lieber dem alten französischen Theater eines Jodelle und Mairet entnommen werden unter Beachtung der seither durch Molière wieder bekannt gewordenen Kunstregeln der Antike.[71] *Toutes ces règles, dictées par la raison, ne sont que l'expression d'une nature embellie.* Es sei eben unmöglich, auf dem beschränkten Raum der Bühne und in der beschränkten Zeit der Aufführung alle Umstände vorzuführen, welche die Entwicklung einer Hand-

---

69. Vgl. auch Februar 82 (S. 77 ff.).

70. November 85 (S. 248).

71. Meister tritt Lessing entgegen, der nach seiner Ansicht die Kunstregeln ins Lächerliche zu ziehen suche, ihren Sinn entstelle, um sie seinem neuen dramatischen System anzupassen, statt sie gutgläubig nach dem Erfolge zahlreicher antiker und moderner Meisterwerke auszulegen, nach denen sie aufgestellt worden seien.

lung notwendig begleiteten. Wenn auch die strenge Beobachtung der Einheitsregeln den französischen Stücken manche Nachteile und manchen Schaden gebracht habe, so habe sie doch andererseits unschätzbare Verdienste.

Auch die zeitgenössische französische Tragödie findet nicht Meisters Beifall.[72] Sie suche nur durch unnatürliche Traurigkeit zu rühren und durch Aufhäufung unwahrscheinlicher Schrecken und Grausamkeiten Interesse und Mitgefühl zu erregen. Einen ungünstigen Einfluß hätte in dieser Beziehung das englische Theater und besonders das Shakespeares gehabt. Für die Franzosen sei allein das Theater eines Corneille und Racine geeignet, das englische gehöre auf die englische Bühne. Die Engländer könnten für ihre Stoffe ebensowenig die Regelmäßigkeit der französischen Dramen verwenden, wie umgekehrt die Franzosen die furchtbaren englischen Sujets für ihre Form.[73]

Wenn Meister es dennoch Voltaire als großes Verdienst anrechnet, daß er zuerst Frankreich mit der englischen Literatur und hauptsächlich mit der englischen Tragödie bekannt gemacht habe, so tut er es, weil seiner Ansicht nach Voltaire diese neue Art der Tragödie nicht servil nachahmen, sondern vervollkommnen wollte.[74] Er habe nur die Schönheiten des fremden Theaters übernommen, die sich der Eigenart französischen Denkens und Fühlens anpaßten. Die Nachahmer Voltaires aber hätten alles übertrieben, was er mit Maß und Klugheit gemacht habe, sie hätten wohl die Grausamkeiten ihrer Vorbilder bewahrt, aber nicht ihre Kraft und Erhabenheit.[75]

72. April 74 (S. 413).

73. Vgl. auch November 76 (S. 380).

74. März 73 (S. 216).

75. An einem Vergleich des „More de Venise“ des Douin mit dem englischen Original zeigt Meister, wie Shakespeares Schönheiten in der Kopie verschwunden seien, und wie der große tragische Stoff zu einem Stück äußerlicher Absurditäten geworden sei. Die Shakespearebearbeitungen durch Ducis, „Macbeth“ (Jan. 84 S. 466) und „Roi Lear“ (Januar 83 S. 258), und durch La Harpe, „Coriolan“ (März 84 S. 498), geben ihm von neuem Veranlassung, auf die großen Schwie-

Die Verschiedenheit der Sitten und der Bühnen machten die englischen Stoffe für das französische Theater ungeeignet.[76] *La grande liberté du théâtre anglais peut faire réussir des hardiesses qui seraient repoussées par l'habitude de nos convenances théâtrales.*

Shakespeares Ueberlegenheit über die französische Tragödie erblickt Meister hauptsächlich in der größeren theatralischen Wirkung seiner Stücke, während seiner Ansicht nach Corneille und Racine eine vornehmere Einfachheit, eine regelmäßigere und besser durchgeführte Anlage zeigten.[77] Shakespeare ist für ihn *une statue colossale dont l'idée est imposante et terrible, mais dont l'exécution tantôt brute, tantôt négligée, et tantôt du travail le plus précieux, m'inspire encore plus d'étonnement que d'admiration.* Racine dagegen sei *une statue régulière dans ses proportions, dont l'ensemble est plus céleste que la nature même, et qui malgré quelques détails faibles et languissants, me charme au moins par la noblesse, l'élégance et la pureté de son style.*

Wenn Meister auch für seine Zeit einen Mangel an guten dramatischen Dichtungen beklagen zu müssen glaubt, so zweifelt er doch nicht daran, daß ein Genie die französische Tragödie wieder auf die alte Höhe bringen werde, da ja die Reichtümer des griechischen Theaters noch lange nicht ausgeschöpft seien.[78] *Un hasard heureux peut rendre incessamment à notre théâtre l'éclat que nous regrettons.*[79]

Der neu aufkommenden Prosatragödie kann Meister seine Zustimmung nicht geben.[80] Er ist prinzipiell gegen die Verwendung der Prosa für die Tragödie. *Notre langue, dont le premier mérite est une élégante clarté, n'ayant presque*

---

rigkeiten hinzuweisen, die der Bearbeitung englischer Stoffe für die französische Bühne entgegenständen.

76. April 89 (S. 438).

77. März 76 (S. 215).

78. Dezember 78 (S. 184).

79. Februar 89 (S. 386).

80. Dezember 88 (S. 354). Vgl. S. 141.

point d'inversions, étant naturellement peu accentuée, le rhythme, la mesure, la rime même, sont des entraves qui lui sont nécessaires pour s'élever à cette noblesse de style soutenue qu'exige le cothurne tragique.

In den einzelnen Ideen, die Meister in der *Correspondance littéraire* entwickelt hat, zeigen sich recht starke Abweichungen von denen, die wir bei Grimm fanden. Am wichtigsten ist die Verschiedenheit ihrer Stellung zur Philosophie und ihrer Beurteilung der großen Philosophen ihrer Zeit und die sich daraus ergebende Verschiedenheit ihrer Stellungnahme bei den literarischen Erörterungen, die sich an die wesentlichen philosophischen Fragen des 18. Jahrhunderts anknüpften. Man wird auch zugeben müssen, daß in der zweiten Epoche der Korrespondenz jener geniale, weitsehende, universale Geist Grimms fehlt, der zu neuen Gesichtspunkten und neuen Ideen führte, zur Zustimmung oder zum Widerspruch zwang und stets das Interesse des Lesers wach zu halten wußte. Meister hält sich mehr beim Vorhandenen auf, seine Kritik ist darum belehrend und weniger anregend.[81] Jedoch ist anzuerkennen, daß der Charakter und die Form, die Grimm der *Correspondance littéraire* zu geben wußte, unter seinem Nachfolger in der Hauptsache bewahrt worden sind. Die gewaltige Arbeit, die Meister für die Korrespondenz mit gutem Erfolge geleistet hat, rechtfertigt das Urteil, daß Grimm sehr wohl überlegt gehandelt hat, als er die Fortführung seines Lebenswerkes seinem langjährigen Sekretär übertrug.

---

81. Vgl. S. 147.

Schlusswort.

Die *Correspondance littéraire* ist für uns von zwei Gesichtspunkten aus von Interesse.

Einmal führt sie uns in jene Jahre, die Frankreich aus seiner politischen und literarischen Abhängigkeit erwachen lassen, in jene Gesellschaft des Rokoko, die unter der Führung der Geistesheroen jener Zeit ihre Interessen sehr schnell über den Pariser Hof und Gesellschaftsinteressen hinaus erweitert und vertieft und jene Umwälzung des sozialen und geistigen Lebens bewirkt hat, die ihren Abschluß in der französischen Revolution fand. Wir sehen diese Franzosen, die großen und kleinen Förderer der Aufklärung, sowie ihre Gegner nicht durch die Brille der Geschichtserzählung, sondern leben mit ihnen, stehen mit ihnen auf vertrautem Fuße, lernen ihre Sitten und Gewohnheiten und, was am reizvollsten ist, ihre menschlichen Schwächen kennen. Voltaire, Rousseau, Diderot, d'Alembert, Galiani, Buffon, Montesquieu, Sedaine, Beaumarchais, Grétry, Mirabeau, Fréron, sie alle sind für unseren Korrespondenten keine durch die Tradition geheiligten Personen, sondern Freunde und Gegner, mit denen er in den Salons zusammentrifft, deren Leben und Arbeit er genau kennt und darum auch lebendig zu würdigen versteht. Mit einem Wort, wir sehen durch die *Correspondance littéraire* hinter die Kulissen, hinein in das Leben jener großen Zeit, haben also hier ein kostbares Zeugnis für das geistige Leben einer der interessantesten Epochen Frankreichs.

Das andere Moment, welches das Interesse des Lesers der Korrespondenz wachhält, ist der umfassende Charakter der *Correspondance littéraire,* die in der Behandlung der Welt- und Lebensanschauung Fragen aufrollt, die dem Menschen ewig neu und aktuell bleiben werden, weil sie das innerste Wesen der Menschheit, ihr Leben und Wirken berühren.

Namenverzeichnis

Académie française 20 25 107.
d'Alembert 29 31 170.
Algarotti 104.
Ariost 99 105 106 118.
Arnaud, Abbé 110.
Astruc 71.

Baco 29.
Baculard d'Arnaud 19 109.
Bailly 148.
Baurans 104.
Bazin 50.
Beaudeau 75.
Beaumarchais 17 144 170.
Beaumont, Mme. de 16.
Beccaria 71 104.
Belle-Isle, Duc de 16.
de Belloy 136
Belot, Mme. 101 108.
Bemetzrieder 159.
Bocage, Mme. du 108.
Boccaccio 104.
Boileau 82 109 119 161 162 163.
Boisard 164.
Bonnet 9.
Borde 15.
Bos, Abbé du 82.
Bossuet 163.
Bouchard 101.
Bouvart 71.
Brooke, Henry 101.
Brooke, Mrs 101.
Buffon 9 31 33 35 50 72 76 78 107 164 170.
Burke 101.

Cailhava d'Estandoux 81 122.
Calas 68 143.
Carmontelle 122 146.
Chabanon 109.
Clément de Dijon 13.
Clément, Pierre 3.
Colardeau 8 102 117 136
Collé 92 118.
Condillac 36 38.
Condorcet 155.
Corneille 96 106 133 138 140 160 161 163 167 168.
Crébillon (der Aeltere) 161.
Crébillon fils 108 112 113.
Croismare, Marquis de 25.
Cumberland 129.

Damilaville 9.
Dante 106.
Daubenton 9 36.
Descartes 34 155.
Desfontaines 16.
Desfrançais, Abbé 101.
Destouches 125 161.
Diderot 4 5 25 29 31 33 42 50 51 75 76 82 83 84 90 127 143 146 148 150 152 155 170.
Douin 167.
Doyer de Gastel 25.
Dubois 77.
Ducis 19 167.
Dumoley, Mme. 146.
Dumouriez 104.
Duni 94.
Dupont 75.

Eidous 102 108.
Encyclopédie 29 72 163.
Epinay, Mme. d' 4 8 40 80 146 152.

Favart 3
Fénelon 163.
Feutry 21.
Fielding 101 103 113.
Fielding, Sara 101.
Fontenelle 39 44 109 161.
Forteguerri 104.

Franklin 146.
Fréron 13 31 110 111 170.
Friedrich der Grosse 3 9ff. 55 58 100.

Galiani, Abbé 26 76 170.
Garrick 89 102.
Gassendi 155.
Geoffrin, Mme. 26 79 149 163.
Gessner 25 100 146
Girbal 146.
Gluck 101 160.
Goethe 26.
Goldoni 25 122.
Goldsmith 102.
Gonzague Mme. de 153.
Gresset 161.
Grétry 94 170.
Guarini 104.

Haller 3.
Hamilton, Graf 112 113.
Hawkesworth 102.
Helvétius 80 155.
Hernandez 102.
Hill, John 102.
Holbach 24 80.
Homer 62 86 99 118 119 164.
Horaz 82 118.
Huber 100.
Hume 102 108 155.

Imbert 164.

Jodelle 165.

Katharina II. 9 11 49 147 156.
Klopstock 99.

La Barre, chevalier de 154.
La Beaumelle 13 63.
La Bletterie, Abbé de 108.
La Chapelle, de 102.
La Chaussée, Nivelle de 125 128
Lafontaine 164.
Lagrange 107.
La Harpe 3 19 98 109 117 132 136 141 167.
de La Motte-Houdard 44 63 99 109 161.
La Rivière 75.
Laruette, Mme. 16.
Le Blanc, Abbé 102 136
Lefévre 16.
Le Fèvre 23 131.
Le Franc 102.
Le Kain 149.
Lemierre 24 136.
Le Monnier 164.
Lennox, Charlotte 102.
Lespinasse, Mlle. de 79 163.
Lessing 83 99 126 165.
Le Tourneur 8 102.
Lillo 104 129.
Locke 118.
Loirelle, Abbé de 102 129.
Lo-Looz 21.
Longueil 21.
Louis 71.
Lulli 93.
Luther 157.

Mably, Abbé de 43 159.
Mairet 83 165.
Maréchal 104.
Marivaux 112 143.
Marmontel 47 82 136.
Mercier 140.
Metastasio 93 105.
Menon, Mlle. 104.
Mignot, Abbé 63.
Millot, Abbé 63.
Milton 102 119.
Mirabeau 7 52 75 170.
Moissy 22.
Molière 97 109 122 123 126 161 162 165.
Mondonville 105.
Monod 102.
Monsigny 91 93 95.
Montaigne 148 155.
Montesquieu 31 43 72 76 170.
Monvel 89.
Moore, Edward 102 104 129.
Morellet (Abbé) 71 149.
Mozart 101.

Necker 149 155 157.
Necker, Mme. 79 80.
Newton 118.

Palissot 13 28 31.
Patu 102.
Pergolese 104.
Petit 72.
Philidor 94.
Piccini 160.
Picquet 101.

Pitra 146.
Poinsinet 13 22.
Pope 102.
Prévost, Abbé 102 104 111 112.
de Puisieux 102.

Quesnay 7 75.

Racine 96 106 109 133 134 138 140 141 161 163 167 168.
Racine, Louis 102.
Rameau 91 93 109.
Raucourt, Mlle. 77.
Raynal 2.
Requier 104.
Riccoboni, Mme. 102 103.
Richardson 102 103 113 129.
Richelieu 15.
Robertson 102.
Robinet 34.
Rochon de Chabannes 9.
Roman, Abbé 99.
Ronsard 163.
Roubaud 75.
Rousseau, J.-B. 161.
Rousseau, J.-J. 14 31 32 33 34 37 43 45 56 65 78 103 106 114ff. 119 143 150 154 155 156 162 170.

Sabatier de Castres 13.
Saint-Foix 121.
Saint-Lambert 6.
Sainval, Mlle. 89.
Saurin 102 136.
Sedaine 14 25 79 93 109 126 141 170.
Servandoni 88.
Shaftesbury 118 155.
Shakespeare 104 125 126 139 141 167 168.
Sirven 143.
Smith, Adam 102.
Smollett 102.
Staal, Mme. de 63.
Staël, Mme. de 80 145.
Suard 3 49 102 110 145.

Tacitus 60 108 159.
Tasso 99 105 106 118.
Terrasson 44.
Thiriot 3 10.
Toussaint 111.
Trudaine, Mme. de 163.

Varchi, Benedetto 104.
Villon 163.
Virgil 118.
Voisenon, Abbé 108.
Voltaire 10 15 24 25 31 33 34 41 48 50 51 61ff. 68 76 80 83 99 109 114 115ff. 118 119 120 125 131 132 133 136ff. 138 141 142 143 150 154 157 159 161 162 163 167 170.

Young 7 8 16 102.

Lebenslauf

Ich, Georg Rubensohn, Sohn des Fabrikbesitzers Max Rubensohn, jüdischer Konfession, wurde am 7. April 1890 in Berlin geboren. Meine Vorbildung erhielt ich am Andreas-Realgymnasium zu Berlin, das ich Oktober 1908 mit dem Zeugnis der Reife verließ, um mich bei der philosophischen Fakultät der hiesigen Friedrich-Wilhelms-Universität immatrikulieren zu lassen.

Mit Ausnahme des Sommersemesters 1909, in dem ich in München war, habe ich meine Studienzeit in Berlin verbracht. Meine Studien galten hier in erster Linie der romanischen Sprachwissenschaft und Literatur. In den Sommerferien des Jahres 1911 hielt ich mich mehrere Monate studienhalber in Frankreich auf. Vom Oktober 1910 bis Ostern 1913 gehörte ich dem hiesigen romanischen Seminar unter der Leitung des Herrn Prof. Morf als ordentliches Mitglied an und durfte während dieser Zeit als Senior des Seminars sowohl die Seminarbibliothek als auch die Adolf Tobler-Bibliothek verwalten.

Bei Kriegsausbruch trat ich im August 1914 als Kriegsfreiwilliger in das Heer ein, machte den Feldzug in Belgien (Schlacht bei Dixmuiden) mit und bin zur Zeit im Garnisondienst beschäftigt.

Während meiner Studienzeit hörte ich die Vorlesungen der Herren Dozenten Baesecke, Borinski, Brandl, Breymann †, Delmer, Dessoir, Ebeling, Erdmann, Haguenin, Harsley, Hecker, Kuhn, Morf, Münch †, Pariselle, A. Riehl, Riehl-München †, Roethe, Schick, Erich Schmidt †, Spies, Stumpf, Adolf Tobler †, Voll, Wells, v. Wilamowitz-Moellendorff, denen ich an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank ausspreche.

Ganz besonders aber bin ich meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Prof. Morf, verpflichtet, der mir nicht nur die Anregung zu vorliegender Arbeit gab, sondern mir auch bei ihrer Abfassung mit wertvollen Ratschlägen zur Seite stand, und dem ich dafür hier nochmals aufrichtig und von Herzen danke.

Die Promotionsprüfung bestand ich am 18. Januar 1917.